Der Anteil des Wallis

an den

Burgunderkriegen

Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg in Ue.

vorgelegt von

Alfred Grand

Brig
Buchdruckerei Tscherrig & Tröndle
1913

Der Anteil des Wallis an den Burgunderkriegen

Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue.

vorgelegt von
Alfred Grand

Brig
Buchdruckerei Tscherrig & Tröndle
1913.

Vorwort.

Auf vorliegende Arbeit bin ich durch Herrn Prof. Dr. Albert Büchi zu Freiburg i. Ue. hingeführt worden. Sein Hinweis ermutigte mich, das für Wallis so reichlich vorhandene und zum größten Teil noch gar nicht benützte Material für die Epoche der Burgunderkriege zu beheben. In meiner Arbeit mußte ich bald gewahr werden, daß der Anteil des Wallis an diesem ruhmreichen Ringen sich nicht trennen ließ von einem Kriege des Wallis gegen Savoyen. Ja, das Eingreifen des Wallis im burgundischen Krieg war für dieses lediglich ein Kampf gegen Savoyen. Erst in der zweiten Epoche, seit dem Beginn des Jahres 1476, richteten sich seine gewaltigen Kraftanstrengungen zugleich auch direkt gegen Burgund. Es durfte aber dieser Kampf gegen das mit Karl verbündete Savoyen um so weniger übersehen werden, als eine Schwächung Savoyens zugleich einen Kräfteentzug für Burgund bedeutete.

Ich mußte also vorab den Ursachen des Zerfalles mit Savoyen und der allgemein politischen Lage des Wallis ausführlicher nachgehen. Für die Teilnahme des Wallis war wieder ausschlaggebend die Persönlichkeit des Bischofs Walther II. auf der

Flüe und das von ihm so zielbewußt betriebene Bündnis mit Bern, weshalb auch dieses Kapitel seine angemessene Breite erhalten mußte, zumal der allgemeine Gang der Kriegsereignisse und die Politik Berns nicht übersehen werden durften. Eine deutliche Hervorhebung der Kämpfe im Wallis und um die Alpenpässe war um so nötiger, weil hierin das Hauptverdienst des Landes liegt und weil gerade diese Kämpfe recht verworren überliefert sind und in den allgemeinen Darstellungen dieser Epoche gegenüber den von Karl selbst geleiteten Operationen ganz ungebührlich zurücktreten. Daß es mir gelang, den Anteil des Wallis auch für Murten nachzuweisen, gereicht mir zu besonderer Genugtuung, da ich hier eine wesentlich neue Ergänzung bieten kann. Auch bei den Friedensverhandlungen mußte ich eingehender verweilen, als der tatsächliche Erfolg derselben es zu rechtfertigen scheint. Es handelte sich dabei, einesteils den unbeugsamen Willen des Landes nachzuweisen, andererseits das Verhalten Berns und der andern Eidgenossen gegen Wallis zu beleuchten, weil diese einen bestimmenden Einfluß ausübten auf seine späteren Beziehungen zur Eidgenossenschaft. — Manche interessante Details über Bischof Walther habe ich vorbehalten, weil sie den Rahmen der Arbeit überschreiten würden und besser in eine Biographie dieses Mannes hineinpaßten.

Wenn ich dabei auch die Haltung Mailands stets im Auge zu behälte trachteten, so leiteten mich

hierin vornehmlich zwei Gründe: Einmal hatte ich dazu eine gute Stütze an der gehaltvollen Untersuchung von Emil Dürr über „Galeazzo Maria Sforza und seine Stellung zu den Burgunderkriegen“, die mich auch auf wertvolle Quellen im Bundesarchiv hinführte. Sodann bot sich mir Gelegenheit, eine Grundlage zu schaffen für anderweitig zu erwartende Arbeiten über Jost von Silinen und seine italienischen Feldzüge.[1])

Material fand sich in reicher Fülle im Staatsarchiv in Bern, in seinen Missiven-Büchern und Rats-Manualen, während die 21 Bände der „Wallis-Bücher“ und die sogen. „Unnütze Papiere“ für diese Epoche belanglos sind; sodann in den gedruckten mailändischen Depeschen von Gingins und ihren Kopien im Bundesarchiv. Sie gewähren reichen Ersatz für die offiziellen Stadtchroniken der Schweiz, den Berner und den Luzerner Schilling, Edlibach 2c., und begreiflicherer Weise auch die Basler Chroniken, die bei ihrer sonstigen Fülle an Angaben über Wallis verhältnismäßig so arm sind. — Im Wallis selbst fehlen eigentliche Chroniken aus dieser Zeit gänzlich; alle vorhandenen, wie die Perrig-Chronik und die auf diese zurückgehenden Briger-

[1]) S. die inzwischen erschienene Dissertation von Wilh. Ehrenzeller, die Feldzüge der Walliser und Eidgenossen ins Eschental und der Walliserhandel 1484—1494, Zürich 1912. — Ders.: Der Sturz Jost's von Silenen und sein Prozeß vor der Kurie 2c., Jahrb. für Schw. Gesch., Bd. 38, 1913 (u. separat.)

und Pfaffenchronik, gehören viel späterer Zeit an und sind für frühere Zeiten mit aller Vorsicht zu benutzen. Ganz hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist auch die Ausbeute aus den Walliser Archiven. Das vollständige Fehlen von Briefen, Kriegsrodeln 2c. erklärt es, weshalb ich wünschbare Einzelheiten, wie namentlich über die Eroberung des Unterwallis oder ihre Verluste bei den einzelnen Kämpfen nicht in gleicher Fülle bieten kann. Ueberhaupt fließen die Materialien aus Wallis für die von mir behandelte Zeit recht spärlich. Gremauds handschriftliche Kollektion von Walliser Urkunden schließt 20 Jahre früher ab, während die eben begonnene Sammlung der Landratsabschiede, mangels vorhandenen Materials, erst um so viel später, etwa mit dem Jahre 1500, einsetzen kann. Das sonst reiche Luzerner Archiv bot gleichfalls sehr wenig, was aber aus den geringen Beziehungen des Wallis zu den innern Orten, besonders während des Krieges, leicht erklärlich ist. Was Freiburg liefert, ist für diesen Zeitraum durch Prof. Dr. Büchi bereits ediert.

Die savoyschen Quellen versagen fast gänzlich. Für Guichenon, Histoire généalogique de la royale Maison de Savoye, Lyon 1660, diesem Landesgeschichtswerk, bedeutet Geschichte noch Fürsten- und Familiengenealogie. Colombo und Ménabréa hingegen geben treffliche Winke.

Aus der übrigen reichen Burgunderliteratur

waren für mich am wichtigsten die Arbeiten v. Rodt, der aber gerade in den Partien über Wallis, für die Schlacht bei Sitten ausgenommen, am dürftigsten sein dürfte, ferner Gingins, Büchi, Dürr und Witte. — Von den Historikern des Wallis ist Furrer recht ungenau, während Boccard und sein Gefolgsmann Gay einer auffallenden Kürze in der Behandlung dieser wichtigen Zeit sich befleißen.

Nachstehend gebe ich ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Quellen und Literatur. Was nur seltener zu Rate gezogen werden konnte, findet sich an den betreffenden Stellen angegeben. Die beibehaltenen Abkürzungen sind im Verzeichnis in Klammer beigefügt.

Ich kann indes dieses Vorwort nicht schließen, ohne jener dankbar zu gedenken, die mir behilflich waren. Vorab gebührt mein Dank dem Hrn. Prof. Dr. Büchi, der durch seine liebevolle Teilnahme das Beginnen meiner Arbeit ermöglicht und mich stets dabei ermuntert hat. Ich danke sodann dem Herrn Staatsarchivar Dr. Leo Meyer in Sitten, Dr. J. Türler und Herrn Thommen in Bern, Dr. Weber in Luzern, den Herren Beamten des Bundesarchives, Herrn Jacques Calpini, Stadt-Archivar in Sitten, und ganz besonders auch dem Herrn Präsidenten des hist. Vereins von Oberwallis, Pfarrer Dionys Imesch.

Brig, 6. November 1912.

Der Verfasser.

Quellen- und Literaturverzeichnis.

I. Ungedruckte Quellen.

Milano, Archivio di Stato: (St. A. M.)
Carteggio Diplomatico oder generale, 1470—77;
Potenze Estere, 1470—77:
Svizzeri,
Torino-Savoia;
Autografi, Vescovi XVI. u. a. m.

Die Kopien dieser Abteilungen sah ich ein im schweizerischen Bundesarchiv in Bern; (B. A.)

Staatsarchiv Bern:
a) Rats-Manuale, Nr. 3—36. (R. M.)
b) Lateinische Missiven, Bd. A. u. B. (Lat. Miss.)
c) Teutsch Missiven, Bd. A bis E. (T. Miss.)

Staatsarchiv Luzern: (St. A. Luzern).
Burgunderkriege u. Walliser-Akten;

Staatsarchiv Sitten, besonders die Abteilungen: (St. A. S.)
de Rivaz, Opera historica, und Sammlungen von Verträgen mit Mailand, ꝛc.

Staatsarchiv Freiburg:
Gremaud, Ein Sammelband Kopien aus verschiedenen Walliser Archiven, 1458—1750; (Gremaud).
Perrig Chronik, von zirka 1770, Orig. im Besitz des Pfr. D. Imesch.

II. Quellenwerke.

Abschiede, Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen, Bd. II. (1421—1477) und III. 1. (1478 bis 1499); (E. A.)
Büchi, Albert, Dr., Freiburger Akten zur Geschichte der Burgunderkriege (1474—81), Freiburger Geschichtsblätter XVI, 1909; (Büchi, Akten).
— —, Freiburger Missiven zur Geschichte des Burgunderkrieges, ebd., Bd. XIII, 1906; (Büchi, Miss.)
Edlibach, Gerold, Chronik des, herausgegeben von Joh. Martin Usteri, Mitteilungen der antiq. Gesellsch. in Zürich IV, 1846; (Edlibach).
Gingins-La-Sarra, Frédéric de, Dépêches des ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi, de 1474 à 1477, 2 vols., Paris et Genève 1858; (Gingins, Dépêches).
— —, Développement de l'indépendance du Haut-Vallais et conquête du Bas-Vallais, Archiv f. Schw. Gesch., Bd. II und III, Zürich 1844. Im Anhang die „Pièces justificatives"; (Gingins, Dével.)

Knebel, Johannes, Diarium, herausgegeben von W. Vischer und Boos in den Basler Chroniken (6 Bde.), Bd. II und III, Leipzig 1880 und 87; (Knebel).

Ménabréa, Léon, Chroniques de Jolande de France, duchesse de Savoie, Documents inédits, Chambery 1859; (Ménabréa).

Ochsenbein, G. F., Die Urkunden der Belagerung und Schlacht bei Murten, Freiburg 1876; (Ochsenbein).

Schilling, Diebold, Die Bernerchronik des, 1468—1484, herausgegeben von Gustav Tobler, 2 Bde., Bern 1897 und 1901; (Schilling).

Stumpf, Johannes, Ein Reisebericht des Chronisten, aus dem Jahre 1544. Herausgeg. von Dr. Hermann Escher, Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. VI, Basel 1884. (Stumpf).

III. Darstellende Werke.

Büchi, Albert, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, sein Uebergang an Savoyen und Anschluß an die Eidgenossenschaft, Freiburg 1897 (Collectanea Friburgensia VII.); (Büchi, Freib. Bruch).

Colombo, Elia, Jolanda duchessa di Savoia (1465—1478), Miscellana di Storia Italiana, T. XXXI., Torino 1894; (Colombo).

Dürr Emil, Galeazzo Maria Sforza und seine Stellung zu den Burgunderkriegen, Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. X, Heft 2, Basel 1911; (Dürr).

Gabotto, Ferdinando, Lo stato Sabaudo da Amadeo VIII ad Em. Filiberto, II. Bd., Torino-Roma 1893; (Gabotto).

Gingins-La-Sarra, Développement etc.; (Gingins, Dével.)

— —, Episodes des guerres de Bourgogne, Mémoires et documents publiés par la Societé d'histoire de la Suisse romande, T. VIII, Lausanne 1849; (Gingins, Episodes).

Rameau, B., Le Vallais historique, châteaux et seigneuries, Sion 1891; (Rameau).

Rodt, Emanuel, von, Die Feldzüge Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, und seiner Erben, 2 Bde., Schaffhausen 1843/44; (Rodt).

Witte, Heinrich, Zur Geschichte der Burgunderkriege, Zeitschrift für Gesch. d. Oberrheins (Z. G. O. Rh.), N. F., Bd. X, Karlsruhe 1895. (Witte).

Ferner die bekannten Handbücher der Schweizergeschichte von Dierauer und Hürbin und der Walliser-geschichte von Boccard, Furrer und Gay.

Einleitung.[1]

Karl der Kühne hatte schon zu Beginn seiner Regierung die Absicht seines Vaters Philipps des Guten auch zu der seinen gemacht, aus seinem so rasch großgewordenen Staat französischer und deutscher Lehensgebiete ein unabhängiges mitteleuropäisches Königreich zu bilden. Was aber zwischen den Niederlanden und Burgund lag, mußte somit seinen Ländermassen noch eingegliedert werden. Bald auch schon hatte sein kühner, unternehmender Geist den Plan weiter ausgesponnen, dem zufolge das Mittelmeer die südliche Grenze seines Reiches bilden sollte.

Es schien, als sollten seine reichen Hilfsquellen ihm rasch seinen Plan ermöglichen. Schon 1468 erwarb er das Fürstentum Lüttich; durch den so folgenschweren Vertrag von St. Omer fielen ihm 1469 die Grafschaft Pfirt und die vorderösterreichischen Lande als Pfandbesitz zu; das Jahr 1473 brachte ihm Geldern und lieferte ihm mit dem gefangenen jungen Herzog von Lothringen beinahe auch dessen

[1]) Hiezu benutzte ich vorab: Rodt, Bd. I; Dürr; Dierauer II.; Hürbin I.

wichtiges Verbindungsland aus. Noch ihm selben Jahre hatte durch Erneuerung eines vor sechs Jahren abgeschlossenen Vertrages das beängstigte Savoyen sich ihm angeschlossen. Um eine etwaige Verbindung zwischen Kaiser und Frankreich zu parieren, hatte er dem englischen Könige versprochen, ihm bei der Eroberung Frankreichs behilflich zu sein, wofern das englische Heer vor dem 1. Juni 1475 das Festland betreten. — Damit hatten aber seine Erfolge einstweilen ein Ende. Bei den Eidgenossen, die Karl im Frühjahr 1473 gegen Mailand zu gewinnen suchte, wirkte die vorgebliche Idee eines Kreuzzuges nicht sonderlich stark; sie trauten dem Burgunder nicht. Im Spätherbste desselben Jahres erlitt er sodann zu Trier vor dem mißtrauischen Kaiser Fiedrich III., ungeachtet des entfalteten königlichen Reichtums, eine weitere und größere politische Niederlage. Grollend hatte sich Karl ohne Königskrone entfernt, und als er sich schon im Juli 1474 vor die abtrünnige Bischofsstadt Neuß legte, rief er damit einem allgemeinen Reichskrieg.

Inzwischen hatte aber auch die ränkevolle Schlauheit Ludwigs XI. still und vortrefflich gearbeitet. Der diplomatischen Geschicklichkeit seiner Vertreter und dem gespendeten Gelde gelang es, die ewige Richtung zwischen Herzog Sigismund und den Schweizern zustande zu bringen [1]). Am folgenden Tage (31. März

---

[1]) Ueber die „Niedere Vereinigung" s. die Dissertation von A. W. Matzinger, Zur Geschichte der niedern Ver-

1474) erfolgte das Bündnis der Eidgenossen mit der „Niedern Vereinigung", das auf 10 Jahre festgesetzt ward und dem sich am 4. April auch Herzog Sigismund anschloß. — Damit war ein Ereignis von allergrößter Tragweite eingetreten. Nicht umsonst konnte Ludwig XI. triumphieren; er hatte damit den Kreis der Gegner um den gefürchteten Karl geschlossen. Dem Franzosen aber war es klar, daß in dieser neuen Gruppierung gegen Burgund die Eidgenossen die stärkste Macht bedeuteten, und so hatte er denn auch beim Abschluß der „ewigen Richtung" möglichst zu Gunsten der Schweizer eingewirkt. Dieser Umstand kam seinen Gesandten sehr zu statten, als sie mit ihren Anträgen an die Kantone gelangten. Ihrer Gewandtheit und den steten vorbereitenden Bemühungen eines Niklaus

---

einigung, Zürich 1910, S. 26. — In dem Liede, in dem Veit Weber den „pund so cluog", die Verbindung Oesterreichs und der niedern Vereinigung mit der Schweiz, besingt, worin er namentlich die Schweizer Städte und ihre Getreuen feiert, erhielt auch Wallis ein Plätzchen:

„Zuo Wallis in dem lande
sind frisch gesellen guot,
ein bischof wol bekande
zuo Sitten, das edel bluot,
der brecht mit im ein große schar;
Die Walchen (Welschen) wurden geslagen,
des muost man nemen war!"

— Abgedr. bei R. v. Liliencron, „Die historischen Volkslieder der Deutschen", II. Bd. (Leipzig 1866), Seite 69—71. Vgl. Schilling I, 324.

von Diesbach und Jost von Silinen gelang es nach längern Verhandlungen, auf dem Tage zu Feldkirch, am 26. Oktober 1474, das französisch-schweizerische Angriffs- und Verteidigungsbündnis abzuschließen. Glänzende Versprechen hatte hier Ludwig gemacht, dieselben aber zum vorneherein durch ein Werk gewissenlosester Schlauheit und Perfidie, durch den am 2. Oktober 1474 mit Bern vereinbarten Geheimbund, wirkungslos gemacht. In der Wahl der Mittel war Ludwig XI. ja nie verlegen gewesen. Und wenn er jetzt auch den Beweis erbrachte, daß er nicht gesonnen war, für die Schweizer auch nur einen Schwertstreich zu führen, so hatte er doch seinem mächtigsten Vasallen und dem gefährlichsten Gegner seines absoluten Königtums jenes Kriegsvolk auf den Nacken gesetzt, dessen todesmutige Tapferkeit er vor 30 Jahren bei St. Jakob a. d. Birs kennen und bewundern lernte und das er jetzt als Werkzeug selbstsüchtiger Pläne benutzen wollte, das Haupt der gesprengten „Liga vom Gemeinwohl“ zu zertreten.

Der Kriegsfall mit Burgund war für die Schweizer inzwischen bereits eingetreten. Kaiser Friedrich, der noch im Jahre 1470 in ohnmächtigem Groll die Eidgenossen abermals in die Reichsacht erklärt hatte, forderte dieselben am 9. Oktober 1474 auf, am Reichskriege gegen Karl sich zu beteiligen. Sie wurden dadurch in die Lage versetzt, so manches Vergangene vergessen zu müssen und „als Glieder des deutschen Reiches, auf Mahnung des Kaisers,

des Herzogs Sigismund und der Fürsten und Stätde, denen Karl vielfache Gewalt angetan“, erließ Bern im Namen und Auftrage der Eidgenossen am 25. Oktober 1474 den Fehdebrief an den Burgunderherzog.

Rasch folgten die Kriegsereignisse. Zum ersten Male zogen der österreichische Reisige und der schweizerische Fußknecht im November 1474 gegen einen gemeinsamen Feind. Es galt, Héricourt an der Lisaine, die „hochburgundische Pforte“, zu nehmen. Siegreich und folgenschwer war diese erste Blutarbeit (13. November). Die Verbündeten zählten nur 70 Gefallene gegen 1600 der Feinde. Und so taten sich die Eidgenossen erst gütlich am Burgunderwein und zogen dann mit reicher Beute in die Heimat zurück.

Zum Heile Berns war dieser erste Schlag gegen Burgund in sehr glücklicher Weise ausgefallen. Die bernischen Staatslenker hatten in wenig ehrenhafter Weise durch den Geheimbund mit Ludwig XI. vom 2. Oktober 1474 gegenüber den Eidgenossen eine schwere Verantwortung auf sich geladen, die im Falle eines unglücklichen Krieges für Bern die gefährlichsten Folgen hätte mit sich ziehen können. Zudem hatte der wagemutigste bernische Staatsmann, Niklaus von Diesbach, eine andere wichtige Frage, von der man wenig Günstiges erwarten durfte, energisch zur Entscheidung gedrängt. Schon Ende Oktober 1474 hatte Bern das savoysche Städtchen Erlach genommen und zugleich das verburgrechtete Freiburg, das unter

Savoyen stund, veranlaßt, ebenfalls zuzugreifen und sich Illingens zu bemächtigen, das als savoysches Lehen einem burgundischen Edelmann gehörte (2. Januar 1475). Herzogin Jolanta von Savoyen, die schon längere Zeit umsonst bemüht war, ihre Vorliebe für Burgund zu verbergen, wurde durch diese offene Gebietsverletzung dazu gedrängt, sich endgültig in die Arme Burgunds zu werfen. Den entscheidensten Schritt nach dieser Seite hin tat sie durch die Vermittlung des Bündnisses von Montcalieri, das am 30. Januar 1475 zwischen Burgund, Mailand und Savoyen zustande kam.[1])

Das war ein politischer Schachzug, der für die Eidgenossen und besonders für Bern die größten Gefahren bringen konnte. Als führender Ort in den burgundischen Angelegenheiten mußte sich da Bern nach Hilfe umsehen, zumal da ihm die Abneigung der innern und östlichen Kantone gegen die welschen Pläne Berns nicht unbekannt sein konnte. Was es von Frankreich zu erwarten hatte, war ihm einstweilen allein bekannt. Um eine militärische Verbindung zwischen Burgund und Savoyen zu verhindern, genügte die Hilfe Freiburgs zur Besetzung der Jurapässe. Zwischen Burgund, Savoyen und Mailand aber mußte ein starker Keil getrieben werden. Wollte es wenigstens gegen die erstern den Kampf aufnehmen, so mußte es gegen Mailand den Rücken frei haben.

---

[1]) Vgl. A. Büchi, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, S. 123.

Da waren die natürlichsten Helfer in der Not der ihnen schon früher verbündete Bischof von Wallis und seine sieben Zehnden.

Die Fäden gegenseitiger Verständigung und Zusammenwirkens, denen wir nun nachzugehen haben, laufen teils schon parallel mit den besprochenen Ereignissen. Sie konnten um so leichter geknüpft werden, als der Walliser Bischof [1]) verständig und

---

[1]) Den genauer begrenzten historischen Begriff der Rechtsstellung zwischen Bischof und Zehnden mit ihrem Landrat zu formulieren, wäre immer noch Gegenstand einer eigenen Studie. — Für unsere Zeit steht immerhin so viel fest, daß der Bischof durch seine überragende Persönlichkeit auf den Gang der politischen Ereignisse einen entscheidenden Einfluß ausübte, daß aber andrerseits die unter sich selbständigen Zehnden einen starken eigenen Willen äußerten. Letzteres bekundet sich am klarsten beim Abschluß des Bündnisses mit Bern, während in den darauffolgenden Kriegsereignissen gerade das einmütige Einstehen aller Patrioten das Geltendmachen ihrer Rechte und die Grenzen der rechtlichen Scheidüng verwischt. — Der gänzliche Mangel an Landratsabschieden aus dieser Zeit ist daher besonders vom verfassungsgeschichtlichen Standpunkt aus sehr zu bedauern. — In den einleitenden Kapiteln habe ich diesen fraglichen Gesichtspunkt möglichst im Auge behalten. — Vgl. hiezu van Berchem, Guichard Tavel, in Jahrb. f. Schweiz. Gesch. XXIV. S. 79 ff. — Da wird die Frage wenigstens für den Beginn des XIV. Jahrh. zu beantworten gesucht. — Anhaltspunkte bietet auch die Dissertation von Mengis, „Die Rechtsstellung des Bistums Sitten", Bl. a. d. Wall. Gesch. IV, 2 (und separat 1912).

energisch genug war, um den Zeitpunkt zu ergreifen, auch seine Pläne, wenn je, so voraussichtlich jetzt verwirklichen zu können. Die Spannung zwischen Wallis und Savoyen mußte einmal zum Austrag kommen, nach Bischof Walthers Berechnung am vorteilhaftesten durch ein Bündnis mit Bern und durch eigenen tätigen Anteil an den eidgenössischen Unternehmungen, am bevorstehenden Waffengang mit Burgund-Savoyen.

I. Kapitel.

Wallis am Vorabende der Burgunderkriege.

Walter II. Supersaxo, seine politischen Absichten. — Vorarbeiten durch Wilhelms III. und Heinrich Asperlings Bündnispolitik. — Walthers Erlaß gegen die Patrioten 1460. — Asperlingprozeß. — Streitigkeiten mit Savoyen 1473. — Intervention von Bern und Freiburg. — Walthers Beziehungen zu Mailand, den Waldkantonen und Bern. — Thuner Bannerstreit; eidgen. Tage von Thun und Münster.

Aus jener Zeit politischer Bevormundung des Wallis durch das Herrscherhaus Savoyen, die während Jahrhunderten eine tätige Entfaltung und eine Annäherung des Landes an die Eidgenossenschaft hinderte und dasselbe in jene unnatürlichen Grenzen einzwängte, in denen die unaufhörlichen Konflikte rivalisierender Adelsfamilien und das allmählich erwachende Volksbewußtsein einerseits und andererseits die unliebe Nähe eines sprachverschiedenen Nachbars einen Herd steter innerer Unruhen und Kriege schufen, trat das Land unter der Regierung des tatkräftigen Walther auf der Flüe in eine neue Periode ein, die dem Gebirgslande seine natürliche Abrundung, seine politische Selbständigkeit und jene starken Persönlichkeiten gab, an denen

gerade die Wallisergeschichte der nächsten fünfzig Jahre reich und interessant ist.[1])

Der politische Lebensplan dieses gewandten und entschiedenen Landesfürsten war einfach und klar, doch schwierig auszuführen. Daß er dennoch sofort und energisch zu dessen Ausführung schritt, kennzeichnet seine starke Herrschernatur. Er wollte der Kirche des heiligen Theodul ihr Patrimonium, d. h. alle ihre Rechte zurückgewinnen, die im Laufe der Zeit teils an trotzig-mächtige Feudalherren, teils an den Nachbarstaat Savoyen oder an die erwachende Bauern-Demokratie gekommen waren. Um die ersten zwei gefährlichen Gegner seiner Souveränität unschädlich zu machen, brauchte er die Mithilfe des dritten nicht weniger gefährlichen Rivalen seiner Oberhoheitsrechte, das freiheitliebende Volk der sieben Zehnden.

Sein zweitletzter Vorgänger, Wilhelm III. von Raron, hatte es erleben müssen, daß ihm am 28. Januar 1446 die berüchtigten Artikel von Naters[2]) von den Patrioten mit bewaffneter Hand abgetrotzt wurden. Er konnte in Rom, wohin er im Jahre 1450 beschieden wurde, um sich über die Preisgabe seiner Bischofsrechte zu verantworten, nur den Drang der Verhältnisse geltend machen. Seine Heimat sah der tiefgekränkte Mann selbst nicht wieder; er starb auf dem Heimwege am 11. Januar 1451 in Pallanza.[3]) Doch hatte er noch am 31. August 1446 das wichtige Bündnis zwischen Ludwig I. von Savoyen, Bern und Wallis zustandegebracht.[4]) Es ist zweifellos, daß der Bischof bei

---

[1]) Vgl. zu dem vorhergehenden Zeitraum die treffliche Arbeit von Gingins, Développement etc.

[2]) Abgedr. in Häusler, Rechtsquellen des Kant. Wallis, Basel 1890, p. 169—201.

[3]) Furrer, 210 sq.; Gay, 122.

[4]) Abgedr. bei Gingins, Dével. (documents), II, 233—242; vgl. E. A. II, 207, Nr. 306.

diesem Abkommen nicht zuletzt an sich selbst dachte und seine schwierige Stellung gegenüber den Landsleuten und auswärts eine Stütze seiner bedrohten Herrschaft suchte, vielleicht ohne daß die Patrioten daran dachten.

Wilhelms Vetter und Nachfolger, Heinrich Asperling, machte durch kluge Benützung des Augenblicks wieder gut, was Wilhelm verloren hatte. Aufs entschiedenste erklärte er, daß er das Bistum nicht eher annehme, bis die Landleute die Artikel von Naters widerrufen hätten. Schwere Bedenkzeit kostete es die Patrioten, bis sie endlich in feierlicher Versammlung auf Valeria in die Bedingung einwilligten. Und auch hier war es mehr Gebot der Notwendigkeit, als gutwilliges Aufgeben ihrer Bestrebungen. Das Domkapitel von Sitten hatte bereits am 22. Januar 1451 seinen Dekan, den beliebten Heinrich Asperling zum Bischof erwählt. Allein am 1. März 1451 erwählte Papst Nikolaus V. den lothringischen Kardinal von St. Sabina, Wilhelm d'Etain, zum Bischof von Sitten.[1]) Aber um keinen Preis mehr wollten die Walliser einen Ausländer auf St. Theoduls Bischofssitz haben, sodaß die sieben Zehnden am 26. Mai 1453 in sehr freier und selbstbewußter Weise öffentlich erklärten, daß sie mit allen Mitteln, auch mit den Waffen in der Hand, den Heinrich Asperling schützen würden gegen alle Ansprüche seines päpstlichen Gegenkandidaten. Der Kardinal resignierte hierauf am 30. August 1454, und am selben Tage[2]) noch bestätigte Nikolaus V. die Wahl Asperlings und ließ es dem Kapitel, Klerus und Volk der Diözese zur Anzeige bringen. Da also das Land für seinen

---

[1]) Vgl. Wirz, Bullen u. Breven aus italienischen Archiven, Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. XXI, S. 18.

[2]) D. h. am 30. August, und nicht erst am 11. Sept., wie Gay, p. 123, angibt. — Vgl. Wirz, Regesten zur Schweizergeschichte aus päpstlichen Archiven, 1447—1513, I. Heft, Bern 1911, p. 55, Nr. 155, cf. Nr. 149.

Bischof, trotz dessen Bedingung, bis zum äußersten eingestanden war, so blieb ihm nun blos übrig, einzuwilligen und die Artikel zu widerrufen.

Wie der weniger glückliche Wilhelm von Raron, so suchte auch Heinrich Asperling eine Stütze in Bündnissen mit auswärtigen Herren. Am 9. Januar 1455 trat er der Liga bei[1]), die der kühne mailändische Emporkömmling Franz Sforza am 30. August 1454 mit den hauptsächlichsten Staaten Oberitaliens abgeschlossen hatte. Diese Allianz, auf 25 Jahre geschlossen, bot dem Wallis wichtige Handelsvorteile und stellte ihm, was höher anzuschlagen war, Ruhe und Frieden in Aussicht. Sie fußte auf dem Vertrage vom Jahre 1422[2]), nur fiel eine wichtige Klausel weg. In jenem frühern Abkommen war nämlich ein Artikel von großer politischer Tragweite stipuliert, der den Feinden der beiden kontrahierenden Staaten die Alpenübergänge verschließen sollte.[3]) Weil aber dieser Artikel, wenigstens in Bezug auf das frühbegehrte Ossolatal die Wirkungen des Burg- und Landrechtes der fünf Zehnden[4]) mit den Waldstätten vom Jahre 1416/17 tatsächlich nichtig gemacht hätte, so wurde damals jenes Burgrecht mit Einwilligung des Grafen Philipp Maria Visconti vorbehalten. Diese Reservatklausel wurde aber im Vertrage vom Jahre 1455 absichtlich fallen gelassen. Das Burgrecht mit den Waldkantonen wurde schon von den zwei Bischöfen, die unmit-

---

[1]) « Ratificatio liguae contractae Venetii, die 30ª augusti anno 1454, facta per reverendum episcopum Sedunensem et totius patriam Vallesii, data Seduno, a⁰ 1455, indictione VIIª, die Jovis, IXª mensis jannarii. » St. A. *Sitten*, Traités et Alliances, Milan.

[2]) Abgedr. bei Gingins, Dével. II, 210—218.

[3]) « Item . . . nec etiam transitum seu reditum dabit aliquibus volentibus venire ad offensiones et damna alicuius partium praedictarum per passus et territoria utriusque partium earumdem . . » (ibd.)

[4]) Leuk und Raron ausgenommen.

telbar auf den landesverbannten Wilhelm den Jungen folgten, von Andreas de Gualdo und Wilhelm III., nie erneuert und blos schweigend anerkannt. Bischof Heinrich Asperling betrachtete dasselbe so gut wie nicht geschlossen und macht sich in seinem Briefe an Franz Sforza ein Verdienst daraus, daß er jenen Reservatartikel ausschaltete.[1])

Das bedeutete aber doch ganz offensichtlich ein Abflauen des Interesses gegenüber den demokratischen Waldkantonen, wenn bei dem bisherigen losen Zusammenhang von engern Interessenbeziehungen wirklich die Rede sein könnte.[2]) Immerhin hatte der kluge Heinrich Asperling einem tatkräftigen und etwas selbstbewußten Nachfolger geschickter Weise vorgearbeitet, gehörig die Wege verhauen, um den ersten Anläufen einer jungen Demokratie Einhalt zu gebieten. Nachdem derselbe schon am 15. Dezember 1457 „under wehrendem Landrath . . . mit sonderem betauren des Vaterlands gestorben und auf Valery begraben worden"[3]), fand er den richtigen Nachfolger im Pfarrer von Ernen und Domherrn von Sitten, Walther Supersaxo[4]), der bereits am 20. Dezember 1457 vom versammelten Landrat „gefordret", am 1. März 1458 vom Papst Calixt III. bestätigt[5]) und am 4. Mai 1459 „zu

---

[1]) Littere reverendi episcopi Henrici Esperlini de Raronia ad ducem Mediolani in causa confoederationis supradictae, date Seduno, 13ª januarii aº 1455. St. A. *Sitten*, Traités et alliances, Milan.

[2]) Vgl. hierüber Oechsli, Orte und Zugewandte, Jahrb. f. Schw. Gesch., Bd. XIII, Zürich 1888, p. 13—15 und Meyer von Knonau, Eröffnungswort der Jahresversammlung der Allgem. Geschichtsforsch. Gesellschaft d. Schweiz, abgeh. in Sitten, 1. Sept. 1896. Anzeiger für Schw. Gesch. VII, p. 425/433.

[3]) Perrig-Chron.

[4]) Vgl. über ihn Gingins, Dével. III, 110 sq.

[5]) Vgl. Wirz, Regesten 2c., p. 103, Nr. 298.

Novarra in der Byschöfflichen Capellen von Jacobo Philippo dortigem Bischoff eingeweichet worden." [1])

Eine seiner ersten Regierungshandlungen war jenes energische Geltendmachen seines bischöflichen souveränen Willens gegenüber den Zehnden und den Abgesandten der drei Waldkantone Luzern, Uri und Unterwalden, die im Jahre 1460 ins Wallis gekommen waren, um das 1416/17 abgeschlossene Burg- und Landrecht von allen Männern und Jünglingen über 14 Jahren neu beschwören zu lassen. Sie hatten den Zeitpunkt für günstig gehalten, neuerdings mit den Walliser Patrioten die losen Fäden neu zu knüpfen. Bischof Walther Supersaxo aber erließ am 6. September 1460 in der Kirche zu Naters das Verbot, unter Strafe der Exkommunikation mit irgend jemand, namentlich mit den genannten drei Orten, irgend ein Burgrecht oder Bündnis oder eine andere eidliche Verpflichtung zu erneuern oder neu einzugehen, wenn dies ohne sein Wissen und Wollen und ohne seine Teilnahme geschehen sollte. Vor Zeugen ließ er eine Notariatsakte über diese seine strenge Inhibition aufnehmen. [2]) Vielleicht mochte sich der Luzerner Chronist an diese Tat erinnern, wenn er über Bischof Walther das Urteil fällte, er sei „vast ein wiser fürst von grober person." [3])

Indessen dieses Auftreten des sonst populären Bischofs mußte doch seine gewollte Wirkung haben. Das Volk verhielt sich ruhig und verschonte ihn mit weitern Versuchen. Zur Erweiterung der Volksrechte mochten diese um so eher unterbleiben, als der Bischof gleich zu einem andern Schlage ausholte, dem der große Teil des Volkes längere Zeit nicht

---

[1]) Perrig Chron.

[2]) S. Gingins, Dével. III, p. 183 sqq., Nr. 16 u. E. A. II, 306, Nr. 482.

[3]) Des Luzerners Diebold Schillings Schweizer-Chronik, Luzern 1862, p. 60.

ohne freudiges Behagen zusehen mochte. Es galt öffentliches Hochgericht zu halten an einem mächtigen Vasallen, dem voraussichtlichen Erben des einst dem Lande so verhängnisvollen Hauses Raron. Rudolf Asperling[1]) wollte durch Kauf von seinen Schwägern Hildebrand von Raron, Herr von Eifisch und Petermannn, Herr von Toggenburg, in den Besitz der Herrschaft Eifisch gelangen. Der Bischof aber konnte nicht zugeben, die großen Lehensgüter und damit den traditionellen Einfluß der Raron auf die Asperling übergehen zu lassen und so sich ein neues mächtiges und gefährliches Feudalgeschlecht aufzubürden. Und so begann dann jener langjährige Prozeß gegen Rudolf Asperling, der damit endigte, daß sich dieser mit seiner ganzen Familie, seiner Frau und seinen vier Söhnen, nach Bex zurückzog und dort unter den Schutz des Hauses Savoyen stellte und schließlich Anhang und Güter im Wallis völlig einbüßte.[2])

Es ist nicht zu leugnen, daß Bischof Walthers Verfahren gegen Asperling den Ruin einer der einflußreichsten Familien des Landes herbeiführte, dagegen einem neuen Adel den Weg zum Glücke bahnte. Die mächtige Gährung aber, die dieser Prozeß schließlich im Lande hervorrief[3]), war, wenn wir allenfalls von einigen befreundeten Familien der Asperling absehen wollen, keinesfalls gegen den Bischof gerichtet. Am 8. Juni 1474 wurde dem neuerwählten Landeshauptmann Theodul Venetz am Acker vom ver-

---

[1]) Bei den wechselnden Benennugen dieser Familien von „Hesper, Esper, Esperlin, Esperlini, Asper, Asperlin, Asperling" halte ich mich an die letztere, traditionell gewordene Schreibart.

[2]) Ueber die Abstammung der Asperling und den Verlauf des Prozesses in seinen Hauptzügen, s. Gingins, Dével. III. p. 117 bis 134, und im Anhang die «pièces justificatives.» Um ein endgültiges Urteil über Recht und Unrecht zu fällen, bedarf der Prozeß einer weit eingehenderer Untersuchung.

[3]) Vgl. Gingins, l. c., p. 134.

sammelten Landrat aufgetragen, er solle im Namen der ganzen Landschaft dem Bischof das schriftliche Zeugnis ausstellen, daß es nicht wahr sei, daß Rudolf Asperling vertrieben worden sei; im Gegenteil, die Behörden des Landes hätten ihn öfters ersucht, zurückzukommen, da sie ihm billiges Recht wollten widerfahren lassen, was aber Asperling nicht annehmen wollte.[1]

Bischof Walther fühlte sich also vollständig gedeckt durch die Patrioten. Ihre Erbitterung machte sich nach anderer Seite hin Luft; sie wehte vorab gegen Savoyen hin, betraf aber auch den begüterten Meier von Leuk, Hans Perrini, der dem R. Asperling für seine auf Eifisch lastenden Schuldverpflichtungen an Bern mit einigen andern Bürgschaft geleistet hatte und somit in den schwierigen Handel mitverwickelt wurde, der sich für ihn in den Thuner Bannerstreit auswuchs. Was Savoyen betrifft, so half der Asperling-Handel nur die um diese Zeit neu erwachenden Konflikte zwischen Savoyen und Wallis verschärfen.

Im Bündnis vom 31. August 1446 zwischen Savoyen, Bern und Wallis[2]) ward im letzten Artikel folgendes vereinbart worden: Wenn ein Angehöriger eines der drei Länder in der Absicht, seiner Heimat oder den Landleuten irgend zu schaden, sich in das Gebiet eines der zwei andern Staaten begeben sollte, so soll er dort nicht aufgenommen werden.[3]) Sicherlich hatte sich Asperling nicht in

---

[1]) « In causa Rud. Esperlini contra episcopum sedun. primo super *expulsione*, quam allegat Rud., preceptum est ballivo, ut *nomine tocius patrie* det episcopo *litteras testimoniales* quod constet patriotis, id non ipse verum, sed totum contrarium et quod patriote sepe eundem requisierunt Rudolfum ut reverteretur, offerentes sibi [!] bonam justitiam, quam acceptare noluit . . . » – Gremaud, Kopie aus einem in den Walliser Archiven leider verschollenen, ehemals in Valeria befindlichen « *Diarium episcopi Waltheri.* »

[2]) Cf. supra, Einleitung und Basler Chron. V, 398 A 1.

[3]) « Item, si contingeret aliquem Vallesiensem velle offendere

freundlicher Gesinnung nach Bex zurückgezogen. Er ging, weil er dem lehensherrlichen Richterspruch des Bischofs sich nicht fügen wollte. Indem aber Savoyen ihn in Schutz nahm, verstieß es gegen das beschworene Bündnis. Die Erregung des Volkes gegen Asperling mußte sich so notwendig auch auf Savoyen übertragen und die wegen anderen Ursachen schon vorhandene Mißstimmung noch steigern.[1])

Die zwei Grenzgemeinden an der Morge, die savoysche Kastlanei Gundis (Conthey) und das bischöfliche Savièse waren seit zwei Jahrhunderten schon böse streitbare Nachbarn gewesen. Ihre Zwiste waren entstanden wegen Weiderechten und führten wiederholt zu blutigen Ausschreitungen. Umsonst hatten sich Gesandte von Bern und Freiburg als Schiedsrichter ins Mittel zu legen versucht. Ihre wiederholten Entscheide wurden von beiden Parteien nicht innegehalten.[2]) Ganz gelegt hatten sich die gegenseitigen Reibereien nie. Noch im Jahre 1466 sah sich der Hauptmann-Statthalter von Savièse, Johann de Reynda, veranlaßt, an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen, am 3. und 10. März, öffentlich während des Gottesdienstes verkünden zu lassen, daß alle jene, Waffenfähige und andere Leute, die Sachen aus der Beute vom angrenzenden Unterwallis im Werte von einem Denar (Pfennig) besäßen, dieselben ihm aushändigen sollen und zwar unter Strafe von 60 St. Moritzer-Pfund, offenbar, um sie rückerstatten zu können.[3])

---

patriam Vallesii, seu aliquos de ipsa patria Vallesii, et *se retraheret* ad patriam Sabaudiae vel Bernensium, *non debeat ibidem receptari* ad offensionem faciendam praefatis Vallesiensibus . . .» — Dasselbe gilt umgekehrt für Savoyen und Bern. — Gingins, Dével. II, 233 sq.

[1]) R. M. 3, 338. 361. 459; 4,37.

[2]) S. Gingins, Dével. III, 113 sq.

[3]) Archiv Valeria, Fragmentum registri Huldrici Lateratoris notarii. — Vgl. R. M. 5, 29.59 (19. Aug. und 17. Sept. 1469.)

Besonders scharf aber spitzten sich diese Zwistigkeiten zu durch zwei Erlasse der Herzogin Jolanta von Savoyen. Zuerst übersandte sie am 16. Februar 1473 von Vercelli aus an ihre Beamten im Chablais und an ihre Kastläne zu Gundis und Saillon den gemessenen strengen Befehl, daß alle Fremden, die auf dem Gebiete von Gundis, Nendaz und Martinach Güter besitzen, anzuhalten und mit allen Mitteln, auch durch Beschlagnahme und Versteigerung der Güter und Einkerkerung der Personen zu zwingen seien, an die öffentlichen Lasten nach Maßgabe ihres Vermögens beizusteuern.[1]) Der größte Teil der Ausländer gerade an diesen Orten waren natürlich Leute aus dem Oberwallis. Und Bischof Walther mußte es sich wohl merken, gegen wen die Verfügung abzielte, um so eher, als dieser gleich eine zweite folgte.

Anfangs April[2]) sandte Jolanta den Girard Bernard zum Statthalter von Chablais mit dem Befehl, er solle allen Untertanen, besonders jenen von Gundis verbieten, Getreide und Früchte auf das Gebiet des Bischofs zum Verkauf zu bringen.[3]) Das verstieß nun offen gegen den Wortlaut des Bündnisses vom Jahre 1446, worin es ausdrücklich hieß (§ 3), daß die Bewohner der drei Länder gegenseitig freien und friedlichen Kauf und Verkauf, Ausfuhr und Einfuhr unter den gewöhnlichen Zöllen und Gebühren haben sollten. Ausgenommen waren die Fälle eigener Bedürftigkeit und Teuerung. Diese Verfügung der

---

[1]) St. A. S. — A. J. de Rivaz, opera hist. XIV, 629.

[2]) Am 9. April verließ er Vercelli. — Also nicht erst gegen Ende 1473, wie Gingins (Dével. III, 135) sagt, noch auch am 19. Sept., wie Furrer I., 216 berichtet. S. Ménabréa, 104; vgl. E. A. II, 446, Nr. 707.

[3]) Ménabréa, 103 sq. — Conthey hatte i. J. 1324 durch die Grafen von Savoyen das Marktrecht erlangt. — Vgl. Hoppeler in Anzeiger f. Schw. Gesch. N. F. Bd. VII, p. 59—65.

Herzogin läßt sich schwerlich dadurch rechtfertigen, daß sie ihr ein Gebot der Vorsicht und Klugheit schien.[1]) Der Bischof von Sitten mußte darin eine Maßregel sehen, die sein Land treffen sollte. Man war damals in Sitten und weiter oben auf die Einfuhr von den savoyschen Gegenden her angewiesen; das Aufhebungsdekret dieses Verbotes selbst legt diese Annahme nahe.

Walther Supersaxo wandte sich der Streitigkeiten wegen an Bern, das eine Gesandtschaft zur Vermittlung abgehen ließ, die sich schon gegen Mitte April 1473 nach Conthey auf den Weg machte. Mit dieser vereinigten sich Boten von Freiburg und Klaus Kupferschmid, Ammann von Schwyz, der die übrigen Tagsatzungsorte vertrat.[2]) Sie hatten in erster Linie die Aufgabe, einen Entscheid der Grenzstreitigkeiten an der Morse (Morge) zu treffen, erhielten aber dazu noch die heikle Aufgabe, sich zu Gunsten von Wallis gegen das Ausfuhrverbot Jolantas zu verwenden. Diese gab den Boten zwar die Zusage, daß sie das Verkauf- und Marktverbot aufheben wolle, machte aber keinen Ernst mit ihrem mündlichen Versprechen, nachdem die Vermittler sich verabschiedet hatten. Es half auch nichts, daß die Tagsatzung selbst bei Jolanta vorstellig wurde und sie ersuchte, den versprochenen Widerruf ihren Beamten im Chablais selbst schriftlich mitzuteilen.[3])

---

[1]) Nach Gingins, Dével. III, 135. — Das Urteil Dierauers (II, 198 A. 3): „Gingins, Episodes . . . . hat in dieser umfassenden Arbeit die Ereignisse vom burgundisch-savoyschen Standpunkte aus beurteilt" — kann man jedenfalls in mancher Beziehung auch auf seine andere Studie « Développement » 2c. übertragen.

[2]) Er erhielt für seine Reisekosten von jedem eidgen. Orte zwei Gulden. E. A. II, 450, Nr. 711 g.

[3]) Bern, 29. April 1473. E. A. II, 446, Nr. 707.

Bald (am 1. Juli) sollte eine zweite Deputation von Bern und Freiburg folgen, [1]) um wegen der neuen Steuerauflage und des Ausfuhrverbotes zu intervenieren. Sie konnte aber erst zu Anfang August in Conthey zusammentreten. [2]) Am 11. August schreibt Bern an den „getrüwen puntgnossen" zu Sitten, daß sie von der Herzogin auf den freundlichen Abschied, den die bernischen Obmänner [3]) zu Gundis vermittelt hatten, noch keine Antwort erhielten. Sie hätten deshalb neuerdings ihre „treffenlich bottschaft zu der gnädigen frowen von Safoy geschickt und der last geben, darinn allen fliß und ernnst in gantzen trüwen zu bruchen." Zugleich wird der Bischof gebeten, ja nichts zu unternehmen, was zu neuen Irrungen führen könnte. [4])

Zwei Tage später langte in Bern Jolantas Antwort an, daß sie verschiedener Befürchtungen wegen und „allerley beswärnuß halb" den Entscheid der bernischen Staatsmänner nicht annehmen könne. Wallis möchte sich dennoch ruhig verhalten, da der Rat Berns mit der savoyschen Botschaft doch „so vil geredt" habe, daß Savoyen sich jedenfalls auch ruhig verhalten werde. [5])

Welcher Art die Gesinnungen und Befürchtungen Jolantas waren, geht indessen klar hervor aus einer Anfrage, die sie durch den Herrn von Belmont am 3. August an den Rat von Genf stellen ließ, ob die Stadt ihr mit Truppen und Artillerie gegen Wallis zu Hilfe kommen möchte,

---

[1]) R. M. 12, 126. 128. 167. 208 u. Lat. Miss. A, 191 u. 197.

[2]) Ménabéra (p. 103) gibt irrig den 17. Aug. an. — Anhaltspunkte bieten R. M. 13, 45. 49; besonders T. Miss. C, 83 u. *86*.

[3]) scl. **Petermann von Wabern**, von Jolanta erwählt, und **Niklaus von Diesbach**, den der Bischof bestimmte. — (Ménabréa, p. 103 und Lat. Miss. A. 197).

[4]) R. M. 13,45 u. T. Miss. C, 83.

[5]) R. M. 13,45 u. T. Miss. C, 83 (Bern an Bischof, Hauptmann und Landleute im Wallis, 1473, August 13.)

da dieses Grenzen verletzt habe. Ein solches Ansuchen wollten sich aber die Genfer reiflich überlegen und wichen einstweilen aus mit dem Versprechen, später antworten zu wollen.[1] Jolantas Friedensgesinnungen konnten so tiefernst nicht gemeint sein.

Auf zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Briefen Berns an die Regentin[2]), die einen ernstern Ton als bisher anschlugen, worin sie sich namentlich scharf beklagten, daß sie, die Herzogin, den Schiedsspruch der Berner Obmänner ablehnte, was doch entgegen den bestehenden Bündnissen sei[3]), ging Ende November noch einmal eine Gesandtschaft von Bern und Freiburg zur Herzogin nach Ivréa.[4])

Ob alle diese Vorstellungen bei ihr etwas fruchteten, ist kaum zu bejahen. Denn in den folgenden zwei Gnadenakten, die sie am 15. Dezember 1473 von Ivréa aus an die Bewohner von Gundis ergehen ließ, werden als Beweggründe ihres Handels nur die Bitten und Vorstellungen ihrer Untertanen geltend gemacht. Die Leute der Kastlanei Conthey waren mit einem doppelten Bittgesuch an die Regentin gelangt und baten erstens um einen Widerruf ihres Getreide- und Lebensmittelausfuhrverbotes. Als Grund hatten die Bittsteller den großen Verdienstausfall geltend gemacht. Jolanta mußte endlich über die Verkehrtheit ihrer Maßregel von dieser Seite her belehrt worden sein und dieselbe schließlich eingesehen haben,

---

[1]) Registres du Conseil de Genève, T. II, p. 209.

[2]) Vom 25. u. 29. Okt. 1473, T. Miss. C, 118 sq. u. Lat. Miss. A, 217.

[3]) Das öfters erwähnte Bündnis v. J. 1446, Art. 5. — cf. Einleitung.

[4]) Ménabréa, p. 100. — Am 4. Dez. waren sie noch nicht heimgekehrt. — R. M. 13, 205.

so daß sie das besagte Verbot am 15. Dezember widerrief.[1]) In einem zweiten Gesuch baten die Leute um Nachlaß der Steuern. Da ein jeder, der einen eigenen Herd besitze, eine Steuer von 18 Gros savoyscher Münze entrichten müsse, so sei das für die meisten eine schwere Last, zumal ein mächtiges Unwetter ihnen dieses Jahr[2]) fast alle Feldfrüchte vernichtet habe; in Betracht käme auch ihre schwierige Lage als Grenzort gegen die Leute von Sitten, von denen sie fast täglich Anfeindungen und Schädigungen zu leiden hätten. Auf diese Eingabe hin wurde ihnen die Hälfte erlassen.[3])

Mit der Rücknahme des Ausfuhrverbotes hörten freilich die gegenseitigen Feindseligkeiten und kleinlichen Reibereien nicht auf. Die Volkserregung war zu groß.[4]) Ein Gebot der Klugheit war es, wenn bei der Haltung Savoyens Bischof Walther seinerseits die Miliz des Zehnden Siders unter die Waffen rief, um sich auf alle Fälle vorzusehen.[5]) Auch hatte er bereits dafür gesorgt, daß er mit seinen übrigen Grenznachbarn in gutem Einvernehmen stund, mit Mailand, den Waldkantonen und Bern.

Herzog Galeazzo Maria Sforza war am 26. Januar 1467 mit den Eidgenossen ein Kapitulat eingegangen, das diesen namhafte Handelsvorteile im mailändischen Gebiete

---

[1]) In ihrem Rescript hieß es: « Nam primo aliqui ex ipsis exponentibus currus, boves et alia ad victualia ducenda necessaria paratos habuerunt et habent, qui *remanent tota die otiosi*. Item extranei jurisdictionis Sedun., quod lucrebantur iidem de Contegio, lucrantur ipsi de Seduno propter inhibitiones predictas . . . » St.-A. S., A. J. de Rivaz, Opera hist. XIV, 633.

[2]) Von einer Fehlernte im Vorjahre, die das Marktverbot Jolantas hätte berechtigen können, wird nichts berichtet. — Cf. supra, p. 342.

[3]) St. A. S., de Rivaz, l. c., p. 641.

[4]) T. Miss. C, 287 sq. u. 304.

[5]) Gingins, Dével. III, 135.

gewährte und an hervorragender Stelle auf ewige Zeiten einen unwiderruflichen Bund zwischen beiden Staaten festsetzte und jede Begünstigung der beiderseitigen Feinde ausschloß.[1]) Bischof Walther sandte hierauf im Spätherbst 1470 die drei Boten Johann de Pileo, Franz Platea und Anton Hospitis znm Herzog, um die alten Freundschaftsverträge erneuern zu lassen. Gegen eine jährliche Zahlung von 400 kaiserlichen Pfund erhielt auch Wallis für das Gebiet des Herzogs, nicht aber aber für das seiner freien Lehensherren, dieselben Vergünstigungen wie die Schweizerkantone. Der Vertrag sollte mit dem 1. Januar 1473 Geltung erhalten.[2])

Galeazzo kam noch weiter entgegen. Als es seiner geschickten Politik gelungen war, in seiner bedrohlichen Lage einen Rückhalt zu finden durch den Abschluß der Tripelallianz zwischen Florenz, Venedig und Mailand vom 2. November 1474,[3]) acht Tage nach dem Zustandekommen des Bündnisses zwischen Ludwig XI. und der Eidgenossenschaft, da lud Sforza auch den Bischof von Wallis ein zum Anschluß an dieselbe. Bischof Walther vollzog den Beitritt für sich und die Landschaft schon am 24. Nov.[4])

Wallis hatte bisher noch nicht erfahren müssen, daß der Mailänder den Mantel nach dem Winde zu tragen liebte, und so konnte es sich nach dieser Seite hin sicher fühlen.

Auch mit den Waldkantonen war das zwar lose, aber doch auf alter Freundschaft beruhende Verhältnis, trotz des energischen Vorgehens Walthers auf der Flüe im Jahre 1460, nie ernstlich getrübt worden. Bei jenem bekannten

---

[1]) E. A. II, 893, **Beilage Nr. 41.**

[2]) Sforza an Bischof Walther, Vigevano, 8. Nov. 1470. — St. A. S., de Rivaz, Opera hist. XIV, 613.

[3]) S. **Dürr**, p. 289.

[4]) de Rivaz, l. c., p. 645 sqq. — Cf. **Gingins**, Dével. III, 112

Schritte wollte der Bischof vorab nur seine Souveränitätsrechte deutlich genug geltend machen. Und wenn auch keine engere Freundschaft bestand, so fehlten seit den Tagen des Unternehmens im Eschentale bloß die gemeinsamen Interessen und Gefahren, die, wie die Herzen der Menschen, so auch die Seelen der Völker enger verknüpfen. Wiederholt waren indessen in den verflossenen Jahren die Gesandten der verschiedenen eidgenössischen Orte tätig gewesen, um Anstände, die das Wallis betrafen, schlichten zu helfen, sowohl im Thuner Bannerstreit des Jahres 1472, als auch in den Händeln mit Savoyen. Im letzten Falle hatten sie sogar die Kosten für ihre Gesandtschaft selbst getragen.[1])

Der allgemein angenommenen Ansicht aber, daß im Jahre 1473 das alte Burg- und Landrecht des Wallis mit den Waldkantonen erneuert worden sei, kann ich mich nicht anschließen. Es waren jedenfalls nur einleitende Besprechungen gepflogen worden, ohne formellen Abschluß zu finden.[2])

---

[1]) Cf. supra, p. 343, A. 2.

[2]) Schon Phil. Ant. Segesser hat bei der Herausgabe der eidgen. Abschiede diesen Standpunkt vertreten. Der Vollständigkeit wegen seien seine Argumente wiederholt: Die Abschiede und Akten dieser Zeit enthalten keinerlei diesbezügliche Andeutungen; ein besiegeltes Original findet sich nirgends, in den Archiven der drei Waldkantone nicht einmal eine Kopie, während doch die Originalbriefe des Burgrechtes v. J. 1417 in Luzern sich vorfinden; in dem Bündnisse zwischen Wallis und Bern vom 7. Sept. 1475 geschieht keine Erwähnung; der Eingang des Bündnisses vom 12. März 1529 zwischen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg einerseits und dem Lande Wallis andrerseits scheint einer solchen Annahme geradezu zu widersprechen. Es heißt darin: „Als dann, namlich wir die drü Ort . . in ein burgk-landrecht verfasset worden, bishar erlich an uns gebraucht, darin wir noch sind, alles nach lut der brief und Sigel, so dazumal uffgericht und noch vorhanden sind, derselben briefen ettlicher Datum statt uff Mitwuch (der ander

Der Bischof von Sitten hatte in diesem Jahre schon vollauf genug an den Händeln mit Savoyen und vielleicht läßt es sich daraus allein schon erklären, warum die Erneuerung formell nicht zum Abschluß gelangte. Eile brauchte er damit nicht zu haben, da er von diesen Orten gegen sein Land begreiflicherweise nichts zu fürchten hatte. Möglicherweise hatte sich auch im geheimen Bern hinter die Sache gesteckt, [1]) das die Landschaft der Rhone doch lieber als

---

uff Sonntag) vor unser lieben frowen tag zemitten ougsten, in dem Jar do man zalt von Christi gepurt fierzechen hundert und in dem sibenzechenden Jahr . . ." &c. —; ein analoges Beispiel haben wir in dem gleichfalls nicht zu formellem Abschluß gelangten des Bischofs Jost von Silinen und der immer noch nicht beigetretenen Zehnden Leuk und Raron (S. E. A. III, 1. p. 327.) — So Segesser, Absch. II, 465 sqq., Nr. 728. — Folgende Gründe lassen sich noch beifügen: Während des ganzen Burgunderkrieges bestunden absolut keine Beziehungen zwischen Wallis und den drei Orten; auch alle Schweizerchroniken dieser Zeit wissen nichts davon, außer der Luzerner Schilling (p. 60), aber wie gering seine Kenntnisse betreffs Wallis sind, zeigt der Umstand, daß er das Land für die Dauer des Krieges sonst mit keinem Wörtchen erwähnt; in den langwierigen Friedensverhandlungen nach dem Kriege, die eine Erneuerung des Landrechtes zur Folge hatten, 1. Sept. 1478 (E. A. III, 1, p. 13 u. 15), geschieht blos die eine Erwähnung, es solle das alte (!) Datum beibehalten werden; das sonst gut unterrichtete Bern läßt am 9. Dezember 1473 an die drei Orte die Mahnung ergehen, „das sie puntnüß gegen (!) den von Wallis nitt uffnemen bis min Herren mitt Jnen wyter mögen reden" (R. M. 13, 240), und noch am 27. und 30. Dezember 1474 (!) hat es hierüber keine Gewißheit und trägt seinem Schultheiß auf, sich auf dem bevorstehenden Tage zu Luzern darüber zu erkundigen. (R. M. 16, 28 u. 31.) — Wenn also Bischof Walther in seinen Briefen die drei Orte „Mitbürger und Landleute, auch gute Freunde (!)" nannte, so konnte er das ja tun, ohne daß im J. 1473 das alte Burgrecht erneuert sein mußte.

[1]) Die eben angezogene Stelle aus R. M. 13,240 möchte es nahelegen.

seine eigene Interessensphäre ansehen mochte. Und überhaupt hatte es von jeher als konservativer Herrenstaat sein Auge lieber auf die Interessen des Bischofs gerichtet, als auf die der demokratischen Bauern, [1]) die schon innerhalb der Eidgenossenschaft oft genug seine Gedanken und Absichten kreüzten.

Vielleicht hatte sich Walter Supersaxo als kluger Mann an die politische Denkart der Herren zu Bern erinnert, wenn er in den nun folgenden Verhandlungen mit Bern über Bündnis und Krieg von Seite der Walliser die treibende Seele des Unternehmens war. In den Savoyer-Streitigkeiten des Jahres 1473 hatte Bern in Wahrheit „allen fliß und ernnst in gantzen trüwen gebrucht" und für Wallis viel Interesse bewiesen. Es beruhte das dem Bischof gegenüber auf Gegenseitigkeit. Schon im Asperling-Prozeß hatte er Entscheide getroffen, die Bern nicht ungünstig waren und auch im Thuner Handel [2]) hatte sich Walther II. als verständigen Mann gezeigt, mit dem sich etwas unternehmen ließ.

Gleich zu Anfang des Jahres 1472 vernahmen die Berner Ratsherren, im Wallis laufe das Gerücht um, der Meier von Leuk, Hans Perrini, habe ein Kriegsbanner,

---

[1]) S. die interessante Reflexion bei Gingins, Dével. II, 16/17.

[2]) Sichere Angabern liefern hier einzig die Berner Quellen, RR. MM. u. T. Miss. Die fast einzige Walliser-Quelle, Perrig-Chron., ist auch hier ungenau. Sie setzt das Jahr 1471 an, läßt das Banner in Sitten aufbewahrt sein und wegen der 5000 Mann, die die Berner sollten mobilisiert haben, gibt sie folgendes Raisonnement: „Ich glaube aber, diese Mannschaft sey ander ursach halber, als nemlich wegen widereinsetzung der familia von Raren determiniert gewesen. Ist aber nit zu muothmaßen, das ein so hochweise Republic ihre leüth also liederlich prostituiert hätte, denn was wurde ein so kleiner hauffen im Wallis angericht haben; solche und nit mehrere wurden offensive im land zu agieren übel empfangen worden sein."

das einst die Thuner im Wallis verloren hatten und das in der Kirche zu Leuk aufbewahrt wurde, heimlich entwendet und den Leuten von Thun zurückerstattet. Das erinnerte Bern an frühere unglückliche Stunden und mochte sie nicht sonderlich angenehm berühren. Sie wandten sich daher sofort an den Bischof.[1]) Man beschuldige den Hans Perrin unbilliger Weise, da sie die Leute von Thun vorgeladen und verhört hätten und diese davon nichts wissen wollten. Dabei blieb aber die Sache nicht. Man setzte den Hans Perrin zu Leuk gefangen. Er aber konnte über die Berge entkommen, was den Handel nur verschlimmerte. Perrin wurde in Kontumaz verurteilt und seine Güter wurden von den 7 Zehnden konfisziert.[2]) Es half nicht viel, daß Bern neuerdings vorstellig wurde und versicherte, Thun habe die Sache eidlich als grundlos erklärt und jener Walliser selbst, der nun zu Amsoldingen gefangen sitze, habe „ungenöt bekannt, daß er darin erdächte wort geredt und die warheit gantzlichen gespart, — daruff wir Im verschafft haben, ußgelassen zu werden.“[3]) Bischof Walther vermutete darin Wühlarbeit des Rudolf Asperling und wünschte, daß die guten Beziehungen fortbestünden.“[4])

Doch schon am 14. März sah sich Bern genötigt, abermals in einem langen Briefe sich beschweren zu müssen, diesmal über eine Verdächtigung erhitzter Volksphantasie. Es ging nämlich im Wallis das Gerede um, Bern wolle wegen der immer noch schwebenden Asperlingfrage und zu Hilfe anderer ihr Land mit 4—5000 Mann Kriegsvolk

---

[1]) R. M. 9, 51. 91. 97 u. T. Miss. A, 907. 914.

[2]) Dem Bezirk Goms z. B. wurden 875 Pfd. auf Perrins Güter zugesprochen (Pfarr. Arch. Ernen, A 33, Regest St. A. S.), dem Bezirk östl. Raron 325 Pfd. (Arch. Mörel, Bezirk, fasc. I., Zehndenschriften, A, Nr. 14, Reg. St. A. S.)

[3]) T. Miss. A, 918.

[4]) T. Miss. A, 923 (Missive des Bischofs an den Großweibel zu Bern, 28. Febr. 1472.)

überziehen.[1]) Solche Verdächtigungen wären allerdings imstande gewesen, das gute Einvernehmen im Volke ernstlich zu gefährden. Allein Bern sandte im April Boten ins Wallis, die aufklären und beschwichtigen sollten. Und die freundliche Aufnahme und der gute Wille, die sie beim Bischof fanden, ebneten den Weg zu einem friedlichen Ausgleich durch Intervention der vier Waldstätte, die Bern angerufen hatte.[2])

Nachdem am 13. Juni in Thun ein eidgenössischer Tag abgehalten worden war zur Schlichtung der Raron-Asperling-Angelegenheiten, wurde ein weiterer Rechtstag wegen des fraglichen Thuner-Banners auf den 20. Juli nach Münster i. Wallis angesetzt.[3]) In Thun war der Bischof persönlich zugegen gewesen, und Bern hatte auch das Mittel versucht, durch ein bescheidenes Geldgeschenk auf ihn einzuwirken.[4])

Zum Tage in Münster erschienen als eidgenösische Boten Hans Veer von Luzern, Ammann Walther In der Gassen von Uri, Altammann Konrad Kupferfund von Schwyz und Altammann Hans Hentzli von Unterwalden. Ihr Entscheid ging dahin, daß den Leuten von Thun ein „entladnußbrieff" gegeben wurde, während sie am 27. Juli von Bern aus ein Schreiben an den Bischof richteten, jetzt die Sache im Frieden zu belassen und „sölicher ding halb dehein äfrung" (neue Untersuchung) mehr zu begehren, dagegen alles aufzubieten, daß dem hart betroffenen Hans Perrin „das sin bekert werd."[5]) Damit nahm der kleinliche Streit ein Ende.

---

[1]) R. M. 9, 137 und T. Miss. A. 924/26.

[2]) R. M. 9, 168 b; 10, 11 und T. Miss. A, 933 sq.

[3]) R. M. 10, 53. 54. 59. 69 u. T. Miss. A, 944.

[4]) 15. Juni 1472: „An die botten zu Thun — dem Bischof bis uff zwentzig Guldin zu schenken." (R. M. 10, 68).

[5]) R. M. 10, 69. 70. 111 u. T. Miss. A, 949. 970. 976.

Er hatte die freundlichen Beziehungen zwischen den zwei Orten weiter nicht zu trüben vermocht. Der Bischof von Sitten mußte gerade in den bisherigen Verhandlungen den Bernern sympathisch geworden sein, so daß bereits Bande echter Freundschaft bestanden [1], als man beiderseits die äußere Gefahr kommen sah und sich enger zusammenschloß.

---

[1] 22. Aug. 1472, Bern an den Bischof von Wallis: „Min herren haben vernommen, wie er kranck gewesen. Das sy minen herren in trüwen leyd und begeren darum von im zu vernemen, wie es ein gestallt umb ihn habe." R. M. 10, 142.

II. Kapitel.

Wallis wird in den Krieg einbezogen.

Erste Anregungen zu einem Bündnis zwischen Bern und Wallis. — Neue Irrungen mit Savoyen. — Kriegsnachrichten Berns an die Landschaft. — Jolanta ersucht Galeazzo um Intervention. — Tod des Niklaus von Diesbach. — Treulosigkeit des Kaisers. — Waffenstillstand von Picquigny und Souleuvres. — Verhalten gegen Savoyen. — Wiederaufnahme der Bündnisverhandlungen. — Sicherheitsmaßregeln Walthers. — Ueberfall von Aigle. — Abschluß des Bündnisses vom 7. Sept. 1475 und Erläuterungsbrief.

An den Unternehmungen des Krieges, die sich vor dem Spätjahr 1475 abspielten, hatte sich Wallis als kriegsführender Stand nicht beteiligt. Ein einziger Schweizer Chronist läßt die Walliser in dieser ersten Kriegsperiode schon aktiv eingreifen und zwar bereits im Mühlhauserzuge des Jahres 1468.[1]) Seine Angaben beruhen jedenfalls

[1]) Die Chronik Erhards von Appenwiler 1439—1471 rc. in Basler Chron., Bd. IV, p. 353. Sonst fehlen jegliche Angaben.

auf der Möglichkeit, daß einige Soldknechte aus dem Wallis auszogen und sich von andern Orten anwerben ließen; eine in jener Zeit geläufige Erscheinung. [1])

In den allgemeinen Krieg mithineingezogen wurde Wallis erst durch das Bündnis mit Bern vom 7. September 1475. Doch müssen schon frühzeitig, eher als man gewöhnlich annimmt, Anfragen und Verabredungen zwischen Bern und Wallis im Gange gewesen sein. Die ersten uns bekannten datieren aus der ersten Zeit nach dem Thuner Bannerstreit. [2]) Während der Savoyerhändel des folgenden Jahres vernehmen wir weiter nichts mehr bis zum Frühjahr 1474. Das freudige, wichtige Ereignis der „ewigen Richtung", 30. März 1474, und den Bund mit der „niedern Vereinigung" wollten die Berner alsbald dem Bischof von Sitten mitteilen. [3])

Wie dann im gleichen Frühjahr, bald nach der Kündigung des Vertrags von St. Omer, Peter von Hagenbach das Opfer eigener Vergehen sowie der Verschuldungen seines Herrn geworden war, dafür aber von den Anhängern Karls Mömpelgard und die Grafschaft Pfirt in vandalischer Weise verwüstet wurden, Basel und die „niedere Vereinigung" sich rüsteten und an die Eidgenossen der Ruf um Mithilfe erging, da berichtete Bern wieder an die Walliser. Zugleich aber wurden sie erstmals [4]) aufmerksam gemacht auf den Durchzug der italienischen Söldner durch Savoyen

---

[1]) So wollten z. B. auch beim Waldshuterzuge die Leute von Niedersimmental, Aeschi und Frutigen, wo die Aushebung auf Schwierigkeiten stieß, Walliser an ihrer Stelle dargeben. Schilling I, 32, A 1.

[2]) 19. Dez. 1472: „An die von Friburg von mines Herrn von Burgun und Roymond (Romont) der Walliser antwurt wegen." R. M. 11, 148.

[3]) 6. April 1474. R. M. 14, 47.

[4]) Cf. Schilling I, 274, A 3.

zum Heere Karls „zu schad und schand gemeiner Tütschen Nation.“ Dabei fehlte die Bitte nicht, „ein trüw zusechen zu minen herren zu haben . . . und ob si können oder mögen, darzu zu tun, damit inen ein abbruch beschech.“ [1]) Es blieb Bern nur übrig, sich über den Durchzug der Lamparter bei Wallis hilfesuchend zu beklagen, nachdem alle Vorstellungen bei der Herzogin von Savoyen, beim Bischof von Genf und beim Landvogt der Waadt bisher nichts gefruchtet hatten. [2])

Der Bischof von Sitten hatte sich auch im Sommer 1474 neuerdings bei Bern über Jolanta beschweren müssen. In einem Memorial wurden folgende Anklagen gegen Savoyen erhoben: Auch die Leute der Herzogin hätten im Jahre 1474 und früher schon oberhalb der Morge schlimme Volksaufläufe verursacht. Sodann hatte sich Jolanta im vorigen Jahre dem Schiedsspruch der Berner nicht fügen wollen. Und da diese einmal einen angesetzten Rechtstag verlegen mußten, so seien die zwei Räte der Herzogin, Antonius Sustionis und Amadeus von Gingins, gleichwohl erschienen und hätten für sich allein Gericht abgehalten und den Bischof, Kapitel und Volk von Wallis zu 100.000 Golddukaten verurteilt. Und da letztere natürlich nicht zahlen wollten, so belegte die Herzogin alle ihre Güter, Zehnten und sonstige Einkünfte im Unterwallis mit Beschlag. Sodann mußte der Bischof in dieser Zeit im Unterwallis eine notwendige kirchliche Visitation vornehmen und begehrte deshalb für dieses Gebiet einen Sicherheits- und Geleitbrief, der ihm zwar ausgestellt wurde, aber mit solchen Beschränkungen, daß er sich doch nicht sicher genug fühlte,

---

[1]) 27. Aug. 1474. — R. M. 15, 48 u. T. Miss. C, 287 sq. Cf. Schilling I, 152, A 2 u. Dierauer II, 192.

[2]) R. M. 12. 145; 14, 159. 171. 194; Lat. Miss. A, 193. 251. 274. 279 u. T. Miss. C, 156. 225.

um frei und ungehindert seine oberhirtlichen Amtsverrichtungen ausführen zu können. [1])

Bern wandte sich an den Grafen von Greyerz, Marschall von Savoyen, damit sich dieser bei der Herzogin verwende, „in disen Dingen früntlicher zu handellen.“ [2]) Aber seine Vorstellungen fruchteten nichts, so daß am 21. Oktober 1474 auch die Tagsatzung sich mit den Händeln nochmals befassen mußte. Sie gab Bern den Auftrag, ernstlich an Jolanta der Walliser wegen zu schreiben, daß sie endlich „Hand ab tüge.“ [3])

Da aber Bern und Freiburg im gleichen Oktober ihre Waffen nach savoyschem Gebiet getragen hatten, konnten Berns Vermittlungsversuche bei Jolanta kaum noch etwas fruchten. Zudem arbeitete sie bereits aussichtsvoll am Bündnis von Montcalieri, auf das sie so große Hoffnungen setzte. Ruhig ließ sie deshalb auch die Durchzüge von lombardischen Truppenabteilungen gewähren. Anfang November hatten die Berner selbst versucht, diese zu hinterhalten. Etwa 400 Mann von Saanen, Ober- und Niedersimmental waren nach Vevey gezogen, um einen Trupp Lamparter abzufangen, die aber entkamen. [4])

Annäherungsversuche Walthers II. zu einem engern Bündnisse mußten daher in Bern bereitwilligst aufgenommen werden, [5]) um so mehr, als er schon Anfang

---

[1]) Gremaud, Kopie aus einem Liber inscriptus: »Generalia,» fol. 116, Vidi der Notare Joh. Columbinus u. Petrus Mercerus, ao 1623. St. A. S. — Jenes Urteil wird ferner bezeugt durch T. Miss. C, 287 und *355*.

[2]) T. Miss. C, 287.

[3]) E. A. II, 513, Nr. 762 g. u. T. Miss. C, 304.

[4]) Bern ins Feld, 11. Nov. 1774: „. . . . und ist deshalb den unsern von den landlüten zu Visis nit vil eren erbotten“. T. Miss. C, 320. 331; cf. R. M. 15, 130. 133.

[5]) Die erste Andeutung enthält das R. M. vom 14. Dezbr. 1474: „von der buntnüß wegen zu Wallis.“ R. M. 16, 15.

Januar 1475 Bern Mitteilung machen konnte von den Bündnisverhandlungen zu Montcalieri. [1]) Jolanta eröffnete schon seit der zweiten Hälfte November auf Schloß Montcalieri bei Turin die Verhandlungen. Und obschon diese in aller Stille und Heimlichkeit geführt wurden, unter dem Blendmittel von festlichen Aufzügen und Banketten, [2]) so mochten sie doch dem wachsamen Auge des Bischofs von Sitten nicht ganz entgangen sein, wenn er auch noch keine bestimmten Aufschlüsse über den Inhalt der Verabredungen geben konnte. [3]) Die Berner waren mit dem Anerbieten und Eifer Walthers zufrieden [4]) und setzten einen Tag nach Frutingen an auf den 29. Januar, wo die Grundlinien des Bündnisses gezogen wurden. [5]) Der Bischof hätte die Sache gerne beschleunigt und wandte sich deshalb auch an

---

[1]) Genaue Kunde von diesem Bündnis erhielten die Eidgenossen erst auf dem Tage zu Luzern, 19. Apr. 1474 (cf. Dürr, p. 302); die ersten Andeutungen aber konnte Bischof Walther machen: „So dann von der andern sach wegen, der verstäntnuß halb der welschen fürsten u. herren, und ouch daß Ir begerent, üch mit uns künftiger infällen halb (!) zu underreden, haben wir von üch gantz gerne gehört und davon groß gevallen gewunnen . . .“ Bern an Wallis, 5. Jan. 1475, T. Miss. C, 335 und R. M. 16, 34.

[2]) Ménabréa, p. 124; cf. Dürr, p. 291. Um dieselbe Zeit anerbot sich die Herzogin, zwischen Burgund und dem Kaiser zu vermitteln. Vgl. Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg. VII. Bd. Reg.-Nr. 1816. — Vgl. zum Bündnis von Montcalieri auch A. Büchi, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, S. 122 ff.

[3]) Er hatte sich eben am 24. Nov. 1474 der oberitalienischen Tripelallianz (cf. supra, p. 35) angeschlossen, und es mochte ihm so am ehesten etwas Auffälliges begegnet sein. Hatte sich vielleicht Galeazzo dabei vertrauensselig verschwatzt, um den Bischof noch mehr nach seiner Seite hinüberzuziehen? —

[4]) Bern an den abwesenden Schultheißen, 4. Jan.: „dann nach unserm beducken die (Unterredungen) nit abzeslachen sind.“ T. Miss. C, 354 u. R. M. 16, 35.

[5]) R. M. 16, 57; 17, 2 u. T. Miss. C, 386, 403 u. 418.

den Bannerträger zu Thun, Hans Diesbach (Schuppach),[1] und sandte im März auf Verlangen Berns einen Gesandten, Hans Eberhart, mit geheimen, aber ungenügenden Instruktionen dahin.[2] Doch die Verhandlungen zogen sich in die Länge infolge anderweitiger Inanspruchnahme Berns im Felde und der Abwesenheit der maßgebendsten Ratsmitglieder.

Um „die ding nit anzehencken," vielmehr das Interesse der Walliser lebendig zu erhalten, übersendet von jetzt an der Rat von Bern dem Bischofe häufigere Mitteilungen über den Gang der Kriegsereignisse. Die Stadt sah sich manchmal auch dazu veranlaßt, um die Wahrheit ungenauen Mitteilungen entgegenzustellen. So wurden beispielsweise über den Freischarenzug nach „Ponterlin" im Wallis allerlei falsche Meldungen herumgeboten, es seien 600 oder 700 Berner gefallen, und wieder, sie hätten hinter dem Rücken der Walliser eine Botschaft bei der Herzogin von Savoyen gehabt.[3] Solch grundlose Verdächtigungen durfte Bern nicht auf sich sitzen lassen. Die Zeiten waren schwierig und geboten jenen, zusammenzuhalten, die gemeinsame Gefahren teilten. Eben hatten die Eidgenossen durch einen in Lothringen abgefangenen Boten am 19. April zu Luzern genaue Kunde erhalten von der Liga zu Montcalieri.[4] Dieselbe schloß die Kette der Gegner, die Karl um Ludwig XI. geschmiedet hatte, und es drohte somit auch den Eidgenossen die gleiche Gefahr von allen Seiten her. Was Bern von Iolanta zu erwarten hatte, wußte es nun mit ganzer Gewißheit. Es hatte einen letzten Grund mehr, ihr gegenüber fest und entschieden auf seinem Ultimatum vom 28.

---

[1]) T. Miss. C, 386.

[2]) ebd. 418.

[3]) R. M. 17, 69 u. T. Miss. C, 442 (23. Apr.)

[4]) E. A. II, Nr. 785 m. — S. den Vertrag bei Commines-Lenglet III, 356, Nr. 225; cf. Gingins, Dépêches I, Nr. 5. u. 7; Knebel (Basler Chr.) II, 286.

Januar zu bestehen,[1] zumal es sich mittelbar unterstützt sah von der durch den unberechenbaren Philipp de Bresse geführten französisch-savoyschen Partei.[2]

Jolanta hatte umsonst gehofft, an Mailand einen dankbaren Vermittler und Helfer zu finden. Ihrem Verlangen, ihr zu einer burgundisch-savoyschen Truppendemonstration gegen Bern behilflich zu sein, mußte der Gesandte Mailands noch folgende seltsame Bitte an seinen Herrn hinzufügen, durch die sich Jolanta gern hinter den Rücken ihres italienischen Schwagers versteckt hätte. Galeazzo möge ihr einen Brief schreiben, worin er sie ermuntere, die Ratifikation der Berner Präliminarien zu verweigern.[3] Diese Schutzmaske lieferte der schlaue Mailänder natürlich nicht, wohl aber bewilligte er einen Gesandten an Bern, Gerardo Cerutti, der jedoch in der Aarestadt, wo er am 28. Febr. 1475 eintraf, nur kühl und mißtrauisch empfangen wurde. Als er am 3. März seine Anträge zu Gunsten Savoyens neuerdings vorbrachte, mußte er erfahren, daß Bern voll Selbstvertrauen auf seine militärische Macht pochte. Es wurde ihm nur die Zusicherung gegeben, daß man die angekündigte savoysche Botschaft abwarten wolle. Wie diese 14 Tage später anlangte, fand sie die Sachen „mehr als schlecht.“[4]

Eine erneute Bitte der Herzogin um Rat und Hilfe beantwortete Galeazzo mit der trostlosen Versicherung, er elbst und Karl von Burgund würden sich schon in die

---

[1]) **Gingins**, Dépêches I, Nr. 4 u. 6. — Cf. Dierauer II, 201.

[2]) **Gingins**, Episodes, passim . .; **Dürr**, p. 296. 300. 304 sqq. u. **Büchi**, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, S. 123.

[3]) **Gingins**, Dépêches I, Nr. 8.

[4]) « piu che male », **Gingins**, Dépêches I, Nr. 22, vgl. **Büchi**, Freiburgs Bruch 2c., S. 125.

Verteidigung ihres Landes teilen.[1]) Die Berner aber bestunden auf ihrer schwersten Forderung, daß Savoyen an Burgund den Krieg erkläre. Umsonst wandte sich Jolanta an die Tagsatzung. Diese verschob ihre Antwort auf eine zweite Tagung in Luzern am 9. April, nachdem die acht Orte bereits am 3. März erklärt hatten, sie würden tun, was sie mit ihrem Ruf und ihrer Ehre vereinigen könnten.[2])

Die Meinungsverschiedenheiten, die tatsächlich unter den einzelnen eidgenössischen Orten herrschten, machte sich aber das kriegsbereite Bern dadurch klug zunutze, daß es unter Niklaus von Diesbach einen Freischarenzug von Luzernern, Solothurnern und Baslern mit einem zweiten von Bern und Freiburg vereinte und geschickt in die Waadt abzulenken wußte und so schon Ende April die wichtigen Jurapässe, als auch das offene angrenzende Land in seine Hände brachte. Gemeinsam hatten die verschiedenen Orte gekämpft und frohgemut kehrten sie heim.[3]) Bern hatte damit, gestützt auf eidgenössische Mithilfe, eine unzweideutige Antwort gegeben auf die Ausfluchts- und Weigerungsversuche der Herzogin-Witwe.

Aber Bern gab sich damit noch nicht zufrieden. Niklaus von Diesbach organisierte trotz wachsender Mißbilligung der innern und östlichen Orte einen neuen Freischarenzug. Am 10. Juli gingen seine 1500 Mann ab, um sich zum Heere der niedern Vereinigung zu gesellen. L'Isle am Doubs wurde glücklich genommen,[4]) aber vor Blamont

---

[1]) Galeazzo an d'Appiano, Vigevano 1475, März 27, St. A. M., Pot est., Torino e Savoia, min. (B. A.); cf. Gingins, Dépêches I, Nr. 28. u. Dürr, p. 300 sq.

[2]) E. A. II, Nr. 785 u. Gingius, Dépêches I, Nr. 28.

[3]) Cf. Dürr, 301; Dierauer II, 199.

[4]) Zeitung Berns vom 26. Juli an Wallis über die Einnahme von „Lile an der Sub" (Dub), worin sich die für einen Kirchenfürsten nicht uninteressante Stelle findet: „Es ist auch

wurde Bern von einem ersten schweren Unglück betroffen durch den Tod seines gewandtesten Politikers und entschlossenen Feldhauptmanns Niklaus vou Diesbach. Es sollten noch schwerere Schläge auf Bern und damit auf die Schweiz fallen.

Daß der Herzog von Mailand in der Liga von Montcalieri sich von den Eidgenossen abwandte und mit ihren Feinden sich verband mit der Verpflichtung, diese durch Truppen oder Geld zu unterstützen, konnte für die Folgezeit die Schweizer nicht sehr schädigen, da er tatsächlich weder für Savoyen, noch für Burgund etwas zu tun gesonnen war. [1]) Auch schien man in der Schweiz die Liga nicht so wichtig und gefährlich anzuschlagen, als Galeazzo dem Herzog von Burgund und vielleicht auch sich selbst einzureden suchte. [2]) Er selbst hielt stets klug zurück vor einem offenen Bruche mit den Eidgenossen durch W a f f e n v e r g l e i c h u n g; alles getreu seinem Schaukelsystem und aus politischem Gebot der peinlichen Lage, in der sich seine Usurpatorenherrschaft stetsfort befand!

Folgenschwerer und treuloser zugleich war der Schritt des deutschen Kaisers. Seit Anfang Mai sah sich Karl der Kühne vor Neuß auch der Reichsarmee gegenüber. Von allen seinen Freunden beredet und bestürmt, gewahrte der Herzog die günstige Gelegenheit, gegen die Eidgenossen und die Niedere Vereinigung freie Hand zu bekommen und den durch den päpstlichen Legaten vermittelten einjährigen Waffenstillstand einzugehen, [3]) durch den Friedrich III. in unverzeihlicher Weise, wie seine andern Bundesgenossen, so

---

einer uff unserm teill gewesen, der einen kelch uß der heiligen kilchen genomen, den hatt man angends richten lassen mit houpt ..." T. Miss. C, 510 sq.

[1]) S. Dürr, p. 310 sqq.

[2]) ebd. p. 307 sqq.

[3]) 28. Mai und 13. Juni. Meldung Berns an Wallis, 26. Juli, T. Miss. C, 510.

auch die Eidgenossen der Rache und dem Zorne Karls preisgab. Wenn das für den Kaiser auch „Erfüllung eines Herzenswunsches“ bedeutete und sein Benehmen bei den benachbarten Reichsstädten kaum Bedauern erregte, weil die „Eidgenossen im Reiche nirgends beliebt und nur gefürchtet waren“, [1]) so mochte letzteres ja richtig sein, sah man ja doch noch im Jahre 1467 vor Mühlhausen 400 österreichische Reisige vor 42 Eidgenossen ausreißen![2]) Durch ein solches Vorgehen hatte sich aber der Kaiser das Recht auf irgend welche Achtung und jeden Gehorsam von Seite der geopferten Eidgenossen in verächtlicher Weise selbst verwirkt. Bern wußte nur zu gut, daß es selbst vorab die Zeche für diesen Frieden bezahlen müsse. Es war nur eine sehr natürliche Folge, daß sich die Stadt mit verdoppeltem Eifer nach andern möglichen Freunden umsah und noch fester an den französischen König anklammerte, und daß der Ton der Entrüstung, den Ludwig XI. über das Verhalten Friedrichs III. anschlug, in Bern Widerhall fand und sich nach den befreundeten Orten fortpflanzte.[3])

Solche Treulosigkeit war doch von Frankreich so leicht nicht zu erwarten, zumal es einstweilen selbst fortfuhr, Karl in tatkräftiger Weise zu bekriegen.[4]) Ludwig XI. bewies indessen neuerdings seine Meisterschaft in diplomatischer Verschlagenheit. Am 29. August 1475 schloß er mit König Eduard IV. von England einen siebenjährigen Waffenstillstand zu Picquigny.[5]) Dadurch entwand er Karl, nicht ohne dessen eigene Schuld, einen gefürchteten Helfer. Vierzehn Tage später (13. Sept.) mußte sich auch der kühne Burgunder zu Souleuvres zu einem Waffenstillstand auf

[1]) Witte X, 101.

[2]) Vgl. Hürbin I, 283.

[3]) Witte X, 101 sq.

[4]) Rodt I, 409 sqq. — Bern macht hievon auch dem Bischof von Sitten kurze Mitteilung. T. Miss. C, 510.

[5]) Rodt I, 459–472.

neun Jahre mit dem gehaßten Ludwig XI. bequemen. Eine bedeutungslose Klausel war es, daß Ludwig unter mannigfachen Erschwerungen Bern und seinen Bundesgenossen den Beitritt bis zum 1. Januar 1476 formell vorbehielt. Unter gleichem Datum verübte Ludwig in einem geheimen Zusatztraktat zu Soissons ein wirkliches „Bubenstück welscher Tücke und Verrates.“ [1]) Er versprach darin Karl seine Genehmigung zur Eroberung des Elsaß und der Grafschaft Pfirt und, um seine königliche Treulosigkeit zu krönen, selbst eine Unterstützung bei einem Zuge gegen die Schweizer. Es war das Gegenstück zu jenem Geheimbund, den er am 2. Oktober 1474 mit Bern abgeschlossen hatte. Wenn auch Bern und die übrigen Orte den ganzen Sachverhalt nicht sofort vernahmen, so mußten sie doch bald erfahren, daß sie vom französischen Könige wie vom deutschen Kaiser schmählich verraten waren.

Karl hatte somit freie Hand erhalten, sich vorab auf Lothringen zu werfen. Sein Zug von Neuß nach Süden machte den Eidgenossen und vorab Bern die gefährlichen Folgen dieser Wendung rasch genug bewußt. Daher galt es jetzt, die Aufmerksamkeit gegen Savoyen zu verdoppeln. Jolantas Hoffnungen hatten seit dem Abbruch der Belagerung von Neuß neue Nahrung erhalten. Allenthalben wußte man in der Schweiz, daß Savoyen den Frieden nur wünschte, um Zeit zu gewinnen, bis Karl selber eingreifen könne. [2]) Ihre Bemühungen, Bern durch einen Frieden zwischen Burgund und den übrigen Eidgenossen den innern und östlichen Orten den Rückhalt zu entziehen und es zu isolieren, [3]) fruchteten wenig, obschon sie zum großen Aerger Berns einen tätigen Unterhändler fand in Hans

---

[1]) Hürbin I, 295; cf. Rodt I, 473 sqq. u. Dierauer II, 205.

[2]) Büchi, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, p. 126.

[3]) Vgl. Schilling I, 261 u. Büchi, Freiburger Chronik der Burgunderkriege C 103—05.

Egli aus dem bernischen Erlach.[1]) Bern war über seinen ungetreuen Landsmann, der, wie es scheint, seinen Weg über Wallis nahm, so erbost, daß es am 18. August an Hauptmann und Landleute im Wallis schrieb, sie möchten ihn aufheben und zu der Stadt Handen bringen.[2]) Kurze Zeit nachher, am 4. September, gab die Tagsatzung der Herzogin eine sehr kühle, aber deutliche Antwort auf ihre Bemühungen um einen Frieden mit Burgund: „Wenn sie ferner uns nachreiten und Tag setzen lassen wird, so will man sie gütlich anhören." Man solle aber ihren Boten die Vereinigung mit dem Könige von Frankreich, die „ewige Richtung" mit Herzog Sigismund und den Vertrag mit der „niedern Vereinigung" vorhalten und mit ihnen dergestalt reden, daß man gründlich erkenne, „was hinder Inen sye."[3]) Das war ein klarer Beweis, wenn auch nicht für die volle Gleichgesinnung der Eidgenossen, so doch für ihre treue Redlichkeit, die sie nichts tun ließ, was den einmal eingegangenen Verpflichtungen und damit ihrer Ehre zuwiderlief. Jolanta hatte diese Antwort selbst verschuldet. Als Karl vor Neuß frei wurde, und sie deshalb glaubte, Bern nicht mehr in gleicher Weise, wie früher, fürchten zu müssen, nahmen nun auch die Durchzüge italienischer Truppen, die der Bastard Anton von Burgund für Karl in Italien angeworben hatte, zahlreicher und ungehinderter ihren Weg durch Savoyen und die Waadt.[4]) Natürlich mußten alle Eidgenossen einsehen, daß eine solche stete Verstärkung der feindlichen Reihen ihre eigene Gefahr bedeutete.

---

[1]) Sie beglaubigte ihn am 17. Juli bei Glarus. Büchi Missiven, Nr. 42. Cf. Witte X, 102.

[2]) „Fritag nach Assumptionis Marie" (18. Aug.), T. Miss. C, 537 sq. — Cf. Witte X, 109, der aber irrtümlich den 20. Aug. angibt.

[3]) E. A. II, 559, Nr. 808, f.

[4]) S. Rodt I, 497 sqq. u. jetzt Büchi, Freiburger Chronik des Burgunderkrieges K. 98 mit Literaturnachweisen.

Es war somit der durch die Notlage gebotene, richtige Zeitpunkt, wenn Bern gerade im Frühsommer 1475 die Bündnisverhandlungen mit Wallis wieder regerer zu betreiben begann. Auf eine erneute Anfrage des Bischofs von Sitten beordnete Bern Ende Mai 1475 zu einer weiteren Unterredung ins Wallis seinen amtierenden Schultheiß, Ritter Niklaus von Scharnachtal,[1]) der am 8. Juni wieder daheim war und „der gantzen landtschafft und besunder unsers Herrn von Sitten guten nachburlichen willen" melden konnte. Neue Vorschläge des Bischofs sandte man dem abwesenden Schultheiß zur Begutachtung.[2]) Am 28. Juni gibt sodann Bern dem Bischof noch Nachricht von den Kriegsereignissen in Burgund und setzt dieselben im Juli und August fort, wobei die Bündnisangelegenheiten wohl zurücktreten, aber nicht völlig unterbrochen werden.[3])

Besonders lag Bern dabei ob der ständige Durchzug der Lamparter und namentlich, daß es dem Bastard von Burgund selbst gelungen war, über Thonon und St. Claude zu entkommen. „Unser Mißfallen daran ist so groß, daß es durch Gschrift nit zu lütern ist", schrieb die Stadt an Freiburg.[4]) An Landeshauptmann und Landleute im Wallis aber langte die Kunde von neuen umfassenden Truppensendungen über den St. Bernhard, 4000 zu Roß und 10,000 zu Fuß. Da sie mit ihrer „hochen vernunfft" wohl bedenken können, „wie swär uns sy, soliches zu liden", so werden die Walliser gebeten, die Pässe zu besetzen und die Durchzügler zu hinterhalten oder umzubringen. Wenn

[1]) Nicht Niklaus v. Diesbach, wie Tobler angibt in Schilling I, 326, A 3. — S. Bern an seinen Altschultheiß N. v. Diesbach, 9. Juni, T. Miss, C, 476 u. R. M. 17, 96.

[2]) R. M. 17, 139 u. T. Miss. C, 497.

[3]) R. 17, 178; 18. 29. 41. 56. u. T. Miss. C, 510. 521. 523. 537.

[4]) 19. Juli, T. Miss. C, 504—506.

sie dazu der Hilfe der Oberländer bedürfen, so solle die zu ihnen „trüwlich gesetzt werden.“ [1])

Es bedurfte übrigens kaum noch einer Aufforderung von Seite Berns zum Losschlagen. Der alte nationale Antagonismus gegen Savoyen und die Verordnungen Jolantas in den zwei letztverflossenen Jahren hatten im Volke eine kriegerische Stimmung geweckt. Dazu kam die beständige Kunde von den „Lampartern“ und den schweizerischen Freischarenzügen und hielt die Erregung lebendig. Ueberdies hatte auch Bischof Walther nachgeholfen durch eine Verfügung vom 7. Dezember 1474. [2]) Er hatte, wie er ausdrücklich bemerkt, auf Anraten Berns und der vier Waldstätte ein kleines Reiterkorps von 30 Mann in Sold genommen, das offenbar dazu bestimmt war, sowohl Nachrichtendienste zu leisten, als auch umherzustreifen und durch kleine Scheinmanöver die Alpenpässe unsicher zu machen. Weil ihm aber hiedurch und durch all die Gesandtschaften der letzten Zeit große Kosten verursacht wurden, welche die bischöfliche Mensa allein nicht zu tragen vermöge, so legte er allen geistlichen Benefiziaten des Oberwallis einen halben Zehnten ihres Jahreseinkommens auf, den alle unter Strafe der Exkommunikation bis nächste Weihnachten bezahlen sollten. [3]) Als Zweck seiner Kriegsrüstung gibt der Bischof

---

[1]) 6. Aug., T. Miss. C, 523. Gleichzeitige Bitte an Freiburg um genaue Nachrichten, Büchi, Missiven, Nr. 56. — Cf. Büchi, Unbekannte eidgen. Absch. aus dem XV. Jahrh., Anzeiger f. Schw. Gesch., 1909, Nr. 3., Abschied von Bern, 3. Aug. 1475.

[2]) »Waltherus Supersaxo, *paraus bellum pro recuperando patrimonio Ecclae Sedunens.*, a ducibus Sabaudie occupato, omnibus beneficiatis suae diocesis decimam moderatam, scl. *dimidiam decimam* veri valoris beneficiorum imponit, a Morgia Contegii superius, a⁰ 1474, Seduni in Vigilia Conceptionis V. M., Archiv Valeria, Tir. 21, Nr. 6, auch bei A. J. de Rivaz, Opera hist. XIV, 649—652, abgedr. bei Gingins, Dével. III, 213—215.

[3]) Die Taxe betrug für Naters u. Visp 10 Pf., für Goms (Münster), Ernen, Mörel u. Gesteln 5, für Chouson (St. Niklaus)

öffentlich kund, das alte Patrimonium des hl. Theodul, das seiner Kirche vom Hause Savoyen entrissen worden sei, zurückzuerobern. Daß damit die verlorenen weltlichen Rechte des Bischofs von Sitten, insbesondere das Unterwallis gemeint war, konnte jeder begreifen.

Alle diese Tatsachen, die ihre Einwirkung auf die kriegerische Gesinnung im Wallis nicht verfehlen konnten, lassen Exzesse erregter Volkshaufen, wie sie Ende Mai 1475 auch im Rhonetal vorkamen, leichter begreifen. Mehrere Leute des bischöflichen Gebietes waren gegen Gundis aufgebrochen und hatten eine Anzahl Vieh weggetrieben. Jolanta beklagte sich deshalb bei Sforza und bat ihn, er möchte eine ernstliche Protestation an Wallis richten und verlangen, daß das Geraubte zurückerstattet werde.[1]) Das war jedenfalls gegen den Willen des Bischofs[2]) geschehen, der sicherlich den Feind nicht durch so kleinliche Schikanen und Gewaltakte herausfordern wollte, ehe er selber genügend gerüstet war und sich einstweilen immer noch auf des Landes eigene Kräfte angewiesen sah. Er erließ aber erst am 25. Juli eine Kriegsordnung an die einzelnen Zehnden.[3])

Bern selbst, auf dessen Gesinnung der Bischof sich gut verstand, mußte sich einstweilen aller unmittelbaren Feindseligkeiten gegen Savoyen enthalten, dieses freilich

---

u. Raron 4, für Saas u. Leuk 3, für Binn und Simplon 2, für Testum (Täsch?) 1 Pf.; die Kapläne u. Altaristen sollten nach Maßgabe ihres Einkommens wenigstens einen Dukaten abgeben. (ebd.)

[1]) Appiano an Sforza, Montcalieri, 3. Juni, St. A. M., Cart. dipl. orig. (B. A., fasc. 3.)

[2]) Colombo, p. 127, macht dafür den Bischof selbst haftbar: »Nei primi di giungno (1475) il Vescovo di Sion . . . . vennero à togliere parecchi capi di bestie bovine ad alcuni uomini della castell - nia di Contegio.»

[3]) Gingins, Dével. III, 137.

mehr aus Rücksicht auf die Stimmung unter den übrigen Eidgenossen. Hingegen erklärte es entschieden, falls Jolanta die Truppendurchzüge nicht hindere, so werde es selbst mit Waffengewalt den Weg durch das Waadtland verlegen.[1]) Zunächst hatte das nur zur Folge, daß die „Lamparter" mehr über Savoyen-Genf gingen. Für Berns Drohung hatte Jolanta selbst indes taube Ohren. Sie hatte zu früh sich gefreut über den Tod ihres Hauptgegners in Bern, Niklaus von Diesbach. Wenn der einflußreiche Leiter von Berns Politik auch dahingeschieden war, so lebten doch seine Ansichten in der Vaterstadt fort und die Herzogin hatte nicht beachtet, daß jene Drohung schon am Tage nach den Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Feldhauptmann[2]) niedergeschrieben wurde. Und Bern bewahrheitete seine Drohung schon nach 10 Tagen durch die Ueberrumpelung von Aigle am 19. August.[3]) Damit war der Weg vom St. Bernhard über die Waadt tatsächlich abgeschnitten. Es handelte sich jetzt noch, auch die Quelle der Uebel zu verstopfen und den St. Bernhard selbst mit Martinach und St. Moritz unter seinen beherrschenden Einfluß zu bringen. Wenn das Bern gemäß seinen Plänen gelang, so hatte es zugleich dem Hause Savoyen einen gefährlichen Gegner auf den Nacken gesetzt. Das geschah endlich durch den Abschluß des längstgeplanten Bündnisses mit Wallis.

Am Tage vor dem Ueberfall von Aigle schrieb die Stadt an die Ihren im Felde, die „gewerb" der Herzogin

---

[1]) Bern an den Venner Archer zur Mitteilung auf der Tagsatzung zu Luzern, 9. Aug. T. Miss. C, 526 sq; cf. Rodt I, 498.

[2]) 8. Aug. im Berner-Münster, Rodt I, 447. Der Todestag Diesbachs ist nicht sicher — vgl. Schilling I, 258 A.

[3]) Bern an Wallis, 18. Aug., T. Miss, C, 538 sq; Büchi, Missiven, Nr. 59 u. Freiburgs Bruch 129. Knebel II, 289; Rodt I, 499 sq.

seien fürder nicht mehr zu „henken, sondern Ingang darin zu tun, die der sach einen glücklichen Anhab und, ob Gott will, danach selig End geben.“ Es wollte nur die Rückkehr mehrerer Ratsmitglieder aus dem Felde abwarten, um den entscheidenden Schlag gegen Savoyen zu führen, das „schloß den Dingen ratlich anzuhencken.“ [1]) Endlich konnte Bern am 28. August dem Bischof melden, daß die Ratsherren nun heimgekehrt seien und daß sie „über die sachen angends gesessen.“ Sie bestimmten als Tag einer Besprechung Sonntag, den 3. September, und baten ihn, persönlich bei den Verhandlungen in Leuk zugegen sein zu wollen. [2])

Vom 3.—7. September fand nun zwischen Walther Supersaxo mit dem Landeshauptmann Anshelm Auf der Eggen, 46 Abgeordneten aus sechs Zehnden [3]) und den Gesandten Berns, Schultheiß Ritter Niklaus von Scharnachthal, Stadtschreiber Dr. Thüring Fricker und Altvenner Urban von Muhlern feierliche Tagung statt. Auf Grund des vor 29 Jahren eingegangenen Freundschaftsvertrages ward jenes Bündnis beschlossen, dessen Spitze ganz offensichtlich gegen Savoyen gerichtet war. Die zwei wichtigsten Artikel 3 und 4 sind folgenden Inhaltes: Sollte zwischen

---

[1]) 18. Aug., T. Miss. C, 539—541 u. R. M. 18, 61, 65. — Auch dieser Brief ins Feld war veranlaßt worden durch ein erneutes Anbringen des Bischofs Walther. T. Miss. C, 541.

[2]) R. M. 18, 66 u. T. Miss. C, 551. — In einer Nachricht (Zedula) hatten sie nur noch das Bedenken: „In besließen diser brieff ist uns begegnet, daß zu Löuk u. an denselben enden d e r i n w a l l d e s s t e r b e n s s i c h e r h e b e.“ Der Bischof möge selbst den Ort bestimmen. — T. Miss. C, 552/56 enthält sodann die Instruktion für die bernischen Tagboten.

[3]) B r i g konnte „wegen widrum graßierender Pest und sterbens“ (Perrig Chron.) keine Vertreter schicken, entschuldigte sich schriftlich u. gab seine Zustimmung zu den Beschlüssen der Mehrheit. S. das lat. Instrument. — Also nicht wegen der Wichtigkeit des Simplonberges, wie Witte X, 107 sagt.

Bern und Savoyen (was Gott wenden möge!) Krieg entstehen, so hat Wallis zu vermitteln. Falls aber Savoyen seinen Schiedsspruch nicht annehmen wollte, so verspricht es, Bern mit ganzer Macht zu Hilfe zu kommen, um dem Rechte Nachdruck und Geltung zu verhelfen. Das gleiche will Bern tun bei Streitigkeiten zwischen Savoyen und Wallis. Käme man gemeinschaftlich zu einem Kriege mit Savoyen, so darf kein Teil ohne den andern Waffenstillstand oder Frieden schließen und jeder Teil soll seinen Bundesgenossen im Besitze der gemachten Eroberungen schützen. [1])

Die übrigen Artikel waren mehr privatrechtlicher Natur. Doch waren es gerade diese, welche im Wallis Bedenken und Mißstimmungen erregten und den Anschluß des Zehndens Leuk verhinderten. Am 5. Oktober [2]) fand zu Leuk die Auswechslung der Vertragsinstrumente statt, von Seite Berns durch seinen Stadtschreiber Thüring Frickard, der die Stimmungen des Landes meldete und daß „die erbarn Lüt Löucker zendens sich üssündern und nitt meinen, darinn zu komen, das uns etwas betrüobdt" Der Bischof möge in Güte versuchen, ob sie noch beitreten wollen und sonst solle man sich durch ihren „abzug nitt irren lassen." [3])

---

[1]) Vollständig in lateinischer Uebersetzung von Notar Simon Inalbon (a. d. J. 1525) bei Gingins, Dével. III, 216—223; deutsch in Blätter a. d. Walliser Gesch. I, 73—78 u. 92—94 (Zusatzartikel); im Auszug in E. A. II, 560 sq; u. 563 sq. — Cf. Gingins, Dépêches I, Nr. 82 u. 83; Schilling I, 326 sq; Tillier, Gesch. Berns II, 248 sq. u. Rodt I, 501 sqq. —

[2]) Nicht am 8. Okt. (Tobler in Schilling I, 326, A 3.) — S. T. Miss. C, 562. — Am 9. Okt. war Fricker schon wieder daheim. T. Miss. C, 568.

[3]) Bern an Bischof Walther, 9. Okt. T. Miss. C, 568 u. R. M. 18, 111. — Vielleicht war es den Leukern noch im Bewußtsein, daß sie vor 3 Jahren im Thuner-Handel, wohl durch Nachgibigkeit des Bischofs, die Partie verloren hatten.

Der Anschluß der Leuker erfolgte nicht. Das hatte aber auch keine weitern Folgen, da sie in der Folgezeit getreu zu den übrigen Patrioten hielten. Hingegen hatten Frickers Meldungen zur Wirkung, daß man am 15. Oktober, an welchem Tage man in Bern das Bündnis beschwor, [1]) zwei erläuternde Zusatzartikel [2]) von nicht geringer Wichtigkeit beifügte, die uns ahnen lassen, von welcher Art die Erwägungen im Lande und namentlich in dem sonst bischofstreuen Zehnden am vielbegangenen Gemmipaß waren. Der erste Zusatzartikel schien eine kirchenrechtliche Forderung: Wenn es sich treffen sollte, daß der Bischof von Sitten oder sein Domkapitel geistlicher Rechte wegen mit dem Hause Savoyen Anstände bekäme und Bern alsdann die Schiedsrichter stellen sollte, daß es erstern da freistehe, als Richter einen oder zwei von den bernischen Aebten, Prälaten oder Pröbsten zu bestimmen. In dem Falle ferner, wo Bern in Kraft früherer Bünde mit Savoyen diesem Hause zu Hilfe verpflichtet wäre, so hätten solche Zuzüge über und durch savoysches Gebiet zu geschehen und die Pässe zwischen Bern und Wallis sollten „sicher, beslossen und unerbrochen“ bleiben.

Es waren dies nur billige Vorsichtsmaßregeln für eine fernere, ungewisse Zukunft. Sie erhellen deutlich den nächsten Zweck des eben abgeschlossenen Vertrages und beweisen, daß man klug vorangehen wollte. Das feste Freundschaftsband aber war nach mühsamer Arbeit endlich geknüpft, das beiden Teilen Mut und ein gewisses Selbstvertrauen gab zu den bevorstehenden, unvermeidlichen Waffengängen, weil man beiderseits wußte, daß ein mutiger Kampfgenosse den Rücken deckte.

---

[1]) R. M. 18, 122.

[2]) cf. supra, p. 60 A 1.

III. Kapitel.

Der Krieg im Wallis.

Savoyens verspätete Annäherungsversuche an Wallis. — Galeazzos zurückhaltende Stellung. — Kriegseröffnung durch die Walliser. — Vorgänge in Conthey. — Walther sucht sich gegen Mailand zu versichern. — Rüstungen zur Schlacht auf der Planta. — Verlauf des Kampfes. — Siegreicher Entscheid durch die 3000 Freiwilligen. — Eroberung des Unterwallis. — Bestürzung am savoyschen Hofe. — Jolanta sucht Hilfe bei Mailand. — Intervention von Bern und Freiburg. — Waffenstillstand vom 1. Dezember. — Informationsreise des Christoforo de Bollato.

Es war zu spät, wenn jetzt endlich die Regentin von Savoyen gegen Wallis einzulenken versuchte. Zur selben Zeit, als sie mit ihren Friedensbemühungen für Burgund am 4. September von der Tagsatzung in Luzern so gut wie rundwegs abgewiesen wurde, indes Bern mit Wallis in engeres Bündnis trat, hoffte sie noch, mit letzterer Landschaft ein eigenes Vertragsverhältnis einzugehen. Das beweist, wie unzureichend sie unterrichtet war über die Stimmungen innerhalb der Eidgenossenschaft. Noch mehr hatte

sie sich getäuscht, wenn sie hoffte, die Waldkantone und Wallis in einem Bunde mit Savoyen, offenbar gegen Bern, zu vereinen.[1]) Sie beging nach Frauenart den Fehler, das, was sie wünschte, auch für möglich zu halten und die in der Innerschweiz tatsächlich vorhandene Unzufriedenheit mit der fast servilen französischen Politik Berns als Geneigtheit und guten Willen gegen Burgund--Savoyen hinzunehmen.

Das Wallis hoffte Jolanta durch kleinere Zugeständnisse, Zeichen eintretender Schwachheit, zu gewinnen, zumal sie auch hier mit einer Verschiedenheit der Gesinnung zwischen Bischof und Zehnden rechnete. Anfangs September sandte sie den Landvogt von Chablais, Claude de Menthon, und den Ratspräsidenten von Turin, Anton Champion,[2]) zum Bischof von Wallis. Diese trafen ihn noch auf seinem Schloß in Leuk, wo die Tagesboten schon auseinandergegangen waren.[3]) Sie eröffneten dem Bischof, wie ihre Herrin bereit sei, wegen der noch schwebenden Grenzstreitigkeiten zwischen Wallis und Savoyen die Waldstätte[4]) als Schiedsrichter anzunehmen, obwohl der Bischof selbst gerade diese Orte früher einmal (1473!) angerufen habe, ihm gegen Savoyen behilflich zu sein, da sie auf seine verständige Sachkenntnis und seinen Billigkeitssinn volles Vertrauen setze und deshalb sich zu diesem Schiedsgericht herbeilassen wolle.

Der Bischof aber rückte mit einer weitergehenden, bisher unbesprochenen Forderung heraus. Er erklärte rundweg, nur unter der Voraussetzung einem Schiedsspruch sich unterwerfen zu wollen, wenn demselben zugleich mit den

---

[1]) Gingins, Dépêches I, Nr. 78.

[2]) Am 4. September hatte er Valperga verlassen. — S. zum ganzen Gingins, Dépêches I, *Nr. 82 u. 83.*

[3]) Ergibt sich zur Genüge aus dem ganzen Inhalt des Berichtes der zwei Gesandten — trafen also nach dem 7. Sept. in Leuk ein.

[4]) «quelli de Ondrevald, de Suys e de altri cantoni.»

Differenzen wegen Conthey und Saillon auch seine berechtigten Ansprüche auf Ardon, Chamoson, Martinach und Montreux unterbreitet würden. Die Entscheidung müsse aber gemäß Bündnis unbedingt an Bern übertragen werden. Er brauchte dabei nur auf den Vertrag vom Jahre 1446 hinzuweisen und durfte das eben geglückte Geschäft mit Bern ruhig verschweigen.[1]) Dabei beteuerte Herr Walther seine Friedensliebe; wenn er solche Forderungen erhebe, so sei es lediglich, weil er dem Drucke der Bevölkerung nachgeben müsse. Um den wohlerwogenen Accent seiner Aussage besser wirken zu lassen, ließ er zum Beweise einige Bauern der Umgebung kommen[2]), welche des Bischofs Worte bekräftigten und versicherten, Wallis würde sich zu einem neuen Schiedsgericht nur dann herbeilassen, wenn sämtliche Streitpunkte auf einmal erledigt würden.

Soweit die Instruktionen gingen, wollten die Savoyer in den frühern bernischen Entscheid vom Jahre 1473 einwilligen, aber auf die letzten Forderungen wegen der genannten Plätze im Unterwallis waren sie nicht gefaßt gewesen und entschuldigten sich, daß ihnen diesbezügliche Vollmachten fehlten. Auf dem Rückwege nach Conthey, von wo sie am 12. September der Herzogin einen Rechenschaftsbericht[3]) sandten, hatten sie Wind bekommen von dem eben abgeschlossenen Bündnis mit Bern.[4]) Den wesentlichen In-

---

[1]) Vgl. Gingins, l. c. Nr. 82 u. Büchi, Akten, p. 19.

[2]) Möglicherweise waren es doch Gesandte der eben geschlossenen Tagung; Leuk selbst hatte sie mit 13 Vertretern beschickt.

[3]) Gingins, Dépêches I, Nr. 82 (einzige Quelle!); vgl. Colombo, p. 118.

[4]) Gerüchtweise berichteten sie: Gesandte von Bern und Luzern (!) seien in Sitten gewesen, u. das Bündnis werde am 14. Sept. (Donnerstag!) den Wallisergemeinden unterbreitet (ebd.) — Nach der Freiburger Chronik des Burgunderkrieges (C, 130), die hier von Schilling abweicht, war dieses Bündnis zwischen

halt der zwei hauptsächlich auf Savoyen abzielenden Bestimmungen konnten sie bereits melden. Die übrigen Artikel seien noch nicht genügend bekannt, sobald aber der Vertrag veröffentlicht sei, werde Claude de Menthon dieselben der gnädigen Frau mitteilen.

Ueberdies erlaubten sich die zwei Gesandten noch folgenden weisen Rat an ihre Herrin: Sie möge den Herzog von Mailand bitten, daß er gemäß einem von ihnen beigelegten Musterbeispiel an den Bischof und die Gemeinden des Oberwallis zu Gunsten Savoyens schreibe. Der Brief möge durch einen berittenen Boten über den Simplon befördert werden, und dieser solle von Brig an überall genügend verkünden, daß er einen Brief vom Herzog von Mailand an Bischof und Landleute bringe, damit der Bischof das Schreiben nicht etwa unterschlagen und den Empfang desselben leugnen könne. [1])

Jolanta schien das angeratene Mittel so aussichtsvoll, daß der mailändische Gesandte an ihrem Hofe schon am 14. September [2]) in diesem Sinne an Galeazzo schreiben mußte und in gleicher Sache schon wiederum nach zwei Tagen. [3]) Es schien ihr ein solches Vorgehen um so erfolgreicher, als sie sich „von einem Deutschen ihrer Partei" [4]) hatte sagen lassen, Bern habe dieses Bündnis gesucht, weil es sich mit den kleinen Kantonen nicht mehr gut verstehe und daß Leuk und Sitten [!] dem Vertrage noch nicht beigetreten seien. Wenn nun der Herzog die zwei ans Osso-

---

Wallis und Bern eine Hauptursache der nachfolgenden Feindseligkeiten Savoyens gegen das Wallis. —

[1]) » . . . Che lo dicto cavallero passando per lo dicto monte de la Briga dica a tutti che porta litera al dicto vescovo et paese de Valesi, se afinche se volessono negare, se sapia gli habiano ricevuto . . .« (ebd.)

[2]) Gingins, Dépêches I, Nr. 83.

[3]) Valperga, 16. Sept. 1475, St. A. M., Cart. Dipl. (B. A. fasc. 3).

[4]) Vermutlich Hans Egli oder Rudolf Asperling.

latal angrenzenden Bezirke Goms und Brig, die besonders für Bern einstehen, bearbeiten könnte, so würde das Bündnis von der ganzen Landschaft verworfen werden. Zudem möge der Schwager Sforza nicht unterlassen, der Landschaft zu drohen, daß er als Verbündeter und naher Verwandter des Hauses Savoyen jeden feindlichen Akt der Berner oder Walliser gegen Savoyen so betrachten werde, als sei er gegen ihn selbst gerichtet. Eine solche Sprache würde man jedenfalls in Bern oder Wallis gut verstehen und sich vor Angriffen deshalb wohlweislich hüten.

Dem Mailänder war jedoch nicht sonderlich viel daran gelegen, durch Drohungen einen verfänglichen Schritt zu tun, der ihn zu Bern und dem Wallis in ein schiefes Licht hätte stellen können. Wohl erhob er Vorstellungen, aber in einem Tone, die mehr Furcht als Mut verrieten und deshalb auch nichts fruchteten.[1] Jolanta jedoch setzte alle Hoffnungen auf diesen Ausweg, jetzt, wo bereits sämtliche Brücken zwischen ihr und den Eidgenossen abgebrochen waren. Neuerdings wies sie ihn auf ihre verwandschaftlichen Interessen hin und drängte in ihn, er möge den Wallisern ernsthaft mit einem Kriege drohen, wenn sie nicht sofort jegliche Feindseligkeiten einstellten. Als die Walliser den Krieg bereits eröffnet hatten und Jolanta durch den Genfer Bischof, der am 30. Oktober bei ihr in Rivoli anlangte, davon unterrichtet worden war und sie selbst sich rüstete, wollte sie Galeazzo noch begreiflich machen, daß im Wallis eigentlich nur der Bischof feindselig gegen Savoyen gesinnt, dagegen der große Teil des Volkes jeder feindlichen Neuerung durchaus abhold sei. Er möge also seine Drohungen erheben und denselben durch die Meldung Nachdruck

---

[1]) Sforza an Bischof und Landleute des Wallis, Villanova 1475, Sept. 22., St. A. M., Svizzeri 1475, min. lat. e ital. — Cf. Dürr, 319.

verleihen, daß andernfalls die ganze Mannschaft des Aostatales kriegsbereit gegen Wallis stehe. [1])

Der Beginn der offenen Feindseligkeiten von Seite des Wallis ward veranlaßt durch ein Unternehmen von eidgenössischem Interesse. Versichert durch das Bündnis mit Wallis hatte Bern am 14. Oktober 1475 dem Grafen Jakob von Romont Fehde angesagt. Der Absage folgte unmittelbar in ununterbrochenem Siegeslauf die Eroberung der Waadt. [2]) Am Tage zuvor, ehe Bern den Fehdebrief abschickte, mahnte es in Kraft der beschworenen Bünde auch das Wallis, „sich mitt macht zu ruesten und uff unser fürer verkünden in Savoy zu ziechen.“ [3]) Die fernere Mahnung um Zuzug unterblieb allerdings, allein im Wallis setzte man sich teilweise auf Kriegsfuß. Schon diese erste Mahnung und sodann die Nachrichten von den siegreichen Taten und Greueln der Eidgenossen in der Waadt mögen die Geneigtheit zum Losschlagen nur beschleunigt haben. [4])

So zogen denn Ende Oktober etwa 100 Mann gegen Conthey und brannten einige Gebäulichkeiten nieder. [5]) Bern, das gegenüber Freiburg und den andern Orten der Eidgenossenschaft noch immer die feine Unterscheidung aufrecht

---

[1]) « . . . perchè qua se dice, che la maggior parte de loro homini sonno mal contenti de venire a guerra ne novità alcuna cun questa Sria di Savoia. Ma qual vescovo è d'altera opinione etc. . .» — Appiano an Sforza, Rivoli, 30. Oct. u. 4. Nov. (!), St. A. M. Cart. Dipl., (B. A., fasc. 3).

[2]) Knebel (Basl. Chron.) II, 301 läßt irrtümlich auch die Walliser daran Anteil nehmen.

[3]) T. Miss. C, 574.

[4]) cf. T. Miss. C, 612.

[5]) « . . . Etiam dice (Bischof von Genf) che Valesani non hanno facto novità, se non che circa cento homini hanno corso a dui casali seu petite villete, che continuamente sonno state in *differentia de confine* et hanno brusato certe masone in esse villete . . . » Brief Appianos an Sforza vom 30. Okt. (cf. supra A. 1.)

erhalten mußte, der Krieg in der Waadt gelte nur dem Grafen von Romont als burgundischem Parteigänger und nicht dem Hause Savoyen, ward über diesen Freischarenzug der Walliser etwas verlegen und ungehalten, aber lediglich aus Rücksicht auf Freiburg, um mit ihm nicht zu zerfallen, was ihnen „ein besunder großer smertz were." [1])

Samstag, den 4. November, wiederholte sich der Einfall der Oberwalliser nach Conthey, und es fand zwischen ihnen und der savoyschen Schloßbesatzung ein erbitterter Kampf statt, der von morgens bis abends dauerte und mit einem namhaften Verlust auf beiden Teilen und dem Rückzug der Walliser endigte. Sie beschlossen aber, am nächsten Montag (6. Nov.) in größerer Zahl den Angriff auf die Burg zu erneuern. [2]) Bern, das gleich von Wallis um Hilfe angegangen ward, bekundete am 10. November Hauptmann und Landleuten sein Bedauern zu ihrem Mißerfolg und gedachte, bei den eben in der Stadt anwesenden savoyschen Boten einen freundlichen Rechtstag nach Luzern zu vermitteln. [3]) Die Ereignisse aber nahmen ihren schnellen Fortgang, ehe nur die Verhandlungen eröffnet werden konnten.

Die wiederholten schwachen Vermittlungsversuche des Sforza vom letztverflossenen Herbst mochten bei Bischof Walther jedenfalls Zweifel über dessen künftige Haltung bewirkt haben. Er mußte also versuchen, sich vorerst nach dieser Seite hin zu versichern. In einem diplomatisch

---

[1]) Briefe Berns vom 30. Okt. an den Schultheiß und die Seinen im Feld, T. Miss. C, 612 u. 614.

[2]) Colombo, p. 129. — Die Angabe Edlibachs, daß dieses Vorgefecht am 9. Nov. stattgefunden habe, kann nicht richtig sein. Am 9. Nov. berichtet d'Appiano von Rivoli aus über diese Vorfälle an Sforza. (Colombo, 129, A 1). — Zum Verlust bemerkt Edlibach: „Da blibent zu beden siten ob *X L* (40) manen." (l. c. p. 148).

[3]) T. Miss, C, 627. 629. 631.

freundlichen Schreiben bezeichnete er das Verhalten seiner Leute als einen Racheakt erhitzter Volksleidenschaft gegen erbitterte Feinde. Und da die Vorfälle in Conthey gegen des Bischofs Willen geschehen seien, so möge sich der Herzog durch widersprechende Nachrichten nicht beirren lassen.[1]) Wenige Tage nachher sandte Walther noch einen eigenen Bevollmächtigten, den Peter Paul Dekumbis, nach Mailand ab, dem am Vorabende der Schlacht auf der Planta das bischöfliche Kreditiv ausgehändigt wurde.[2])

Den offenen Angriff auf ihr Gebiet konnte Jolanta ihrerseits nicht ruhig hinnehmen. Während sie selbst nach der Lombardei sich begab, um von Galeazzo Hilfe zu erlangen, sammelte der Bischof von Genf, Johann Ludwig von Savoyen, auf ihre Bitte hin in aller Eile einige Truppen und zog auf dem kürzesten Wege gegen Gundis, um sich in das dortige Schloß zu werfen, bis ein größeres Heer gesammelt und zur Stelle wäre.[3]) Durch eine Schaar

---

[1]) Bischof u. Landeshauptmann an Sforza, Sitten (Majorie) 1475, Nov. 7., St. A. M, Sezione storica, Autografi, Vescovi XVI (B A., Bd.: Bisch. v. Sitten).

[2]) Datiert, Sitten 1475, 12. Nov., ebd.

[3]) Ueber diese u. die folgenden Ereignisse der Schlacht auf der Planta siehe: Schilling I, 327/29; Freiburger Chronik des Burgunderkrieges, K. 130 (ed. von A. Büchi, im Druck); — Basler Chron. II, 317/19; III, 319 u. V, 517 sq; Edlibach, p. 148; Edlibachs Chronik folgt hier Heinrich Brennwalds Schweizerchronik, Bd. II, p. 236/37 in Quellen zur Schweizergeschichte, N. F. I. Abt. Chroniken, Bd. II. Basel 1910, ed. von Rud. Luginbühl; Eschers Bemerkungen zu Stumpfs Reisebericht, Quellen zur Schw. Gesch. VI, 250 sq; Stumpfs Reisebericht folgt hier wörtlich der alten Briger Chronik oder den «*Annotationes*», die 1529 von Kastellan A. Cleinmann verfaßt wurden. — Vgl. Haller, Collectio diplomatica XLIII, 574/76 u. Hoppeler R. in Anzeiger f. Schweiz. Gesch. N. F. X, 269 ff. Die Chronik von Brig findet sich bei Campell, Historica Raetica, Quellen zur Schweiz. Gesch. VIII; Chronik von Münster, Blätter a. d. Wall. Gesch. I, 8. —

von etwa 60 Freiwilligen aus Saanen und Simmental verstärkt, rückten nun die Walliser neuerdings gegen Conthey und blockierten den Bischof.[1]) Am 11. November verlangte dieser vom Syndik von Genf, er solle ihm eiligst die drei größten Geschütze aus ihrem städtischen Arsenal schicken.[2])

Indessen erhielt der bedrängte Bischof Verstärkung durch den Herrn von Châtelard, Peter von Gingins, den sein Bruder Amadeus, Herr von Belmont und Generalkapitän der Landschaften Gex und Chablais, mit den Vasallen und der Fußmiliz des Lemangebietes entsandt hatte. Der Generalstatthalter selber sammelte die Truppen der Landschaft Gex, die zumeist aus der nach französischem Muster gebildeten Gendarmerie oder berittenen Vasallen und aus den Freischützen bestanden. Er hatte die Aufgabe, sich mit den Truppen Hochsavoyens zu vereinigen, die der Herr von Miolans befehligte.

Der natürlichste und kürzeste Weg hätte ihn durch das Gebiet des Grafen Janus von Genf, durch die Landschaft Genevois, geführt. Da man ihm aber ebensowenig trauen durfte wie seinem ehrgeizigen Bruder Philipp de Bresse, so mußte er einen weiten Umweg wählen. Nach Vereinigung mit dem Aufgebot von Hochsavoyen und Faussigny

---

auf die alte Briger Chronik geht offenbar die erhaltene Perrig-Chronik zurück u. auf diese Furrer (nur diese beiden letztern schätzen das savoysche Heer auf 18,000 Mann); Simler, f. 56 sq; Bonivard-Revilliod I, 257; Rodt I, 563—571; Witte X, 229—234; Gingins, Dével. III, 135—140; Gingins, Episodes, 205—209; Colombo, 129 sqq.; die savoyschen u. mailändischen Quellen versagen hier gänzlich; Furrer I, 217 sqq. kopiert einfach Joh. v. Müller, IV. Buch, 8. Kap. —

[1]) Es muß schon vor dem 10. Nov. gewesen sein. — Die Stelle von Gingins, Episodes p. 208: «bloqué *de l'autre côté du Rhône*» hat hier keinen Sinn.

[2]) « . . . avec pierre et poudre et les moules à faire les dites pierres.» Galiffé, Matériaux pour l'histoire de Genève I, 326. — Offenbar für eine Belagerung von Sitten vorgesehen.

erreichte er den Kleinen St. Bernhard und stieg von da ins Aostatal ab, wo sich ihm die Truppen Piemonts und die Bande des neapolitanischen Kondottiere Collucio de Grisis (Griffi), welche Jolanta selbst am 6. November in Piemont angeworben hatte, anschlossen.[1]) Von dort gewann er den Großen St. Bernhard und Martinach und damit den Anschluß an Conthey. Mehrere Tage muß der Marsch dieses Hauptheeres durch diese mannigfachen Krümmungen und über die Höhen der Alpen bei dieser schon stark vorgerückten Jahreszeit gedauert, auch mag er die Truppen stark erschöpft haben.[2]) Der landesflüchtige Rudolf Asperling hatte dabei die traurige Ephialtesrolle als Führer der Feinde gegen Wallis übernommen. Ganz unbemerkt waren die Rüstungen Savoyens und der Zug durch

---

[4]) S. Gabotto II, 146 u. den Brief Appianos an Sforza, Rivoli, 7. Nov. (ebd. III, 20). — Nach Colombo, p. 133/34 betrug Griffis Truppe 25 Lanzen zu je 4 Pferden, kam aber zu spät, um noch am Kampfe bei Sitten teilzunehmen.

[5]) Die Ansicht von Gingins, Dével. III, 138 u. nach ihm mehrerer anderer, daß die Truppen erst auf Befehl des Genferbischofs von Conthey aus aufgeboten worden seien, ist als theatralische Berechnung abzuweisen. — Es muß ein Kriegsplan allerspätestens schon in den ersten Tagen November vorgelegen haben, als Jolanta noch an Galeazzo schrieb, er solle die Walliser in Schach zu halten suchen. Das Wahrscheinlichste ist, daß bei der Zusammenkunft des Genfer Bischofs und Jolantas in Rivoli, Ende Oktober] (cf. p. 67) der Invasionsplan entworfen wurde. Wenn auch Jolanta in Piemont erst am 7. Nov. das Generalaufgebot erließ, so müssen die Rüstungen doch schon früher eingesetzt haben; Amadeus von Gingins hätte, wenn er erst nach dem 7. Nov. in Gex mobilisierte, nicht schon am 12. Nov. auf dem bezeichneten weiten Umwege in Conthey anlangen können. — Offenbar war es auf eine, zum Teil noch geglückte, Ueberrumpelung des Wallis abgesehen; nur hatte sich der Bischof von Genf zu früh nach Gundis geworfen u. mußten so die Zuzüge zum Entsatz übereilt werden. Anders lassen sich die Ereignisse zeitlich gar nicht erklären.

das Gebirge den Wallisern nicht geblieben. Sie hatten sich deshalb, jedenfalls nach ihrem ersten mißlungenen Angriff auf Gundis, auch nach Bern um Hilfe gewandt.[1]) Aber dennoch waren sie bei der Ankunft der Feinde an den Grenzen nur ungenügend gerüstet. Wann und in welcher Stärke mögen nun diese angelangt sein?

Der erste Zuzug aus den Gegenden des östlichen Genfersees unter Peter von Gingins muß jedenfalls schon vor dem 10. November eingetroffen sein. Er hatte ausgereicht, den Bischof Johann Ludwig aus seiner gefährlichen Lage zu befreien und ihn in Erwartung des anrückenden Hauptheeres in zwei Briefen vom 10. November zu einer spöttischen Bemerkung über das „kalte Naturell" des Bischofs Walther veranlaßt, dem sie „ein Feuer bereit haben, um ihn zu erwärmen", andrerseits aber auch, um die „guten Leute der Stadt Sitten" gegen den Bischof zu verhetzen.[2]) Zu einem offenen Angriff auf Sitten mußte er aber erst die Hauptmacht abwarten, die am 10. November noch nicht angelangt war,[3]) jedenfalls aber spätestens am 12. November abends angerückt sein mußte. Das Gesamtheer der Savoyer mochte gegen 10,000 Mann zu Roß und zu Fuß betragen.[4]) Der reisige Adel Savoyens oder die 1500 Gendarmes bildeten den Kern der Armee.

---

[1]) Bern an Freiburg, 10. Nov. (Vigilia Martini): „So haben uns der houptmann und lantlüt (scl. von Wallis) geschriben, es züch ein groß volk über Sankt Bernharts Berg, darumb sie begeren bystands mitt Büchsen, sölich passen zu erobern." T. Miss. C, 629.

[2]) Beide abgedr. bei Furrer I, 217 sqq.

[3]) Man müßte sonst mit Stumpf, Chron. XI, 17; Gingins, Episodes, p. 208/09 u. Dével. III, 138 den ganzen Verlauf der Schlacht auf drei Tage verteilen.

[4]) Wie über den ganzen Verlauf des Kampfes, so sind auch die Angaben über die Streitkräfte sehr schwankend. — Schilling I, 328 u. Furrer, p. 219, geben 18,000; Stumpf, Reisebericht, p. 250, Simler, fol. 57 u. Edlibach, p. 148: „ob 10,000 man":

Die Walliser ihrerseits waren in bedeutend geringerer Zahl. Der Stiftungsbrief des Bischofs [1]) spricht nur von 300 Mann, die beim ersten Angriff auf die Stadt innerhalb ihrer Mauern waren. Ihre Streitkräfte waren also anfänglich zweifellos gering. Sie hatten ja nach der ersten Verstärkung durch Peter von Gingins sich von Gundis nach Sitten zurückziehen müssen. Unter den Wallisern war auch das Häuflein Oberländer und einige Zuzügler aus Graubünden, wahrscheinlich aus dem näher gelegenen Tavetscher Tale. Vielleicht hatte sie der Bischof beim Ausbruch des Krieges in Sold genommen. [2]) Bei der Kunde aber vom Heranrücken des ersten kleinern Entsatzheeres der Feinde erging der Ruf an den Oberwalliser Landsturm, [3]) der sich in einer Stärke von 3--4000 Mann sammelte und gegen Sitten rückte, aber am Frühmorgen des Schlachttages noch nicht eingetroffen war. [4])

Rodt I, 565 u. Boccard, p. 125: 10.000 Mann; Gingins, Episodes, 208 u. Witte X, 231 sprechen nur von 7.000; die Perrig Chron. weiß sogar von 20.000, gibt aber auch die Stärke der Walliser, ohne die 3.000 Berner 2c., mit 8.000 zur Hälfte zu hoch. — Nach Amédée Roget, Les Suisses et Genève (Genève 1864), T. I, p. 23 sq. betrug einzig das Hauptheer des Amédée Gingins, das er dem Bischof Joh. Ludwig zuführte, 8.000 Mann. —

[1]) Abgedr. bei Gingins, Dével. III, 223 sqq.

[2]) Rodt I. 566. — Das ist, was Edlibach (p. 148) nennt: „. . . alle so bin jenen im grawen pund warend." — Brennwald drückt sich hier genauer aus: „Die Walliser, die da einen zusatz bi inen hattend uß dem Grawen Punt. Und als sie (die Savoyer) am Donstag in das land wolltend fallen, understandend es die Walser und Grawpünter zu weren". (p. 236). Auch Campell, Historica Raetica, p. 566 bezeugt die Teilnahme der Bündner am Kampfe: «nonnullis ex Raetis summas Alpes transgressis adjuvantibus».

[3]) Wenn Witte (X, 232) meint: „In höchster Eile versammelte sich (erst am 13 Nov.!) der Landsturm des Zehnden Goms u. Brig in der Stärke von 4000 Mann", so beruht das auf Unkenntnis der lokalen Verhältnisse.

[4]) Das allseitig berichtete, plötzliche Sichansammeln

Montags nach St. Martin, am 13. November, früh Morgens brach das savoysche Heer von Conthey gegen Sitten auf. Während der Großteil der Armee auf der Talstraße direkt auf Sitten vorrückte, muß ein kleiner Teil hinter den Burghügeln Montorge und Seta (la Soie) den steilen Abhang hinauf gegen Saviese losgegangen sein.[1]) Hier hatte sich die waffenfähige Mannschaft der Pfarrei zum Schutze ihres Dorfes postiert. Sie wurde aber von dem besser gerüsteten und zahlreicheren Feinde zersprengt. Während ein Teil über die Sitte hinaus gegen Ayent floh,[2]) wurden die andern bis vor die Tore der Stadt getrieben,[3]) wo sie nur die vom Feinde an der wehrlosen Bevölkerung verübten Greuel berichten konnten und so die bereits eingerissene Verwirrung in der Stadt nur vergrößerten. Saviese selbst und die umliegenden Weiler gingen durch Feindeshand in Flammen auf.[4])

---

der Walliser bis auf 4000 Mann **während der Schlacht selbst** läßt sich sonst nicht erklären.

[1]) Furrer (I, 218) stellt den Hergang so dar, als ob der Bischof Joh. Ludwig mit seiner gesamten Macht erst gegen Saviese gezogen sei u. von da hinunter nach Sitten. — Aber was hätte er denn mit seiner stolzen Reiterei in jenem steilen Berggelände anfangen wollen!

[2]) 15. Jan. 1479: Prozeß des Klerikers u. Bannerträgers von Ayent, Antonius Francisci, gegen den Sittner Kleriker Symon Rapilliardi, der erstern öffentlich verläumdet hatte, daß er « *in fuga facta in parochia Savisie versus Ormona* per certos patriotas Vallesii, qui pro tunc in dicto loco erant contra armatam Sabaudie *latitavit, abscondit vexillum in manubria seu sinu suo . . .* , sed ipsum vexillum in tota parochia Savisia in dicta die et fuga in hasta (Fahnenstange) sua superportavit *ultra aquam Sedune a parte de Ayent etc. . . .*», Stadt A. Sitten. Aus einem Register des Notars Jes Jullietti.

[3]) Stiftungsbrief des Bischofs Walther, Gingins Dével. III, 223 sqq.

[4]) Schlachtbrief des Bischofs an Bern, 13. Nov., abends 10 Uhr, Knebel, (Basler Chr.) II, 317 sqq. u. sein Stiftungsbrief,

Die feindliche Hauptmacht indessen rückte in aller Stille auf der Straße gegen die Stadt, in der Absicht, sich durch plötzlichen Ueberfall der nur von wenig Mannschaft verteidigten Residenzstadt des Bischofs zu bemächtigen. Auf ungefähr halbem Wege dahin, bei den Hügeln von Château-Neuf, wo die Straße rechts gegen Conthey abbiegt, stieß eine kleine Streifschar Walliser unvermutet auf die feindliche Vorhut und da sie keine größere Macht in der Nähe sahen, griffen sie kühn an, fühlten sich aber bald von der nachziehenden Uebermacht zurückgedrängt und eilten in voller Flucht zur Stadt zurück. [1]) Den Fliehenden folgte der Feind auf dem Fuße und erschien bald mit ganzer Heeresmacht vor den Mauern der Stadt. Bei den ersten Sturmversuchen schon wurde der westliche, ebene Stadtteil genommen bis an die steil ansteigenden festen Plätze der Majorie, Valeria und Turbillon. So war wenigstens die Residenz des Bischofs gerettet und bot dieser Stadtteil der Bevölkerung einstweilen Zuflucht und Schutz, während die übrige Stadt in Flammen aufging. [2]) Gegen die Uebermacht hätten sich aber jedenfalls auch diese Plätze nicht lange halten können, wenn die Patrioten nicht bald Hilfe gebracht hätten.

Indessen traf das Landesaufgebot aus den obern Zehnden ein, jedenfalls durch das nordöstlich gelegene Leukertor. Nach Vereinigung mit den in der Stadt befindlichen Streitkräften beliefen sie sich allmählig auf ungefähr 4000 Mann [3].)

---

worin es vom Heere der Savoyer heißt: «villas parochiae Savisiae combussit, pueros, mulieres, qui non fugerunt, quos reperit, interficit et nonnullos usque ad portas sedunensis civitatis insecutus est.»

[1]) „ . . . So hand die unsern ein anreitzung getan an dieselben u. damit ein flucht gemacht inmaßen des unser vient nachgezogen sind bis an die muren der statt Sitten . . .“ (ebd.) – Für die Folgezeit verschleiert sein Bericht die Tatsachen.

[2]) „ . . . worauf ein theil der statt mit feuer vom feind angestecket worden.“ (Perrig Chr.)

[3]) Nach den allgemein besten Angaben von Edlibach, Brenn-

Mutig griffen sie die teils plündernden Savoyer an, die sich ihnen aber auf der „Planta" am Westende der Stadt, zur Schlacht entgegenstellten. Der Kampf, den der schlecht bewaffnete Landsturm nicht in bester Ordnung gegen das an Zahl und Rüstung überlegene savoysche Heer aufnahm, drohte nach längerm regellosen Ringen mit einer schweren Niederlage der erstern zu endigen. Schon neigten viele entmutigt zur Flucht, als vom Nordwesten her die Ankunft unerwarteter Hilfe den Wallisern Rettung brachte.

Dem Hilfegesuch der Landschaft beim Ausbruch des Krieges[1]) wurde von Seite Berns nicht in offizieller Weise entsprochen,[2]) doch hatte es dasselbe nicht unbekannt gelassen und ließ es geschehen, daß ein zahlreiches Korps von Freiwilligen aus Bern, Solothurn und einigen aus Freiburg, die in den letztverflossenen Wochen am Kriegshandwerk in der Waadt Gefallen gewonnen hatten, sich sammelte, das jetzt den Bundesbrüdern im Wallis um Sold und ungewisse und doch verlockende Kriegsaussichten zuziehen wollte. An eben jenem Montag war der 3000 Mann starke Haufe über den Sanetsch gestiegen und erreichte, offenbar erst am Nachmittage, doch noch rechtzeitig im Augenblicke der höchsten Gefahr die Kampfstätte von Sitten.[3]) Es

---

wald, Rodt, Gingins (Episodes). Die Briger Chronik sagt «ab exiguo numero patriotarum Valesii»; Campell, l. c. schätzt sie auf 7000; Schilling hat keine Zahl, auch die Freiburger Chronik nicht.

[1]) Cf. supra p. 69, A. 3.

[2]) Es konnte damit offenbar leichter die Behauptung aufrecht erhalten, daß es direkt gegen Savoyen nicht kämpfen wolle, ohne an den Wallisern wortbrüchig zu werden.

[3]) Merkwürdig ist doch, daß der Bischof in seinem Bericht vom Abend des Schlachttages nichts von diesem Zuzuge weiß. Ob er wohl, wie die beginnende Flucht der Seinen beim eigentlichen Kampf auf der Planta, so auch diese namhafte Hilfe verschweigen will, oder ob er nicht vielleicht eher auf seinem Schloß Majorie im ersten Taumel der Siegesfreude über die letzten Vor-

gelang ihnen nur allmählig, einer gänzlichen Flucht der Walliser zu wehren. Durch Zureden wurden die an einem Siege bereits Verzweifelnden zum Stehen gebracht, während sie gegen böswillige Flüchtlinge, möglicherweise geheime Anhänger des im Kampfe anwesenden Rudolf Asperling, Gewalt anwenden mußten. [1])

Bald nahm nun das bisher unglücklich geführte Gefecht eine andere Wendung. Um sich vor den über das brennende Saviese und Montorge herabstürmenden Bernern, die jedenfalls eine Anzahl savoyscher Plünderer und Mordbrenner vor sich hertrieben, nicht ganz in den Rücken oder die linke Flanke fassen zu lassen, mußten sich die Savoyer eiligst westlich auf die Talebene zurückziehen. Damit war die Ordnung vollends aus den feindlichen Schlachtreihen gewichen. Unter ihrem Fußvolke war ohnehin bereits eine arge Zuchtlosigkeit eingerissen. Viele hatten sich, des Sieges sicher, bereits zum Plündern zerstreut. Dem erneuten

---

gänge von solchen unterichtet wurde, die den Erfolg vorab sich selbst zuschreiben wollten —? Im selben Briefe verlangt er von Bern einen „zuschub ... mitt 4 oder 500 gesellen, schützen u. andern, denen reisen landkündig sie, wand wir das nitt gewon noch übig sind.“ — Knebel, l. c. 317 sqq.. — Den Brief kennzeichnen alle Mermale einer verworrenen, hastigen Berichterstattung. Dieser Brief dieses Bischofs mag vielleicht der Grund sein, warum auch die offizielle Bernerchronik Schillings und die Freiburgerchronik des Burgunderkrieges die Hilfe der Berner ꝛc. . . nur auf 60 Mann veranschlagen; Edlibach (p. 148) u. Brennwald (p. 237) hingegen bezeugen einen Zuzug von 3000 Mann, auch die Perrig-Chronik.

[1]) Edlibach hat p. 148 die in ihrem vollen Umfange kaum glaubwürdige Stelle: „.... Und sind inen unsre fründ von Wallis mit der flucht begegnet (!), also wurdent sy von stund alle wider gewendt u. welliche sich nüt woltend lassen wenden, die erstachen sy. Also wurdent wol by 40 Wallsern von eidgnossen erstochen.“ — Brennwald erhöht die Ziffer der getöteten auf 50 Mann (p. 237.)

wuchtigen Angriff des so wertvoll verstärkten, besser geordneten und geführten Heeres der Verbündeten vermochte nun selbst der reisige Adel savoyscher Vasallen nicht mehr standzuhalten. Es mochte auch beim Anblick der eidgenössischen Fähnlein etwas von jenem Schrecken in ihre Glieder gefahren sein, den die Eroberer der Waadt durch ihre unbarmherzige Wucht verbreitet hatten. Zudem war der Oberbefehlshaber der Savoyarden, Johann Ludwig von Genf, kein Krieger und Feldherr von Beruf und hatte offenbar seine Aufgabe zu leicht aufgefaßt. Durch seine ungeschickte Führung hatte er zudem Unzufriedenheit und Uneinigkeit unter die tüchtigeren Unterfeldherren gebracht.[1]) Immerhin war der Widerstand auch ihrerseits ein tapferer. Erst als 300 Reisige, darunter einige mächtige Herren,[2]) und bei 1000 Gemeinen gefallen waren, warf sich der Rest des arg zugerichteten Heeres in regellose und unaufhaltsame Flucht. Da die Sieger die Fliehenden wuchtig bis gegen

---

[1]) *Bonivard*, der den Bischof von Genf in seiner bösen Art «le cappitaine du breviaire» nennt, meint, er sei der Kriegskunst nicht kundiger gewesen als der Theologie. — «Le capitaine général croioit plustost a ses protonotaires que a ses cappitaines vieilz routiers de guerre . . . . dont sensuivit grandt mescontentement de luy et hainne des cappitaines lung contre laultre.» T. I, p. 258. — Mit obigem Urteil belastet Witte (X, 233) irrtümlich den Bischof Walther.

[2]) Die Namen der feindlichen Anführer stehen bei Knebel II, 319: „ . . . Welich aber der obgenannten tod oder lebend syend, meisz man kein eigenschaft, dann das die gevangnen sagen, si syend tod und ir roßz an der bütung.“ — Nach Chs Em. de Rivaz, der sich in seinem «Précis de l'histoire ancienne et moderne du Valais» (msc. im St. A. S., Abteilung: A. de Rivaz) auf ein altes Manuscript im Stadt Arch. Sitten beruft, waren es folgende: «Entre autre le fils du Seigneur d'Entremont [dem savoyschen —?] celui de Choutagne, un de Valpergue, Jean du Duyn, Louis de Thorens, Louis d'Orliers, Henri de Montey et autres.» (l. c. p. 93.)

Conthey verfolgten, machte erst die Nacht dem grausen Morden ein volles Ende. [1])

Eine große Beute blieb mit den Gefallenen auf dem Schlachtfelde zurück. 120 Streitroße gefallener Adliger, „wol uffgerüst mitt siden und andrer zierd, dabi wir vermerken, das ir herren etwas vermogen," ferner mehrere Fähnlein [2]) und 6 Wagen voll kostbarer Waffenröcke, Harnische und anderer Rüstungsstücke wurden in den späten Abendstunden als Trophäen nach Sitten geführt. Auch eine Anzahl Gefangener fiel den Siegern in die Hände, die ihrerseits den Sieg verhältnismäßig wohlfeil erkauft hatten. [3])

Hatte der savoysche Adel mit ihrem Anführer noch vor drei Tagen so siegessicher geprahlt, so war jetzt der Um-

---

[1]) Der Bischof kann am Schlachtabend die Zahl der Gefallenen noch nicht berichten. — „Das man noch nitt wol weis, wie vil dero gewesen sind, wand die nacht die unsern abgetriben hat." (l. c.) Nach Schilling I, 329 waren nur 300 Savoyer gefallen; nach Edlibach p. 148 u. nach Brennwald „ob 1000, darunder ob 300 geborner edellüt." (l. c. p. 237); Bischof Walters Stiftungsbrief weiß nur von 500 Gefallenen, die Basler Chronik. III, 430 von 600.

[2]) Die anonyme Basler Chron. (Bd. V., p. 518) nennt „zwey baner"; Schilling (I, 329) berichtet von „fünf venli"; die alte Briger Chronik berichtet, daß 13 Banner erbeutet worden seien, — offenbar weil Bischof Walter in seinem Stiftungsbrief von 13 gefallenen « bandereti » (Bannerträgern) spricht.

[3]) Auf Seite der Walliser fiel ihr Anführer Johann de Platea (am Hengart) von Sitten (Furrer I, 220). — Edlibach: „Und ist der tütschen nüt vil umkomen." (p. 148). — Geradezu unglaublich aber klingt, was Schilling (I, 329) und die Freiburger Chronik des Burgunderkrieges (K. 130) berichtet: „Und blip uf der Wallißern teil nit me dann zwei man. Hinzuzurechnen wären noch jene, die von den Bernern selbst erstochen wurden (vgl. p. 78, A 1.) Sonst fehlen diesbezüglich jegliche nähere Angaben. — Colombo (p. 134) bezeichnet die Schlacht als « *una splendidissima vittoria.* » —

schwung in panischen Schrecken um so größer. Mit solchem Entsetzen flohen Johann Ludwig und die zersprengten Trümmer seines Heeres, daß sie keines der zahlreichen festen Schlösser des Unterwallis auch nur ernstlich zu halten versuchten. Conthey mußte zwar belagert werden, weil offenbar die frühere Schloßbesatzung darin verblieben war, fiel aber bald in die Hände der durch den Kampf nur wenig geschwächten Verbündeten und wurde gebrochen.[1]) Hierauf erlagen Nendaz, Vetroz, Ardon; sodann wurde das starke Felsennest Saillon und die Burg von Saxon ausgebrannt.[2]) Sengend und brennend rückten die Sieger bis St. Moritz vor, dessen Mauern noch im vorhergehenden Jahre auf Verordnung des Generalkapitäns Amadeus von Gingins durch Zinnen, Schießscharten und hölzerne Schirmdächer verstärkt worden waren.[3]) Auch diesen festen Platz versuchten die Flüchtigen nicht zu behaupten. Sein Schloß wurde zerstört und die Stadtmauer auf der Seite gegen das obere Rhonetal abgebrochen.[4]) Von hier bezeichneten über Martinach die zerstörten Schlösser von Sembrancher[5]) und Bourg-St.-Pierre den Siegeslauf der Patrioten bis zur Höhe des großen St. Bernhard. Selbst Martinach, den

---

[1]) « . . . Deinde Contegium obsiderunt, ceperunt et castrum fregerunt. » — Stiftungsbrief des Bischofs, Gingins, Dével. III, 224. — cf. Rameau, p. 39.

[2]) Rameau, p. 28. 30. 39.

[3]) ebd. p. 16. — Jolanta hatte durch Gnadenakt vom 9. Sept. 1475 die Bewohner gegen Entrichtung von 10 Gulden aller weitern Ausgaben für Befestigungen enthoben. — Gem. Arch. St. Moritz, Serie B, I, 1, et 3me liasse.

[4]) Also haben die Walliser die ringmauren zu Agaun, so gegen uns gestellet waren, abgebrochen, das ehemalig schloß abgebrennth u. nit lang hernach ein andres schloß harth am Felsen, schier zu sagen auf der Bruggen, gebuwen." — (Perrig Chron.)

[5]) Dort, wo heute im Süden des Fleckens auf steil abfallendem Hügel in anmutiger Lage die Kapelle St. Johann sich erhebt. — Vgl. Rameau, p. 23.

wichtigen Schlüssel zum St. Bernhard und über Trient und Cole de Balme zum Innern von Savoyen hatten die geschreckten Feinde ohne ernstern Widerstand preisgegeben. Nachdem seine mächtige Burg, la Batia bereits halb zerstört worden war, leisteten am 29. November 166 Bürger des Städtchens dem Bischof und dem neuen Oberbefehlshaber der Oberwalliser Miliz, Johann Asperling, den Treueid. [1])

So hatte denn dieser Verfolgungszug begeisterter Landstürmer, der die ganze oder teilweise Zerstörung von 17 kleinern oder größern Burgen forderte, in rascher Folge das ganze savoysche Unterwallis, vom Eingangsthor St. Moritz aufwärts im heutigen Umfange, als Siegesbeute dem Bischof und seinen Patrioten zu Füßen gelegt.

Die unerwartete Wendung einer bereits verlorenen folgenschweren Schlacht, die ihm wie ein Wunder erschien, läßt es begreifen, wenn der Kirchenfürst in freudigem Bewußtsein eines langgehegten und nun erfüllten Herzenswunsches nach der Wiedererlangung des Unterwallis auch seinem und des Volkes Gefühlen der Dankbarkeit Ausdruck und eine religiöse Weihe verleihen wollte und so den Kampftag bei Sitten zu einem Freuden- und Gedenktage erhob und verordnete, daß dieser Bricciustag fortan als Fest der „Sieben Freuden Mariä" gefeiert werde. [2])

So freudig man im Wallis das glückliche Ereignis hinnahm, so niederschlagend wirkte es auf den savoyschen

---

[1]) Dieser Joh. Esperlini gehörte einer Nebenlinie des Rud. Asperling an, dessen Ansprüche auf Eifisch er nicht teilte und deshalb auch im Lande in Gunst u. Ehren blieb. Vgl. Gingins, Dével. III, 133, A 2. — Die Unterwerfungsakte siehe in A. J. de Rivaz, Vallesium episcopale, T. III, p. 628 u. St. A. S., caisse 40.

[2]) Er steht noch heute als « officium duplex 2ae classis » im proprium diœcesanum für den Walliser Klerus. — Der Stiftungsbrief ist abgedr. bei Gingins, Dével. III, 223 sqq. —

Hof.[1]) Jolanta war einerseits arg verstimmt gegen den Schwager in Genf, der kein Kriegsmann sei und doch nach Art der beschränkten Geister keinen Rat annehmen und sich mit dem erfahrenen Herrn von Miolans nicht verständigen wollte; andererseits suchte sie vor Mailand die Niederlage zu verkleinern und zu bemänteln. Es war aber doch ein bitteres Zugeständnis ihrer trostlosen Lage, wenn sie sich alsbald wieder an Galeazzo wandte mit der dringenden Bitte, sofort das Mögliche aufzubieten, um den Mißgeschicken Einhalt zu tun, entweder durch einen schleunigen Waffenstillstand, oder sonst auf irgend eine passende Art und Weise. Daneben nahm sich die Prahlerei recht armselig aus, die Landleute von Wallis seien gewillt gewesen, ihren Bischof demjenigen von Genf in die Hände zu liefern, dieser aber habe es abgeschlagen mit der Begründung, er werde sie doch bald alle zusammen haben.[2]) Jolanta ward da schlecht berichtet und erst allmählich vernahm sie den ganzen Sachverhalt. Sowohl von Sforza, der ihr jenen Brief des Bischofs Walther vom 7. November übersandte,[3]) als auch von ihren drei Friedensgesandten, dem Bischof und dem Ratspräsidenten in Turin und Herrn von Villanova, die am 23. November nach Rivoli zurückkehrten, mußte sie sich sagen lassen, daß alle Friedensbemühungen wenig aussichtsvoll seien, wenn sie nicht den Ansprüchen Bischof Walthers auf Unterwallis nachgeben wolle. Sie hätten in den letzten 8 Tagen nur bösen Willen gefunden

---

[1]) « . . . S. Sria è rimasta tutta malcontenta et mezo afflicta . . . » d'Appiano an Sforza, Rivoli, 20. Nov. 1475, St. A. M., Cart. Dipl. (B. A., fasc. 3).

[2]) ebd. — Beruht offenbar auf einer verfrühten Meldung des Genfer Bischofs.

[3]) Cf. supra, p. 70, A. 1 u. Appiano an Sforza, Rivoli, 22. Nov., St. A. M., Cart. Dipl. (B. A., fasc. 3).

und jetzt seien noch, offenbar zu weiterer Hilfeleistung, bernische Truppen in Sitten eingerückt.[1])

Endlich entschloß sich Galeazzo, einen Vermittlungsboten ins Wallis zu schicken unter der Bedingung, daß der Bischof von Genf alle Versprechungen halte und nichts gegen Wallis unternehme. Jolanta war darob sehr erfreut und bedeutete Johann Ludwig sofort, jegliche Neuerungen einzustellen. Wenn die Feindseligkeiten wenigstens während 6 Monaten anhielten, meinte sie, so könnte man hernach doch noch zu einem allgemeinen Frieden kommen, ohne sich zu viel zu vergeben.[2]) — Die Truppen Karls von Burgund waren also noch nicht nahe genug.

Der Genfer Bischof jedoch hoffte immer noch, die erlittene böse Schlappe irgendwie wieder gutzumachen und stellte gegen Ende November verschiedene Lieferungsbegehren an seine Stadt, denen diese nur ungern und nur teilweise nachkamen.[3]) Allein das Handwerk wurde ihm gelegt durch die Dazwischenkunft von Bern und Freiburg.

In Bern sah man einerseits den Krieg der Walliser immer noch als deren Privatsache an. Man hatte zwar dem Bischof Walther auf sein Gesuch um die vertragsmäßige Hilfeleistung beglückwünschend zugesagt, wofern die

---

[1]) Appiano an Sforza, Rivoli, 24. Nov., St. A. M., Cart. Dipl. (B. A., fasc. 3). — Jolantas Frauenart kennzeichnet folgende Stelle: « S. Sria crede et non crede simile cosa et viva tutta afflicta. » — Einen Bericht der mailändischen Gesandten über die Schlacht auf der Planta konnte ich leider nicht ausfindig machen; mit den savoyschen Quellen läßt sich nichts erreichen; die *Chronica Latina Sabaudiae* z. B. erwähnt blos den Angriff der Walliser auf Conthey u. schließt dann einfach: « finis iudicabit. »(!) Jolanta spricht in einem Briefe vom 8. Dezember 1475 an ihre Untertanen blos von « grans oultrages et dommages . . . . fays a nous . . . . par les Valisiens. » Gabotto II, 147, n. 5. —

[2]) Appiano an Sforza, Rivoli, 26. Nov. (ebd.) —

[3]) Régistres du Conseil de Genève II, 402 u. 419.

freiwillig hingezogene Mannschaft nicht genügen sollte.[1]) Auch wollte es sich die Freude nicht nehmen lassen, Basel und Luzern seine Befriedigung über den Sieg des verbündeten Wallis auszusprechen.[2]) Andrerseits mußte aber Bern Rücksicht nehmen auf Freiburg, das gegen Savoyen immer noch eine zurückhaltende, fast pietätvolle Stellung beobachtete.[3]) Auch stund es wenigstens formell mit Savoyen selbst im Bündnisvertrag. So mußte die Stadt wenigstens recht zufrieden sein, wenn es ihr gelang, einstweilen den Kriegsläufen Einhalt zu tun. Als Bern und Freiburg acht Tage nach der Sittnerschlacht Gesandte in Genf hatten, um die Bezahlung der rückständigen Brandschatzungssumme zu betreiben, da drohten sie dem Stadtrat, in das Gebiet ihres Bischofs selbst einzufallen, wenn dieser sich nicht sofort jedes feindlichen Versuches gegen Wallis enthalte. Das wirkte. Sofort wandte sich der Rat der Stadt an den des Bischofs und dieser an ihn selbst,[4]) und schon nach drei Tagen konnte Freiburg an Bern melden, daß Johann Ludwig bereit sei, einen Waffenstillstand einzugehen.[5])

Den vereinten Bemühungen von Bern und Freiburg gelang es, nachdem vorerst am 24. November zwischen den zwei Städten und Savoyen zu Freiburg eine vorberatende Versammlung abgehalten worden war,[6]) einen Rechtstag

---

[1]) T. Miss. C. 637. — Am selben Tage, 16. Nov. verordnete es seinen Knechten im Wallis „das sie einen houptman under Inen erwellen u. demselben gehorsam syen trüwlich u. wol." — R. M. 18, 157.

[2]) Mit der Begründung: „dann es nitt bös sy für uns all." — R. M. 18, 155 (15. Nov.)

[3]) Ueber die Haltung Freiburgs vgl. Büchi, Freiburgs Bruch, 130 ff.

[4]) Régistres du Conseil de Genève I, 401. —

[5]) Büchi, Missiven, Nr. 65.

[6]) Das Projekt jenes Waffenstillstandes s. E. A. II, 572, Nr. 821.

ihrer Gesandten mit denen von Wallis in Conthey zustande zu bringen.[1]) Am 1. Dezember vereinbarte man hier einen Waffenstillstand, der beide Teile verpflichtete, jegliche Feindseligkeiten einzustellen, solange als die Verhandlungen über die strittigen Fragen dauern würden, deren Entscheid durch die Berner fallen sollte.[2]) Man mochte zu dieser Jahreszeit beiderseits damit zufrieden sein, wenn auch das Resultat ein noch so vages und wenigsagendes war. Am gelegensten mußte das Ergebnis indessen doch der Herzogin kommen. Sie durfte noch einmal zufrieden sein mit den Diensten, die ihr die zwei Städte geleistet hatten. Für diesmal hatten die Bande alter, aber starkgelockerter Freundschaftsbeziehungen noch gehalten. Es war das zu dieser Zeit für sie umso wertvoller, als ihr italienischer Schwager nur wenig von dem halten konnte und wollte, was das Bündnis von Montcalieri ihr versprochen hatte.

Als Galeazzo auf ihr wiederholtes Drängen sich endlich hatte entschließen können, einen Unterhändler ins Rhonetal zu schicken,[3]) kam er zu spät, um noch Dienste zu leisten; der provisorische Ausgleich war bereits abgeschlossen. Aber den eigentlichen Zweck seiner Winterreise hatte Bollato erreicht. Da der Bischof ihn freundlich aufgenommen hatte und einige Tage bei sich behalten wollte, so machte er einigen Gebrauch von der angebotenen Gastfreundschaft und suchte eifrig, sich gemäß Auftrag gehörig zu informieren über die Verhältnisse und Stimmungen des Landes. Ausführlicher

---

[1]) **Büchi**, Miss, Nr. 65—69; T. Miss. C, 637. 638. 644. 645. 647; R. M. 18, 167. 172. 175. 186; Ménabréa, p. 171; Gabotto, T. III, p. XXIX (**Zusatz zu** II, 147); **Colombo**, 134 sq; **Rodt** I, 568 sqq. —

[2]) Colombo, p. 129. —

[3]) **Beglaubigung f.** *Christoforo de Bollato* . . . ad episcopum Sedunensem et homines patriae Vallesii . . ., Galiate, 2. **Dez.** 1475, St. A. M., Svizzeri, min. (B. A., **Bd.: Bischöfe von Sitten**).

wollte er seinem Herrn mündlich Bericht erstatten, die erfreulichsten und wichtigsten Eindrücke und Erkenntnisse übermittelte er schriftlich: „Dieses Wallis kann man wirklich als Vorwerk Eures Staates betrachten und ich zweifle nicht, daß es leicht sei, nach dem Tode dieses Bischofs dies Land unter die Herrschaft eines ergebenen und gutwilligen Dieners Eurer Herrlichkeit zu bringen, was den Grenzen die größte Dauerhaftigkeit gegen Schweizer und Berner verleihen würde, welch letztere in jenen Gegenden jeden Tag an Macht und Botmäßigkeit gewinnen.“ [1])

Das Urteil seines Gesandten war für Galeazzo Maria schmeichelhaft und, was den letzten Punkt betrifft, auch richtig. [2]) Solche Aspirationen aber hatte der Mailänder jedenfalls bisher kaum in sich aufkommen lassen; jetzt nach der Sittnerschlacht konnte er es erst recht nicht mehr tun. Er dachte an anderes, was seinem Gesandten nicht einfiel, an Karl den Kühnen, vor dem er mehr als die Schweizer sich fürchtete, [3]) für den er bisher ebensowenig etwas Namhaftes getan hatte als für Jolanta. Diese war durch die Walliser bisher gehindert worden, ihre Wehrkraft irgendwie mit denen des Hauptfeindes der Eidgenossen zu vereinen. Jetzt war sie so erschöpft, daß ihr zu dieser Zeit einzig noch von Karl Rettung schien, auf den sie voll Sehnsucht wartete, bis dieser zu Beginn des Jahres 1476 gegen die Schweizer heranrückte und seine unheimlichen Absichten den großen jähen Katastrophen zutrieb.

---

[1]) Bollato an Sforza, 16. Dez. 1475, St. A. M., Cart. Dipl. (B. A., fasc. 11.); die Uebersetzung ist citiert nach Dürr, p. 319.

[2]) Gundis und St. Moritz erhielten bernisch-freiburgische Besatzungen, cf. infra.

[3]) Cf. Dürr, p. 328 sqq.

IV. Kapitel.

Kämpfe um die Alpenpässe.

Jolantas Gesinnung und Hoffnung auf Karl. — Aussichtsloser Friedenstag in Conthey. — Besatzungen Berns und Freiburgs in Conthey und St. Moritz. — Savoyens Offensive im Unterwallis. — Aufgebot des Wallis für Grandson. — Wirkungen dieses Sieges. — Vorrücken der Walliser. — Einfall nach der Waadt, Villeneuve und Chillon. — Feierliche Uebergabe von St. Moritz an Wallis und Besetzung der Pässe. — Galeazzos Verhalten. — Erste burgundisch-savoysche Expedition gegen Wallis. — Siegreiche Abwehr. — Verkündung des Friedens zwischen Kaiser und Karl. — Neuer Operationsplan gegen Wallis. — Kämpfe der Walliser in Entremont. — Gänzliches Scheitern des Invasionsversuches. — Stimmung im Lager zu Lausanne.

Die Herzogin-Regentin von Savoyen hätte durch die Novembervorgänge im Wallis neuerdings Gelegenheit gehabt, wenigstens zu erwägen, was ihr die Freundschaft mit Burgund bisher eingebracht hatte. Ein Umschwenken zu

dieser Zeit war aber für sie weder leicht noch aussichtsreich. Die Eidgenossen und vorab Bern hatten Jolantas stete vage Versprechungen und Ausflüchte satt; Wallis hätte ohne starken Druck dieser erstern seine Besitzungen so leicht nicht wieder herausgegeben; den Sforza hatte sie bisher noch nicht genügend durchschaut, und vor ihrem französischen Bruder lebte sie in stetem Bangen. Sie klammerte sich demgemäß noch vertrauensvoller an Karl von Burgund.[1])

Derselbe war am 30. November in Nancy, der Hauptstadt Lothringens, eingeritten und traf daselbst Vorkehrungen, dies Nachbarland der Schweiz sich dauernd zu sichern. Es war ein Schritt weiter nach dem Mittelmeer; von Lothringen gedachte er über die Schweiz, Savoyen und Mailand weiter zu gehen. Mit dem durch den Markgrafen Rudolf von Hochberg eingeleiteten Vermittlungsversuch zwischen Karl, der niedern Vereinigung und den Eidgenossen wollte der Herzog nur seine Gegner trennen. Es gelang nicht. Mit Mühe nur konnte ein Waffenstillstand bis zum 1. Januar 1476 aufrecht erhalten werden. Dann aber gleich bei Beginn des neuen Jahres, am 11. Januar 1476, brach Karl der Kühne auf gegen die Jurapässe.

Jolantas Hoffnungen auf Karls Hilfe schienen sich verwirklichen zu wollen. Ohne noch sein Vorrücken abzuwarten, erließ sie mitten im provisorischen Waffenstillstand mit Wallis ein Schreiben an alle ihre Untertanen, um sie gegen ihre Feinde im Wallis zur Hilfe und Treue gegen das herzogliche Herrscherhaus zu mahnen. Karl werde bald mit starker Macht als ihr Rächer kommen.[2]) Am 12. Dezember berief sie die drei Stände nach Chambéry um sich über die Landesangelegenheiten zu beraten und hohe Trup-

---

[1]) Cf. Panigarola an Sforza, 31. Dez. 1475, Gingins, Dépêches I, Nr. 94.

[2]) Rivoli, 8. Dez. 1475, Gabotto II, 147, Nr. 5.

penforderungen zu stellen.[1] Andere Werbungen hatte sie bereits gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes vom 1. Dezember durch den Herrn de la Chapelle vornehmen lassen, der unter andern auch jene wenigen Söldner anwarb, die früher in Sold des Walliser Bischofs stunden und eben entlassen worden waren.[2]

Unter solchen Voraussetzungen war es aussichtslos, wenn durch Vermittlung von Bern und Freiburg die Verhandlungen zwischen Savoyen und Wallis wieder aufgenommen wurden. Am Dreikönigstag 1476 versuchte man auf einer Zusammenkunft in Conthey, auf Grund des frühern Bestandes vom letztverflossenen 1. Dezember zu einem Vergleich zu kommen. Die Verhandlungen zerschlugen sich hier und auch auf einer etwas spätern Tagung zu Freiburg.[3] Savoyen forderte Unterwallis zurück und die Eroberer wollten es nicht wieder herausgeben.

Savoyens Tagboten, Oldrato Canavoso und ein gewisser Pachotto konnten ihrer Herrin nur ihre zum vornherein erfolglosen Bemühungen berichten. Pachotto brachte aber auch heim, zum großen Erstaunen der Herzogin, wie sich der Bischof von Sitten rühme, daß Sforza für ihn gegen Savoyen Partei ergreife.[4] Doch der Mailänder war deshalb nicht verlegen. Er ließ Jolanta Briefe unterbreiten, worin sich Bischof Walther darüber beklagte, daß die Savoyer hinwieder in ihren täglich erneuten Feindseligkeiten gegen die Landschaft Wallis offen sich auf Galeazzos Gunst

---

[1] Colombo, p. 130 u. 135.

[2] Büchi, Akten, p. 48; Colombo, 135; Rodt I, 571.

[3] Appiano an Sforza, Rivoli, 19. u. 23. Jan., St. A. M., Pot. Est., Torino-Savoia (B. A., fasc. 3.); Büchi, Akten, p. 27. 28. 29. 112/13. 114; Gabotto II, 150 sq; Dürr, 337; Rodt I, 570.

[4] Appiano an Sforza, Rivoli, 23. Jan.: «Pachotto . . . ha refferto . . . ch'el Vescovo di Sion dice appertamente ch'el Signore Duca di Milano sarà per lui et non per Madama di Savoia». St. A. M., Svizzeri (B. A., Bd.: Bisch. v. Sitten).

vertrösteten.[1]) Dieser trieb sein Doppelspiel weiter. Doch hatte Wallis von ihm nichts zu fürchten, und dessen versichert zu sein, genügte dem Bischofe von Sitten.

Auf Seite Savoyens erwartete man ohnehin mehr Hilfe von Burgund als Entgegenkommen von Wallis. Zudem wollte jetzt Bern auf einen Präliminarfrieden erst eintreten, wenn ihm die festen Plätze Conthey und St. Moritz vorerst formell zugesprochen würden.[2]) Damit deckte Bern einerseits die Forderungen des Wallis, diese nicht mehr an Savoyen übergehen zu lassen, andrerseits hatte jenes selbst und Freiburg, abgesehen von der strategischen Wichtigkeit dieser Orte, noch ein eigeneres Interesse an diesen Orten. Conthey und Saillon waren schon durch den Vater des Amadeus IX. an Freiburg und St. Moritz an Bern verpfändet und seither noch nicht wieder eingelöst worden.[3]) Auf das Begehren des Bischofs um Hilfe vom Abend des Sittner Schlachttages schickte sich Bern eilig an, Gundis und St. Moritz mit eigenen Leuten und solchen von Freiburg den Winter über zu besetzen und sich Treue schwören zu lassen. Seine Kriegsknechte waren ja schon im Lande; es brauchte ihnen nur Befehl zu geben, sich Hauptleute zu wählen und ihnen einzuschärfen, als Besatzungen ihre Pflicht zu tun, ohne weitere Weisung aber nichts zu unternehmen.[4])

---

[1]) Dürr, 337/38.

[2]) Appiano an Sforza, Rivoli, 19. Jan., l. c.

[3]) Büchi, Miss., Nr. 55; Urkunde der Uebergabe von St. Moritz an Wallis, 16. März 1476, in Gingins, Dével. III, 226/29; idem, Episodes 490 sq; vgl. Freiburger Chron., p. 47 (Msc., St. Bibl. Freiburg). — Furrer I, 216/17; Boccard, 124 u. Gay, 124/25, stellen den Hergang der Verpfändung so dar, als hätte Jolanta diese Plätze aus G e f ä l l i g k e i t hinter Bern und Freiburg gelegt, um so dem Durchzug der lombardischen Truppen zu wehren. — Das hätte sie doch sonst wohl billiger tun können! —

[4]) R. M. 18, 157. 172. 193; T. Miss. C, 647; Büchi, Akten, p. 29. 30.

Die Walliser Miliz hatte sich nach der Unterwerfung des Unterwallis wieder nach Hause begeben. Und so herrschte während der Monate Dezember und Januar fast vollständige Ruhe im Lande, bis Anfangs Februar, gleichzeitig mit dem Uebergang von Karls Heer über die Jurapässe, die Savoyer auch im Unterwallis wieder loszuschlagen versuchten. Bern hielt sich, „üs vil Kuntschafften, so . . . [ihm] täglichs zukomen," gehörig auf dem Laufenden und gab Bischof Walther häufig Nachrichten über das Herannahen Karls, der bis zum vollen Ueberdruß von Jolanta und Jakob von Romont um Hilfe gegen „die Schweizer und Walliser" angegangen und um Beschleunigung seines Vormarsches ersucht wurde, [1]) sowie über die Schritte der Herzogin, die sich mitten im Winter zum großen Aerger Galeazzos und trotz der Besorgnisse mancher ihrer eigenen Räte [2]) diesseits der Berge begeben hatte. [3]) Als nun Bern seine Leute gegen Karl sammelte, zog es auch einige seiner im Wallis stehenden Soldknechte an sich. [4]) Den teilweisen Abzug derselben machten sich die auflauernden Savoyarden zunutze. Der Generalkapitän Amadeus von Gingins, dem die Grenzhut von Chablais übertragen war, hatte im ganzen ein Heer von 2000 Mann [5]) zur Verfügung, die er aber auf verschiedene Punkte verteilen mußte. Mit einem Teile davon warf er sich auf St. Moritz, von wo die Berner aus Mangel an genügenden Truppen sich hatten zurückziehen müssen, von da ging er auf das nichtbesetzte Martinach los, auf dessen Verlaß der Bischof gerechnet hatte, und zog sodann bis gegen Gundis. Hier konnte der Bischof

---

[1]) Panigarola an Sforza, Nancy, 31. Dez. 1475, Gingins, Dépêches I, Nr. 94.

[2]) Dürr, 329/31.

[3]) R. M. 18, 259; T. Miss. C, 719. 735/36.

[4]) R. M. 18, 268 (7. Febr.).

[5]) Gingins, Episodes, p. 233.

durch eigene Wachsamkeit und auf Mahnung Berns rechtzeitig vorbeugen, indem er die Berner und Freiburger durch eigene Mannschaft verstärkte. Die Burg der savoyschen Herzoge zu Gundis im Nordosten des Fleckens wurde von den Wallisern bei dieser Gelegenheit vollständig zerstört,[1] Martinach und St. Moritz ebenso rasch wieder genommen, als sie leicht verloren waren. In kurzer Zeit waren die Savoyer ohne viel Blutvergießen[2] aus dem Lande hinausgeworfen.

Der großen Wichtigkeit des Platzes wegen wurde nun auch in St. Moritz die bernische Besatzung durch Walliser bedeutend verstärkt, worüber Bern seine hohe Befriedigung äußerte, weil „das rechten paß gibt an vil Ort." Und weil die reiche kriegsmächtige Stadt an der Aare die Führung der Kriegsangelegenheiten selbst in Händen behalten und planloses Herumplänkeln verhüten wollte, so schrieb es wiederholt diesen seinen „knechten", nichts vorzunehmen ohne Wissen und Weisung ihrer Herren.[3] Wie wichtig ihm dieser Ort als Schlüssel zu den Alpenübergängen und als Barrikade gegen die „Lamparter" schien, bezeugt schon der Umstand, daß es seine Leute nicht völlig zurückzog, auch dann nicht, als vor Grandson alles auf der Spitze stund. Und als Bern gegen Ende Februar seine „gesellen" daselbst nicht mehr genügend versorgen konnte, und sie „weder lifrung noch gellt" mehr hatten, so mußte der Bischof von Sitten zur Not mit 30 Gulden nachhelfen, damit „si sich ordenlich und wol halten" können. Dann sollten sie bis auf weitern Befehl wenigstens noch 14 Tage bleiben.[4]

---

[1]) R. M. 19, 6. 10. 26. 27. 38; T. Miss. C, 735. 736. 746/47. 765/66. — Vgl. Rameau, p. 39.

[2]) Von irgend einem Gefecht findet sich nirgends auch nur die leiseste Andeutung.

[3]) R. M. 19, 26. 38. 54.

[4]) R. M. 19, 41 u. T. Miss. C, 771 (26. u. 27. Febr.).

Die im Lande entbehrliche Wehrkraft des Wallis hoffte Bern anderswo zu verwenden, dort, wo aller Augen jetzt die Hauptentscheidung erwarteten, bei Grandson. Schon frühzeitig, als Karl noch jenseits der Pässe in „Bisantz“ war, mahnte Bern den Bischof, sich zu rüsten und auf weitern Befehl zuzuziehen.[1]) Seine Aufforderung wiederholte es am 13. Februar, „angends mit allen üwern mächten“ ins Feld zu rücken. Wenn sie so geeint seien, wollen sie „mit unerschrockenem gemüt und mitt Hilff des ewigen gotts den wütrich abladen“.[2]) Um das Aufgebot möglichst noch zügiger zu machen, durfte der Wink nicht fehlen, daß alle Eidgenossen die Teilnahme der Walliser am bevorstehenden Kampf begehren und „das die land mitt gebirgen und walldern wol zu unserm vorteil dienen.“ Da aber Bern einsehen mußte, daß Wallis vor Savoyen selbst nicht sicher war, so wollte es auf der Mahnung um Zuzug nicht absolut bestehen, begehrte aber, „das die üwern mitt Macht nnd guter ordnung uff die Safoyer allenthalben für und für griffen und handelln.“[3]) Noch Sonntags, den 25. Februar, berichten sie dem Bischof und allen Landleuten die schwere Lage der eidgenössischen Besatzung zu Grandson, wie diese „mit täglichem Sturm genöt werden und auch nitt anders haben zu essen, dann gesotten ungemalen korn, und desselben für zinstag nitt mehr.“[4]) — Auf alle diese Aufgebote wurde zwar in offizieller Weise nicht entsprochen[5]); Wallis hatte Bern geantwortet: „Inen sye not, die Berg

---

[1]) 3. Febr., R. M. 18, 259 u. T. Miss. C, 719.

[2]) T. Miss. C, 736; R. M. 19, 6; vgl. Büchi, Miss., Nr. 75.

[3]) Bern an Bischof Walther, 20. Febr. T. Miss. C, 746/47; R. M. 19, 27.

[4]) T. Miss. C, 765/66; R. M. 19, 38. Vgl. Schilling I, 359.

[5]) Gleich wie Bern vor der Schlacht bei Sitten, begnügte sich jetzt auch Wallis mit einer mehr indirekten Hilfssendung von freiwilligen Zuzüglern. — S. Perrig-Chron.; vgl. Gingins, Dépêches I, Nr. 106.

und passen zu besetzen und vorsechen." [1]) Der gute Wille des Landes bewies sich aber dadurch, daß ein Kontingent Freiwilliger zu den Verbündeten abmarschierte. [2])

Und als die Eidgenossen gemeinsam am Nachmittag des 2. März 1476 nach kaum begonnener Schlacht Karls Heer unaufhaltsam auseinandersprengten, da konnten sich auch die Walliser an dem billigen Siege mitfreuen. Als Siegesbeute fielen den Siegern die Schätze des reichsten Fürsten des Abendlandes in die Hände. Dazu hatten sie nur etwa 50 Tote zu betrauern; unter ihnen befanden sich auch 4 Walliser. [3]) Wenn auch des Burgunders Heer eher nur zersprengt als geschlagen war und nur etwa 300 Gefallene aufwies, so war doch die moralische Wirkung dieses Tages eine gewaltige.

Das beste Ritterheer Europas war vor den Schweizern auseinander gestoben. Niemand hatte sie bisher, Ludwig XI. ausgenommen, als jene militärische Macht eingeschätzt, als die sie sich mit einem Schlage jetzt erwiesen. Karl knirschte über die feige Handlungsweise der Seinen, war unzufrieden über Galeazzo Sforza und verlangte von ihm schleunige Hilfe von 2—3000 Mann und Besetzung der Alpenpässe,

---

[1]) Bern an die Seinen ins Feld, 6. März, T. Miss. C, 790 u. 791.

[2]) Seine Stärke, sein Weg u. seine Anführung dürfte indessen kaum zu ermitteln sein.

[3]) Furrer I, 220 u. Gay, p. 128, die offenbar auf folgende Stelle der Perrig-Chron. (unter 1476) sich stützen: „In selbem jahr zu ends Februarij 1476 schickten die Walliser ihren Puntsgnossen von Beren u. den 4 Waldstätten ihre Hilff zu, da dan zu Granso glücklich obgesiget worden den 3ten Martij; u. da sie zurugkommen, sollen nit mehr als 4 Man abgangen sein". — Auf Grandson bezieht sich jedenfalls die Stelle im Berner *R. M.* 19, 144 (22. Apr.): „An Bischof zu Sitten . . . . . u. das er den einen under ihm, Peter Mürer, so 200 gulden erobert hat, die in die büt gehören, daran wise, die hor zu vertigen". —

damit sie nicht dem Könige von Frankreich oder den Schweizern in die Hände fielen, wenigstens so lange, bis Karl selber wieder im Felde erscheinen könne; dann werde er schon selbst für die Sicherheit seiner Verbindungen sorgen. [1]) Er verlor aber den Mut nicht. Rastlos arbeitete Karl, um innert acht Tagen wieder im Felde erscheinen zu können und so Ludwig XI. und den Eidgenossen zu zeigen, daß er nicht geschlagen sei und entweder das Leben verlieren oder sein Ansehen zurückgewinnen und sein Unternehmen weiter verfolgen wolle. [2])

Jolanta aber verlor ihr blindes Zutrauen zu Karl nicht und bemühte sich, dessen Schlappe zu bemänteln. Sie hatte zwar im ganzen recht, wenn sie an den Rat in Turin schrieb, daß des Herzogs Niederlage mehr im Gerede als in der Wirkung bestehe, ihre Furcht vor den Schweizern und Wallisern konnte sie aber nicht unterdrücken. Es war nur ein Deckmantel für ihre Befürchtungen vor einer Invasion dieser letztern ins Piemont, wenn sie den Auftrag gab, die Pässe aufs schärfste zu bewachen, damit kein einziger von ihren eigenen Soldaten oder von denen Karls ohne seine oder ihre oder ihrer Hauptleute Erlaubnis nach der Lombardei hinüberkommen könne. [3]) Ihr erzwungener halber Uebermut wurde dadurch eigenartig illustriert und stund im Gegensatz zu der großen Erregung, die im Piemont wegen Karls Niederlage herrschte. [4])

Den Schweizern hingegen verlieh diese erste persönliche Begegnung mit Karl den Mut, später noch einmal den Waffengang mit ihm zu wagen und den Mord der Besatzung

---

[1]) Paingarola an Sforza, Nozeroy, 5. März, Gingins, Dépêches I, Nr. 120.

[2]) Dürr, p. 344 sq.

[3]) Genf, 5. März 1476, St. A. M., Pot. Est., Torino e Savoia, Copie (B. A., fasc. 232).

[4]) Gingins, Dépêches I, Nr. 131.

zu rächen. Die nächste und greifbarste Wirkung aber hatte Grandson auf die Vorgänge im Wallis. Zwei Tage nach der Schlacht berichtete Bern über den Verlauf des Kampfes an Bischof Walther, weil er offenbar daran „unsaglich fröud" habe, wie der Herzog „sin Inrennen grusenlich getan" habe. Dabei fehlte das Begehren nicht, seine Leute anzuweisen, „Ir angriff tapferlicher zu tun", mit der Begründung: „Wir zwifelln nitt, si werden ietz vast fruchtbar." [1])

Diese erneuten Aufforderungen zum Losschlagen gegen Savoyen konnten gerade jetzt ihre Wirkung am wenigsten verfehlen. Noch einmal wurde der Landsturm des Wallis alarmiert, der sich nun „Miliz des hl. Theodul" nannte. Unter ihrem Anführer und Landeshauptmann Anselm Aufdereggen zogen sie in den ersten Märztagen gegen Conthey und von da auf Martinach. Von hier ging eine kleinere Abteilung nach Entremont hinein und besetzten mit 120 Mann das enge Defilé von Bourg-St.-Pierre, um damit den Zugang zu dem stark verschneiten St. Bernhard zu haben. Das größere Kontingent marschierte auf St. Moritz. [2]) Hier lag noch die bernisch-walliserische Besatzung [3]), von denen die erstern ohne Befehl ihrer Herren nichts unternehmen

---

[1]) T. Miss. C, 780 sq. — Dieser Bericht, ohne Unterschrift, aber von der Hand Frikers geschrieben, der in der Stadt geblieben war, weiß freilich nichts von einer Teilnahme der Walliser, was aber noch kein Gegenbeweis ist. Auch wenn der Stadtschreiber genügend über alle Einzelheiten unterrichtet gewesen wäre, so hätten wir hier in der Art der Berichterstattung nur ein Gegenstück zu jenem Briefe Walthers an Bern vom 13. Nov. 1475. —

[2]) Gingins, Episodes, 234; vgl. Knebel II, 346/47.

[3]) Daher wohl die Meldung Berns an die Seinen ins Feld, 6. März: Freiburg habe ihnen verkündet, „wie unser puntgnossen von Wallis unser soldner bi In verachten u. jetz underſtanden, Jenent (jenseits) dem sew uff gen Jenff u. an dieselben ort zu ziechen". — T. Miss. C, 790 u. R. M. 19, 53. 54.

ließen, während sich die Walliser dadurch ihre Kriegslust nicht benehmen ließen.

Diese hatten „in lantz mer wiß" gehört [1]), daß die Eidgenossen gegen den Genfersee heranziehen wollten und da hätten sie gerne gemeinsame Sache mit ihnen gemacht. Es traf sich gerade, als die Patrioten bis St. Moritz vorgedrungen waren, daß die bernische Besatzung von Aigle, Leute von Ormonts und Saanen unter dem Kastlan Klaus Bommer, die Walliser um Beistand bat, da ein savoyscher reisiger Zug von Villeneuve her sie zu überfallen drohte. Eiligst entsprachen bei 300 Walliser dem Hilfsgesuch. Vereint schlugen sie die heranziehenden Feinde in die Flucht, obwohl diese gegen 1500 Mann stark waren, und setzten ihnen von Aigle aus nach bis Villeneuve. In der dortigen gering befestigten Burg lagen etwa 400 Mann. Sie wurde am 10. März im Sturme genommen und die Mannschaft unbarmherzig niedergemacht. Nur wenige konnten entfliehen, von denen einige im See noch ertranken. Schonungsloses Morden und Plündern dauerte in dem wehrlosen Städtchen fort, bis über 400 Mann Savoyer gefallen waren. [2]) Darauf

---

[1]) Quellen zu folgendem Ereignis sind: Glückwunschschreiben Walthers an Luzern und die Waldstätte vom 18. März, St. A. Luz., Burgunderkriege, fasc. 115, abgedr. bei Ochsenbein, p. 48 sq. u. Geschichtsfreund XXIII, 81/82; vgl. E. A. II, 581; ferner Schilling I, 329 (gibt die Zahl der gefallenen Feinde um 100 zu hoch an); Knebel II, 376; Rüsch, Basler Chron. III, 325; Ochsenbein, 390; T. Miss. C, 802 (Bern dankt am 19. März dem Bischof für den Beistand, den er den Ihrigen bei Nüwenstadt geleistet habe); Gingins: Dépêches Nr. C XXXII (auch bei Ochsenbein 31), Episodes, 234 u. Dével. III, 142 (wird hier u. im Verlauf der folgenden Begebenheiten etwas verworren). —

[2]) „.... hant dyselbigen Nüwenstatt ingenomen, do mit über 400 der vyenden libloß gemacht u. eben viel varender hab von dannen gefüert .... u. sind wider an ir gewarsamin ze sant Mauritzen komen". Brief des Bischofs vom 18. März, l. c. supra. Desgleichen Bern an Basel, 18. März, Zedula, ib. 49.

zogen die kampflustigen Schaaren weiter zum Schlosse Chillon, das aber durch Peter von Gingins gut besetzt und zu einer längern Verteidigung eingerichtet ward. Und da sich die Walliser in eine Belagerung nicht einlassen konnten und Villeneuve keinen Schutz bot, kehrten sie um, zogen plündernd auf St. Moriz zurück und brandschatzten auf dem Rückwege am 15. März noch Monthey und die umliegenden Ortschaften um 1200 Gulden. [1])

Am 16. März erfolgte dann die feierliche Uebergabe von St. Moritz an die Walliser. Landeshauptmann Aufdereggen erschien mit Hauptleuten und Truppen im Städtchen und verlangte von der Bürgerschaft, daß sie dem Bischof, ihm und den Oberwallisern den Treueid leisten. Die Bürger aber wendeten ein, daß sie, obwohl ihre Stadt vom Herzog von Savoyen an Bern verpfändet worden sei, sich doch nicht eher dem Wunsche des Bischofs fügen könnten, bis sie von ihrer rechtmäßigen Herrin vom Eide der Treue und Zugehörigkeit enthoben seien. Allein der bernische General Ritter Niklaus von Scharnachtal betrachtete Stadt und Umgebung als durch das Kriegsrecht ihnen verfallen, weil die Herzogin die Verpflichtungen gegen Bern nicht erfüllt, hingegen ganz offen burgundische Parteigängerin sei und den Waffenstillstand mit Wallis selbst gebrochen habe durch die Feindseligkeiten und Insulte ihrer Leute gegen St. Moriz, Martinach und Gundis. Auf ausdrückliches Geheiß der Herren von Bern und Freiburg übergab er deshalb auf dem Vorhofe der Abteikirche den Ort samt allen Rechten und Einkünften dem Landeshauptmann zu seinen, des Bischofs und der ganzen Landschaft handen. [2])

Bern zog damit seine Truppen aus dem Lande zurück [3]),

---

[1]) Gingins, Dével. III, 142.

[2]) Die Uebergabsurkunde bei Gingins, Dével III, 226/29.

[3]) Schon am 9. März 1476 schrieb es an den Bischof: „daran zu sin, das Gundis u. das ander besetzt u. die

da es sie bald wieder gegen den Burgunder verwenden zu müssen glaubte, von dem es schon am 19. März wieder melden konnte, daß er „ietz allernächst an Losann ligt, und zücht Im zu gros volck und vil rüstung von wägnen und Büchsen, inwillen uns zu überziechen und belägern.“ [1]) Wallis legte in die beiden Orte St. Moritz und Martinach eine Besatzung von 700 Mann und ließ die übrigen, als sie gehört hatten, daß die Eidgenossen aus dem Felde gegangen seien, auch heimziehen. [2])

Durch diese Wachtposten von St. Moritz bis zum St. Bernhard war also dieser wichtige Uebergang endgültig genommen. Alle folgneden Versuche Iolantas und Karls, ihn wieder frei zu bekommen, sollten sie nur schwere, vergebliche Opfer kosten. Es half nichts, wenn die Herzogin auch jetzt noch Galeazzo immer wieder um Hilfe bat und bestürmte und ihm alle möglichen Maßnahmen gegen die feindseligen Walliser anriet und sich bei ihm über die letzten Vorgänge bitterbös beklagte. [3]) Durch eine Sperrung der Grenzen die Lebensmitteleinfuhr nach der Schweiz abzuschneiden, lag vorab nicht im Handelsinteresse seines eigenen Landes. Zudem durfte und wollte er sich mit seinen schlagkräftigen nördlichen Nachbarn nicht offen überwerfen. Seine Gesandten am Savoyer- und Burgunderhofe suchten auf solche

---

söldner von im usgericht werden“. R. M. 19, 55 u. T. Miss. C, 792; vgl. ebd. 802. — Die Uebergabe war also verabredete Sache u. mochte mit ein Grund sein, warum die Walliser-miliz so bald vom Genfersee zurückkehrte. —

[1]) R. M. 19, 75 u. T. Miss. C, 802.

[2]) Walther an Luzern u. die Waldstätte, 18. März, Ochsenbein, 48 sq. u. 61. — Nach Gingins, Dépêches, Nr. C XXXVIII, 21. März, soll Martinach anläßlich eines Streifzuges gegen das „Aostatal“ von Bischof u. Landleuten genommen worden sein.

[3]) Gingins, Dépêches I, Nr. 122. 130. 132.

Aufträge gemäß Befehl immer recht höflich und freundlich, aber auch so unbestimmt wie nur möglich zu antworten.

Ueberdies hatte auch Bischof Walther gleich nach dem Tage von Grandson versucht, sich den Sforza warm zu halten. Auch von ihm mußte es sich der geängstigte Mailänder sagen lassen, daß die burgundisch-savoyschen Anstrengungen, die Alpenpässe nach der Lombardei zu gewinnen, nicht so sehr auf das gebirgige Wallis, als auf seine italienischen Staaten abgesehen seien. [1]) Wenn diese Angaben beim Bischof auch Berechnung sein konnten, so stimmten sie doch mit der militärisch-politischen Lage überein, wie man sie in Mailand selbst beurteilte; auch war der Bischof scharfsinnig genug, um einzusehen, wie sehr es für Sforza von Vorteil war, daß das Rhonetal in Karl feindlichen Händen blieb. Es war somit nur eine sehr natürliche Schlußfolgerung, wenn Walther den Herzog Galeazzo zu bitten wagte, er möchte helfen und die Feinde der Walliser im Piemont und Aostatal zurückhalten. Wenn er dies tue, so sorge Sforza eigentlich nur für sich selbst, verpflichte aber auch die Walliser zu noch größerm Gegendienst. [2])

Durch seine beständigen vagen Versprechungen, die er nie innezuhalten im Sinne hatte, geriet Sforza bei Jolanta freilich in Verdacht, er habe sich sogar hinter die Walliser gesteckt und begünstige dieselben; allein mit Unrecht, denn es mußte ihm doch viel gelegen sein an einer freundlichen Gesinnung dieser Landschaft, und sich in einen ungewissen Krieg verwickeln wollte er nicht, weil das nach der Ansicht

---

[1]) Walther an Sforza, 6. März: « . . . . ubi maiorem sperant consequi utilitatem quam in montibus nostris . . . . *cum intelligamus eorumdem mentem vergeri tantum et plus contra C. V. quam contra nos*». St. A. M., Sezione stor., Autografi, Vescovi XVI. (B. A., Bd.: Bisch. v. Sitten); cf. Gingins, Dépêches II, Nr. 155.

[2]) ibd.; **vgl. Dürr, 353 sq.**

seines Gesandten Sachen sind, die man nicht mit dem Weihwasser wieder vertreibt.“ [1])

Noch zu einem weitern Schritte treuloser Doppelpolitik sollte ihn sein stetes Bangen vor einem burgundischen Einfall treiben. Zur selben Zeit, als er neuerdings von Karl und Turin aus, wo man vor einem Einbruch der Walliser zitterte,[2]) um Hilfe und Schutz des Piemont angegangen wurde, entsandte Sforza den mailändischen Kaufmann Gabriel Morosini zu den Eidgenossen. Auf seiner Reise berührte er auch das Wallis und machte dem Bischof seine Aufwartung und Mitteilungen, über welche dieser hocherfreut war. Namentlich sprach er davon, wie der Herzog es sehr mißbillige, daß Iolanta mit Karl in allem so einig gehe.[3]) Das war wenigstens ein offenes Geständnis seines Aergers, nicht aber seiner Befürchtungen. Weiter ging Morosinis Weg nach den innern Orten, wo er sich vorsichtig nach den Stimmungen der führenden Kreise erkundigte und fand, „daß wohl einige im Geheimen mit ein paar Worten um sich werfen, daß aber diejenigen, welche die Macht in Händen haben, guten Willens sind.“ [4]) Sein Vortrag bei der Tagsatzung zu Luzern am 24. April und die Antwort der Eidgenossen konnten ihn nur überzeugen, daß dem Sforza von dieser Seite her keine ernstliche Gefahr drohen konnte, so lange dieser selbst sich freundlich verhielt, obwohl die Schweizer durch ihre Antwort bewiesen, daß sie die schlimme Lage der mailändischen Politik ganz deutlich einsahen.[5]) Diese dachten

---

[1]) Appiano an Sforza, 28. März 1476, St. A. M., Svizzeri (B. A., fasc. 3.) u. Gingins, Dépêches II, Nr. 180. 185.

[2]) Walther an Sforza, ex Castro Saxi (Naters) 1476, März 25., St. A. M., Sezione stor., Autografi, Vescovi XVI, orig. (B. A., Bd.: Bisch. von Sitten.)

[3]) Walther an Luzern (ohne Datum, jedenfalls nach dem 17. Apr.) St. A. Luz., Walliserakten.

[4]) Dürr, p. 355.

[5]) Ebd.

eben nicht an Eroberungen auf italinischem Boden, wie Karl der Kühne, gegen den sie alle ihre Kräfte schon in nächster Zeit aufbieten mußten, und der durch seine nächsten und ersten Unternehmungen gegen Wallis nur zu deutlich verriet, wohin ihn seine Gedanken trugen. —

Schon nach Verlauf einer Woche seit der Schlacht bei Grandson rückte Karl mit seinem wiedergesammelten Heere von Nozeroy durch den offen stehenden Joigne-Paß nach Lausanne vor, wo er bereits am 15. März ein notdürftig eingerichtetes Lager bezog. Seine Bundesgenossin Jolanta traf am 22. März in der Stadt ein. Alle Versuche Galeazzos, sie zu veranlassen, jenseits der Berge zurückzukehren, und alle Abmahnungen und Vorstellungen ihres verdächtigen Bruders Ludwig von Frankreich waren fruchtlos geblieben. Karls Versprechungen trugen den Sieg davon. Ihr kurzsichtiger Starrsinn und die Furcht vor ihren nächsten Verwandten hatte die unglückliche Frau ahnungslos, in blindem Vertrauen, zum Herzog von Burgund getrieben.

Karl war mit Jolantas Eintritt in Lausanne seinen weitsausschauenden Plänen auf leichte Weise ein schönes Stück näher gekommen. Die Herzogin hatte sich damit jeder weitern selbständigen Politik begeben, sie war in der Gewalt des Burgunders. Und ihre Befürchtungen vor dem Bruder Ludwig und Schwager Galeazzo wußte er weidlich auszunützen. An die Stelle der Aspirationen jener auf Savoyen wollte er aber nur die seinen setzen und sie bald möglichst verwirklichen. Den Anfang dazu wollte er wagen, noch ehe er daran denken konnte, sein Gelübde einzulösen, daß er sich den Bart nicht mehr scheren lassen wolle, bis er an den Schweizerbauern Rache genommen.[4])

Der St. Bernhard, jener wichtige Paß nach Piemont und nach Mailand durfte auf keinen Fall dem Galeazzo in

---

[1]) Gingins, Dépêches II, Nr. 146 u. 203; vgl. Bern an Basel, 8. Apr., Knebel II, 396.

die Hände fallen; den wollte Karl haben. Karl mußte aber auch ernstlich daran denken, auch wenn wir von seinen verbürgten Absichten auf die südlich der Alpen gelegenen Länder absehen wollten, schon des Umstandes wegen, um die savoysch-piemontesischen Zuzüge und die italienischen Söldner auf dem schnellsten Wege nach Lausanne bringen zu können. Wenn er damit zugleich der bedrängten Herzogin Jolanta gegen Wallis und die französische Partei in ihrem Lande etwas Luft machen konnte, so mußte sich jene voraussichtlich ihm nur noch mehr anvertrauen. Gelang es ihm sodann, auch sein Gelübde einzulösen und die Schweizer zu besiegen, so konnte er unter all diesen Voraussetzungen nur um so leichter zu einem wohlgezielten Gewaltstreiche gegen das erschöpfte Savoyen, das Bindeglied zwischen Schweiz und dem Süden, ausholen. — Alles Pläne, die für den selbstherrisch-unmitteilsamen Karl den Kühnen nicht zu hoch gegriffen sind.

Schon anfangs April rüstete Bern aufs Neue gegen Burgund. Jakob von Romont hatte seit Karls Ankunft bei Lausanne die Waadt fast vollständig wieder zurückerobert. Murten jedoch war von Bern und Freiburg behauptet worden und man mußte sich jetzt anschicken, dasselbe zu einem ernsten Widerstande einzurichten. Deshalb ergingen die dringenden Mahnungens Berns an die verschiedenen Orte. Auch an Wallis gelangte bereits am 5. April der Hilfruf „mit allem ernst, so hoch und vast wir können und mögen“, mit aller verfügbaren Mannschaft nach Bern oder Freiburg zu ziehen, weil von diesem neuen Waffengang „unser aller uff- und abgang“ abhange.[1]) Wiewohl Wallis aufgefordert war, gegen den verlangten Zuzug „dehein widerred noch

[1]) R. M. 19, 108 u. T. Miss. C, 831. — Bereits am 27. März meldet Bern ins Feld, daß der Bischof von Sitten ihnen je 100 Mann aus den 7 Zehnden als Hilfe versprochen habe. Vgl. Ochsenbein 69.

fürwort zu haben", so konnte es dem Rufe diesmal so schnell nicht Folge leisten.

Am selben 5. April nachmittags schon setzte sich vom Lager bei Lausanne die erste feindliche Heeresabteilung in Bewegung. Es war ein ansehnlicher Zug von 400 Lanzen [1]) aus der Garde Karls, unter denen sich mehrere Edle von Rang befanden; dazu kam eine schöne Zahl Fußvolk, auch savoysches. Bei Villeneuve sollte der Herr von Belmont, Amadeus von Gingins, mit weitern Truppen zu ihnen stoßen. Am 7. April wurde noch eine Verstärkung nachgesandt, so daß der ganze Heerhaufen auf 4—5000 Mann anwachsen konnte. Als Operationsziel gab der mailändische Gesandte an, St. Moritz zu besetzen, im Wallis zu furagieren und das ganze Tal zu verwüsten. Wenn die Einnahme von St. Moritz auf der Straße zum großen St. Bernhard gelinge, so werde diese Truppe weitere Verstärkung erhalten. [2]) — Ob wohl Sforza mit den Angaben und der Einsicht seines Gesandten sich ganz zufrieden gab? In der Tat gestaltete sich die Sache anders.

Zuerst wandte sich der Heereszug nach dem obern Saanetal, um die Leute von Greyerz und Saanen für ihre wiederholten Einfälle nach dem Genfersee zu züchtigen und zwischen Freiburg und Bern einen Keil zu treiben und so die Bewohner des Oberlandes an einer gemeinsamen Aktion zu hindern. Die Talbewohner hatten aber die Brücke über die Tine bei Montbovon gesprengt und damit den Zugang zu den beiden Tälern gesperrt. Unverrichteter Dinge mußte

---

[1]) Die ital. Lanze zählte fünf Berittene, die franz. sechs.

[2]) Panigarola an Sforza, Lausanne, 5 u. 7. Apr. 1476, Gingins, Dépêches II, Nr. 154 u. 157 (auch bei Ochsenbein 97. 101). — Der Bischof von Sitten sah in dieser kombinierten Truppenbewegung offenbar den richtigen Zweck, sich der Päße von Wallis nach Italien, also vorab des St. Bernhards, zu bemächtigen. Gingins, Dépêches. Nr. 155. 157 (Ochsenbein 101). —

der Feind umkehren und lenkte über Montreux nach Villeneuve. [1])

Am 7. April verließ der Heereszug die Spitze des Sees, um sich auf dem trockenen Gelände längs den Bergabhängen über Aigle und Bex und St. Moritz zu werfen. Aber bei Roche [2]), zwischen Villneuve und Aigle, ereilte sie das Unheil. Dort hatten sich Leute aus Saanen und Ormont mit einer Anzahl Walliser in Hinterhalt gelegt. Und als die etwa 2000 Mann starke feindliche Kolonne, welcher sich der am 7. April vom Lager aus nachgesandte Zuschub noch nicht hatte anschließen können, unversehens dem kleinen Flecken sich näherte, stürzten erstere mit großem Geschrei und mächtiger Wucht auf die ahnungslos Heranrückenden, die also erschracken, daß der Großteil alsbald in regelloser Flucht Lausanne zueilten. Ein Teil der Reisigen jedoch, darunter mehrere Edle, setzten sich zur Wehr, konnten aber in dem sumpfigen Terrain nichts ausrichten und mußten

---

[1]) Büchi, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, p. 136. — Nach dem Berichte Appianos an Sforza, 6. Apr., Gingins, Dépêches II, Nr. 156 (auch bei Ochsenbein 99). Auf diesen Einfall dürfte sich auch der Bericht Panigarolas v. 10. April beziehen. Gingins, Dép. Nr. 163 (bei Ochsenbein 108).

[2]) Büchi, l. c. — Geradezu unmöglich ist die Annahme von Rodt II. 146/47, u. von *Gingins*, Episodes, 235/36, daß St. Moritz am 6. April ohne Schwertstreich fiel, u. daß der Kampf zwischen St. Moritz u. Martinach, etwa bei *Outre-Rhône* oder im *Bois-Noir* stattgefunden habe. — Die ganze Darstellung von *Gingins* klingt sehr unwahrscheinlich; die mailändischen Depeschen Panigarolas vom 5., 7. u. 10. Apr. bestätigen seine Annahme nicht. — Andere Berichte, auf die sich v. Rodt stützt, Bernhard von Laufen an Wilhelm von Schönberg u. Peter Roth von Basel an Erfurt, abgedr. bei Ochsenbein, p. 203 u. 390, ferner eine „Zedula" zu einem Schreiben Berns an Straßburg vom 19. April, bei Ochsenbein 134, lassen die Frage über den Ort, wo der kurze Kampf stattfand, ganz offen oder bringen ihn vielmehr mit den Vorgängen an der

sich mit beträchtlichem Verlust gleichfalls zurückziehen.[1]) Am 9. April kamen die ausgesandten Truppen als Flüchtlinge im Lager Karls an.[2]) Die nachgesandte zweite feindliche Kolonne vermochte nicht, die Dinge zu wenden. Sie war bis Montreux vorgerückt und dort offenbar stehen geblieben. Eine bedeutend schwächere Abteilung aus Freiburg und Greyerz unter dem Hauptmann Krebs, der am 9. April über den Jaman Paß niedergestiegen war, griff mit Ungestüm die Burgunder und Savoyer unter dem Gouverneur von Nizza, Antoine d'Orly, an und trieb sie gleichfalls in unaufhaltsamer Flucht nach Lausanne zurück. Da aber die Sieger an Zahl zu schwach waren, um Montreux etwas weiter anhaben zu können und sich nicht zu lange vorwagen wollten, verbrannten sie vorerst noch das Schloß Chatelard Peters von Gingins und zogen dann ab. Am Abend sah man vom Lager bei Lausanne aus die aufsteigenden Feuersäulen. Ein Reiter brachte die Unglückskunde der Herzogin in die Stadt, die ihn sofort zu Karl schickte. Eiligst entsandte man am folgenden Tage eine Besatzung von 400 Fußsoldaten nach Vevey, da man noch nicht wußte, wohin Krebs mit seinen Leuten verzogen war, und 40 Armbrustschützen nach dem

---

Tine in Zusammenhang. — Von einer Kapitulation von St. Moritz fehlt erst jede Andeutung. Gegen die Seite der Waadt ist die einzig nötige u. natürliche Festung die Brücke; bei nur geringer Macht ist von dieser Seite der Zugang so gut wie unmöglich. — Was dieser Heereszug wollte u. tatsächlich ausrichtete, ist doch sehr verschieden. — S. den Brief Berns an Basel vom 11. Apr. bei Knebel II, 396 sq. (unvollständige Wiedergabe bei Ochsenbein, p. 109); ihm folgt Nik. Rüsch, Basler Chron. III, 325 sq. —

[1]) Die schweiz. Quellen sprechen, gestützt auf den Brief Berns an Basel vom 11. Apr., Knebel II, 396 sq, von 30 Toten u. einer Beute von 24 Rossen u. ebensovielen Kürassen oder Harnischen; *Panigarola*, Dépêches II, Nr. 163 (10. Apr.) weiß nur von 8 gefallenen Edelleuten u. 16 erbeuteten Pferden.

[2]) Panigarola an Sforza, 10. Apr., l. c.

Schlosse Chillon, weil sich am 9. April Abends auch die Walliser nochmals unter seinen Mauer gezeigt hatten.[1])

Galeazzos Gesandte am Savoyerhofe glaubte, seinem Herrn das halbe Kompliment machen zu dürfen, daß dieser Krieg sowohl betreffs der Defensive als Offensive nicht mit jener Aktivität, Wachsamkeit und Schlauheit geführt werde, wie man es in Italien gewohnt sei.[2]) Eines war sicher, die Erinnerung an Grandson war den Burgundern im Gedächtnis geblieben. Auch die savoyschen Edelleute hatten schon wiederholt Gelegenheit gehabt, die Bergbauern und ihre wuchtige Kraft kennen zu lernen. Jolantas Klage beim Rate von Turin, daß ihre Leute es wohl verstünden, mit Waffen und Kriegsrossen vor ihr Parade zu machen, daß aber viele von ihnen kein Herz hätten für den Krieg und deshalb lieber daheim blieben als im Felde,[3]) scheint nicht unberechtigt.

Was von Seite der Eidgenossen den Burgundern wartete, war nicht besonders einladend. Am 18. März war auf dem Tage zu Luzern eine neue Kriegsordnung erlassen worden. Die hauptsächlichsten und gefährlichsten Bestimmungen hatte man in Lausanne vernommen: Man wolle in der ganzen Eidgenossenschaft allgemein und gemeinsam die Waffen ergreifen; wenn es zum Angriffe komme, dürfe kein Geschrei erhoben werden, jeder solle alsdann Gott anrufen, die Augen auf- und die Hände zutun, wacker und mannlich zuhauen; im Kampfe werden keine Gefangene gemacht, Pagen und Priester ausgenommen. — Daß der Krieg auf diese Weise ein mörderischer werden müsse, sei

[1]) Gingins, Dépêches, Nr. 162—164, 165, und Knebel II, 396 (Ochsenbein 112).

[2]) Appiano an Sforza, 11. Apr., Gingins, Dépêches II, Nr. 165.

[3]) Gingins, Dépêches II, Nr. 160.

leicht vorauszusehen, weil man auch burgundischerseits also handeln wolle.[1])

Bevor aber Karl seine Rüstungen abgeschlossen hatte und ein zweites Mal versuchen wollte, sich auf dem östlichen Flügel Luft zu machen, sollte in seltsamen Kontrast erst ein Werk des Friedens mitten im Waffenlärm des Lagers gefeiert werden. Am Ostersonntag, den 14. April, wurde während der feierlichen Messe in der Kathedrale zu Lausanne jener Friede verkündet, den Karl von Burgund mit Friedrich III., dem deutschen Kaiser und dem Haupt des Hauses Habsburg, am 17. November des letzten Jahres geschlossen hatte, und der seither beiderseits bestätigt worden war. Wie zum Hohne sollte diese feierliche Preisgabe der Eidgenossen durch den Kaiser an den Grenzen der alten Schweiz laut hineingerufen werden in die Berge. Freilich, das Echo davon hallte wieder von den Appenzeller-Bergen im Schwabenkriege, aber einstweilen war der Kaiser zufrieden. Der Lohn für diese unkaiserliche Handlungsweise war die burgundische Erbtochter Maria, deren Verlobung mit Maximilian am 6. Mai daraufhin erfolgte.

Damit sah auch Iolanta, wie manch anderer, ihre stillgehegten Hoffnungen entschwinden. Sie hatte indessen zum Osterfeste auf Karls Wunsch den dekorativen Teil besorgen und dafür namhafte Ausgaben machen dürfen,[2]) die sie sich besser erspart hätte. Ende März schon hatte sie den Bischof von Turin, Jean de Compey, an den dortigen Rat geschickt mit verschiedenen Aufträgen. — Einmal sollte er Geld auftreiben, um den Bedürfnissen des Hofes, der sich in der

---

[1]) So Appiano an Sforza, 13. Apr., Gingins, Dépêches II, Nr. 167; cf. Rodt II, 125 sqq.

[2]) Appiano an Sforza, 11. Apr., Gingins, Dépêches II, Nr. 165. — Ménabréa, p. 61, gibt einzig für die Kosten des Hofhaltes Jolantas in Lausanne die beträchtliche Summe von 25,000 fl. an; sie gab, wenn sie hatte, ordentlich aus.

größten Note befinde, zu steuern. Zu diesem Zwecke hatte er die ausgedehntesten Vollmachten erhalten, um Mühlen, Ländereien, Schlösser und Burgen zu verpfänden oder zu verkaufen. Nur daß Geld einlaufe! Auch Geschäfte von allgemeinerer Bedeutung sollte er abwickeln. Fürs erste war er beauftragt, die piemontesischen Fußtruppen mobilisieren zu lassen. Diese sollten ins Aostatal vorrücken und 2000 davon über die Berge gehen, um sich mit Karls Heer zu vereinigen, weil man dort großen Mangel an Infanterie habe.[1])

Man wußte aber auch in Mailand, daß er dorthin kommen werde, um vom Herzog zu verlangen, daß er sich endlich offen gegen die Schweizer erkläre. Da empfahl es sich denn, den Rat des klugen Appiano zu befolgen, den guten Bischof, der von der Ferse bis zum Scheitel ganz burgundisch sei, „mit heiterem Gesicht unter dem Arm zu nehmen, wie es der Herzog versteht, und er wird alles, was er weiß, ihn ausschwatzen lassen; denn er ist voller Aufgeblasenheit und Prahlerei; aber, ich bin sicher, er nimmt das Maul tüchtig voll zu Lob und Gunst und Ruhm dieses Herrn von Burgund und dessen Unternehmen."[2]) Zur selben Zeit jedoch, als der Prälat von Vigevano nach Turin zurückkehrte, klopfte auf dem Tage zu Luzern jener Gabriel Marosini an. In der Tat brachte diese Reise des Bischofs ihm selbst und Jolanta wenig Freud an Galeazzo und Karl keine Hilfe.[3])

Glücklicher war der Bischof in seiner Truppenerwerbung für Karl. Schon am 15. April hatte man in Lausanne die Gewißheit, daß die verlangte piemontesische Infanterie

---

[1]) Petrasanta an Sforza, Turin, 8. Apr., Gingins, Dépêches II, Nr. 160.

[2]) Appiano an Sforza, Lausanne, 30. März, St. A. M. Svizzeri (B. A., fasc. 3); Uebersetzung zitiert nach Dürr, p. 359.

[3]) S. Dürr, p. 360 sq.

im Aostatal angelangt sei. Und nun wollte man mit Hilfe eines Gegenstoßes dieser Truppen nochmals versuchen, sich des Wallis und seiner Alpenübergänge zu bemächtigen. Der Herr von Miolans kam am selben Tage nach Lausanne, von Karl und Jolanta gerufen, um mit diesen einen Operationsplan gegen Wallis zu vereinbaren.[1]) Gleichzeitig sollte der Graf von Challant mit seinen Piemontesen den St.-Bernhard nehmen, Miolans mit seinen savoyschen Truppen und denen des Grafen von Genf über Faucigny nach Martinach einfallen, der Herr von Belmont aber mit den Heeresabteilungen des waadtländischen Chablais, verstärkt durch ein Korps aus dem Lager Karls, von der untern Rhone gegen St. Moritz vorrücken. Als Ziel des dreifachen Angriffes verlautete bloß das eine: Man wolle nun Wallis einmal fest in Schach halten und es hindern, den Schweizern irgendwelche Hilfe zu bringen für den Fall, wenn diese sich sammeln sollten, um den Herzog Karl anzugreifen.[2]) — Das alles mochte seine Richtigkeit und Wichtigkeit haben,

---

[1]) Quellen zu den folgenden Vorgängen: Gingins, Dépêches II, Nr. 170. 171. 174—176. 179. 180. 182. 185. 186. 202 (vom 15. 16. 18. (2). 19. 22. 23. 25. Apr. u. 1. 2. u. 15. Mai); Brief Bischof Walthers an Bern, 18. Apr., Ochsenbein 128. 139 u. 203; Knebel II, 406 sq.; Briefe Berns an Basel, 23. u. 25. Apr., Knebel II, 412 u. 414 sq; Schilling I, 330 sqq; Edlibach, p. 153 sq u. lediglich nach diesem auch Brennwald II, 251; H. Gundelfingen, Historia Austriaca, teilweise abgedr. in Archiv. d. hist. V. d. Kts. Bern, Bd. IX, p. 196 (unter dem irreführenden Titel: De Pugna Sedunensi); Simler, 57 v; E A, II, p. 587; Colombo, p. 162 sqq; Dierauer II, 219 sq; Gingins, Episodes 237 sqq. (der aber den Fehler begeht, daß er den Am. v. Gingins zum vorherein schon im Besitze von St. Moritz sein läßt — Appiano's Depesche vom 18. Apr., Nr. 174, spricht direkt dagegen).

[2]) Appiano an Sforza, Lausanne, 15. Apr., Gingins, Dépêches II, Nr. 170. — Karl mißbrauchte offenbar auch Jolantas Vertrauen u. Truppen, während er die eigenen wohlweislich sparte, die er später besser zu verwenden hoffte.

den Rest aber konnte sich der kluge Galeazzo leicht selbst ergänzen.

Mit der Oberleitung des ganzen verwickelten Planes wurde der Herr von Miolans beauftragt. Wenn alle Vorbedingungen eines gleichzeitigen Angriffes auf allen drei Punkten sich erfüllten, dann war große Aussicht vorhanden, daß die Walliser allein diesen 8—9000 Mann nicht würden standhalten können. Doch litt der Plan an einem innern Fehler, er rechnete mit Faktoren, die nicht bestanden, wurde einige Tage zu spät ausgedacht und scheiterte infolgedessen auf allen Punkten.

Graf von Challant, dem 2000 Söldner [1]) und die Miliz von Aosta unterstunden, verließ am Karsamstag, 13. April, Aosta und überstieg am selben Tage mit seiner ganzen Kolonne den St. Bernhard,[2]) dessen Höhe nicht besetzt war. In Bourg-St.-Pierre überraschten die Feinde den Wacht-

---

[1]) Diese befehligte Jakob Provana, Herr von Leyni; es waren meistens Piemontesen. Nach Schilling waren es „Lamparter u. andere; der warent ein teil in sold zu Venedie gelegen"; Bischof Walther spricht von „Lamparter, wol bezügt von Rom, Venedy u. andrer"; Gundelfingen hat gar Ligurer, Longobarden u. Neapolitaner; alle übrigen Quellen kennen nur „Lamparter", welcher Name überhaupt für italienische Söldner gebraucht wurde. — Die Angaben über die Stärke des Heeres schwanken ebenfalls. — 2000 nennt Edlibach; 3000 Bern an Basel; 4000 Gingins, Episodes; 3000 derselbe, Dével. III, 142; andere lassen mit unbestimmten Angaben die Zahl offen. —

[2]) Geradezu ausgeschlossen ist nach den bisherigen Darlegungen über das Verhältnis des Galeazzo zur Schweiz, zu Wallis, Jolanta u. Karl, daß diese 3000 Lombarden vom Herzog von Mailand geschickt wurden u. zuerst den Simplon passieren wollten, aber bei Gondo (!) zurückgeworfen wurden u. nun den St. Bernhard versuchten. — So nach Gingins, Dével. III, 142, der den Vorgang irrig auf den 10. Apr. versetzt. — Ueber den angeblichen Kampf am Gstein (bei Simplon) *cf. infra* Kap., Friedensverhandlungen.

posten der Walliser.[1]) Von den 120 Mann wurden etwa 25—30 getötet, die übrigen konnten sich vor der Uebermacht nur durch schleunige Flucht retten. Die Piemontesen verloren in dem kleinen Scharmützel nur 4 Mann. Durch diesen ersten billigen Erfolg ermutigt, rückte Graf Challant, der von dem im Lager von Lausanne gefaßten Plane noch nicht näher unterrichtet sein konnte, das Entremonttal herab gegen Martinach. Hier nun beging er einen großen strategischen Fehler. Statt, wenn er doch auf eigene Faust dahin wollte, mit gesamter Macht sofort auf Martinach sich zu werfen, von wo er im Falle, daß St. Moritz gesperrt war, doch über Trient und Faucigny hätte entkommen können, ließ er jene 2000 Söldner unter Provana in dem engen, unbefestigten Sembrancher zurück, das ihnen zur Falle werden sollte, und rückte selbst mit dem offenbar schwächern Teile auf Martinach vor.

Jene Flüchtlinge von Bourg-St.-Pierre hatten die unvermutete Schreckenskunde vom Einfall der Feinde nach dem obern Rhonetale getragen. Zum dritten Male seit verflossenem November flammten auf den Bergen die Feuerzeichen[2]) und die Sturmglocken riefen die Landesmiliz zusammen. Diese sammelte sich am 16. April in Sitten in einer Stärke von 4—5000 Mann,[3]) wo man durch Kundschafter vernahm, daß ein Teil der feindlichen Kolonne in Martinach stehen geblieben sei, ohne Verstärkung erhalten

---

[1]) Nach Rodt II, 148, geschah es „im Einverständnis mit den savoysch gesinnten Einwohnern des Ortes", der sich auf Walhers Bericht an Bern stützt: „Die von den unsern, so uns denn gehuldet hatten, doselbs verraten sind" — (Knebel II, 406).

[2]) J. J. 1526 erklärte eine viergliedrige Walliser-Gesandtschaft in Bern, daß „die zeichen . . . . von St. Moritzen bis in Gombs in einer stund mögen langen". E. A. IV. 1. a, p. 863.

[3]) Nach d'Appiano (Gingins, Dép. 179) waren es ungefähr 5000 Mann. —

zu haben. Auch von den Truppen Provanas in Sembrancher, die dort erst am selben Tage eintrafen, mußte man nähere Kunde haben. So zogen denn die Walliser von Sitten nach Saxon, von wo der größere Teil an der halbzerstörten Burg vorbei die Höhen hinaufstieg, über Col de Lin [1]) nach Volléges. Kurz vor Morgengrauen des 17. April fielen sie auf die unbewachten Piemontesen in Sembrancher. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Ahnungslosen. Viele wurden niedergehauen, ehe sie sich nur zur Wehr setzen konnten. Es war ein grauses Gemetzel und kein Kampf.

Schon am 19. April langten die ersten Flüchtlinge mit wunden Füßen in Turin an, die dort gewaltige Bestürzung und Angst vor einem Einfall der Walliser hervorriefen. Sie machten dem mailändischen Gesandten Petrasanta den Eindruck, als ob viele Piemontesen die Walliser in Sembrancher nicht einmal gesehen hätten, da sie beim ersten Waffenlärm in wilder Flucht ausrissen. Am Orte selbst aber blieben ein halbes Tausend „Lamparter" auf dem Platze samt einer ansehnlichen Beute. Derselbe Gesandte konnte seinem Herrn noch versichern, daß nach der Aussage der angekommenen Flüchtlinge die Zahl derer größer sei, die sich auf der Flucht verirrten und abstürzten oder aus Ermüdung und Erschöpfung umkamen.[2]) Mit unerbittlicher Wucht folgten die Sieger den Zersprengten nach bis hinauf zum St. Bernhard. Hier jedoch gelang es Provana

---

[1]) Gingins, Dépêches II, Nr. 176, A. 6. — Oestlich in nächster Nähe des heutigen Grand Hôtel Pierre-à-Voir vorbei.

[2]) Petrasanta an Sforza, Turin, 19. Apr., Gingins, Dépêches II, Nr. 176: «Hic fuit fuga, non pugna». Die Angaben über die Verluste der Feinde schwanken zwischen 400—1500 Mann, offenbar weil der Ueberfall u. der ganze Kriegszug nicht genügend unterschieden worden sind. 4—500 Gefallene blos beim Ueberfall in Sembrancher gibt auch d'Appiano (Dép. 180) zu. Die Walliser büßten hiebei 30 Mann ein, vgl. Schreiben des Bischofs. —

einen kleinen Teil der Seinen zum stehen zu bringen und sich auf der Paßhöhe notdürftig zu verschanzen.

Diese stürmische Verfolgung gereichte indessen dem Grafen von Challant zur Rettung. Wäre ein Teil der Walliser in Sembrancher stehen geblieben, so hätte seine Abteilung völlig aufgerieben werden können. Am selben Morgen des 17. April griff nämlich der andere Teil der Walliser, der sich in Saxon abgetrennt hatte, auch den Grafen selbst in Martinach an,[1]) der sich nur durch schleunigen Rückzug durch das Entremont retten konnte. Vielleicht hoffte er, den Anschluß an das zurückgebliebene Korps zu gewinnen; das aber war schon hingemordet oder auf der Flucht nach den Höhen, wovon er sich auf seinem Rückzuge bald überzeugen mußte. Da blieb ihm beim Anblick des Geschehenen nur ein Ausweg. Um nicht von beiden Seiten vom Feinde gefaßt zu werden, mußte er von Orsières weg rechts durch das Ferrettal zu entkommen suchen,[2]) von wo er nach mühsamer Flucht mit einem Teil seiner Halbkolonne über Col de Fenêtre die wenigen Leute Provanas beim Hospiz wieder erreichte. Also vereint konnten die Trümmer des feindlichen Heeres den Wallisern, die der ersten Abteilung nachgesetzt hatten, auf der Paßhöhe ein neues Treffen liefern. Diese konnten anfänglich, da sie die steilen Abhänge unterhalb des Hospizes oder „Grand Combe des Morts" erstürmen mußten, nicht Meister werden.[3]) Die

[1]) Dieser Angriff wird bezeugt durch Depeschen Appiano's an Sforza vom 22. u. 23. Apr., Dépêches II, Nr. 179 u. 180. — Letztere deutet zugleich an, daß ihm die andern Auswege, wie z. B. nach Trient, verlegt waren.

[2]) Gingins, Dépêches II, Nr. 180, A; cf. Colombo, p. 164.

[3]) Petrasantas Depesche vom 19. Apr., Nr. 176, bezeugt in einem PS. diese Tatsache ausdrücklich, wobei bemerkt wird, daß einige Walliser fielen, einige gefangen genommen wurden u. einen Teil ihrer Beute wieder verloren.

Nachricht von dieser Tat der Entschlossenheit oder Verzweiflung ihrer Leute brachte in Turin, ehe man die ganze Katastrophe erfuhr, wieder etwas Hoffnung und Ermutigung nach der ersten allgemeinen Panik.[1])

Indessen sollte gerade durch ihr Anhalten das Unglück der Piemontesen noch größer werden. Wie die Kolonne Provanas, so wurde auch die zweite des Grafen von Challant kräftig verfolgt. Die nachstürmenden Walliser hatten unterwegs jedenfalls noch an manchem zurückgebliebenen Flüchtling ihre Blutarbeit zu verrichten und die hinterlassene Beute aufzuheben. Im Siegestaumel mochten sich überdies viele nicht in gehöriger Ordnung etwas gegönnt haben, so daß Challant mit den Seinen einen gewissen Vorsprung erreicht hatte. Aber die Verfolger nahten doch auf demselben Wege, den er eingeschlagen hatte. Und als sie eintrafen, entspann sich auf den Höhen ein neuer und diesmal viel blutigerer Kampf. Erst als gegen 500 Leichen die Schneeflächen deckten und röteten, nahm die Blutarbeit ein Ende mit dem völligen Rückzug der noch übrigen Piemontesen. In der Nacht gingen sie auf Aosta zurück, ohne von den Wallisern weiter verfolgt zu werden.[2])

Am folgenden Tage rückten die Sieger wieder durch das Entremonttal hinab, und am 19. April war as gesamte Heer aus allen Zehnden in **Bagnes**, das zu der hohen Snmme von 1400 St. Moritzer-Pfund und überdies zu einer jährlichen Zahlung von 10 Pfund an jeden der sieben Zehnden durch die Patrioten verurteilt wurde, weil einige Leute von Entremont dem Einfall der Piemontesen gerufen und diesen bei der Ueberrumpelung von Bourg-St.-Pierre behilflich waren, und dies ungeachtet des Treueides, den

---

[1]) Ebd.

[2]) Appiano an Sforza, 23. Apr., Gingins, Dépêches II, Nr. 180; Gingins, Episodes, p. 240; *Boccard* berichtet, daß die Mönche des Hospizes ein neues Beinhaus anlegen mußten (p. 128, A. 2).

sie bei der Eroberung des Unterwallis im letztverflossenen November dem Bischof und den Zehnden geleistet hatten.[1])

So hatten denn die Walliser sich durch ihr entschiedenes und gut geplantes Vorgehen binnen kürzester Frist wieder in den sichern Besitz des wichtigen Passes gesetzt, den Verbündeten Karls aber geradezu eine niederschmetternde Katastrophe bereitet.[2])

Die Nachricht hievon rief im Lager Karls eine große Verstimmung hervor und unter seinen italienischen Söldnern gar einen solchen Schrecken, daß viele davon eiligst bis Morges flüchteten, in der Meinung, die Walliser seien schon gegen sie im Anzuge, so daß sie durch nachgeschickte Truppen zurückgeholt werden mußten.[3])

---

[1]) Gremaud, Kopie der bei diesem Prozeß ausgefertigten Notarsakte aus dem Archiv der Familie de Torrenté. — Dieser Verrat ist auch bezeugt durch das Schreiben Berns bei Schilling I, 330, Anm. 3, am deutlichsten durch den Bischof von Sitten, Schreiben an Luzern, 18. April (Ochsenbein 129): „Do 120 Knechten der unsern uff der hut waren (in Bourg-St.-Pierre), die von den unsern, so damal uns gehuldet hatten, daselbs verraten worden sind". — Trotzdem alle Berrichte über einen Verrat nur von Seite der Walliser vorliegen, so scheint dennoch ein fester Zweifel an der Tatsache ausgeschlossen zu sein, ohne daß ich die Frage endgültig bejahend entscheiden möchte. — Verrat ist immer ein Stück volkstümlicher Pragmatismus, der unliebe Ereignisse erklären muß. —

[2]) Appiano konnte am 23. April einzig vom Kampf in Sembrancher von „4—500 Toten u. noch mehr, wie man sagt", berichten; Bischof Walther weiß am 18. Apr. von „uff tusent erschlagen u. ettlich gefangen"; Edlibach u. Brennwald kennt 1500 Gefallene; ebenso Simler u. die Perrig-, Pfaffen- u. Briger-Chronik (Orig. Mskr. im Museum des hist. Vereins in Brig); Schilling hat gar 1800; Rodt schätzt 1000 Gefallene im Kampfe, ohne jene, die auf der Flucht umkamen. — Sämtliche Verluste dürften sich doch auf 1500 Mann beziffern. —

[3]) Bern an Basel, 25. Apr., Knebel II, 414/15 u. Gingins, Dépêches II, Nr. 179.

Man versuchte die Schuld an dem Scheitern des Invasionsplanes auf das voreilige Vorrücken Challants abzuladen. Indessen fehlte es auch sonst. — Der Graf von Genf und Miolans brachten ihre savoyschen Vasallen gar nicht zusammen, so daß sie nirgends auf der Bildfläche erschienen. Und doch hätten sie und die Truppen von Lausanne her am selben Tage schon in Martinach eintreffen sollen, als Challant, der überhaupt, wenn der Plan nicht schon früher kombiniert war, noch gar nicht benachrichtigt sein konnte, dort angegriffen und geworfen wurde. Der Herr von Miolans konnte nur am 22. April abends spät der Herzogin das Unglück des Grafen von Challant melden.

Antoine d'Orlier, der Gouverneur von Nizza, begab sich selben Abends noch gegen Mitternacht ins Lager zu Karl, um ihn anzufragen, ob er nicht der savoyschen Armee Verstärkung senden könne, oder ob er vielleicht die am 17. April abgeschickten 2000 Infanteristen zurückberufen wolle? Nach der höchst unerfreulichen Mitteilung, die Miolans auch über diese machen mußte, entschloß man sich zu letzterem. Diese 2000 Fußsoldaten verspürten nach den Vorgängen am Genfersee der letztverflossenen Woche geringe Lust, mit den Wallisern zusammenzutreffen. Ihre Zuchtlosigkeit ging so weit, daß sie sich einfach, statt auf St. Moritz loszugehen, am jenseitigen See-Ende auf die savoyischen Dörfer warfen und dieselben nach weidlichem Bandensystem ausplünderten. Auf Miolans Kunde hievon entsandte Karl sofort den Georges de Menthon, einen seiner vorzüglichsten Hauptleute, mit 400 der zuverlässigsten Fußsoldaten, um die Plünderer über den See ins Lager zurückzubringen.[1])

Das also war der Ausgang dieses zweiten, so großartig und scheinbar so sorgfältig geplanten Versuches, die

---

[1]) Appiano an Sforza, 22. u. 25. Apr., Dépêches II, Nr. 179 u. 182; Gingins, Episodes, p. 241.

unterbrochenen Verbindungen über die Walliseralpen wieder herzustellen. Den Grafen von Challant traf das schwerste Unglück, doch nicht die größte Schuld. Die ganze Expedition scheiterte durch den Mangel an Disziplin und strategischem Zusammenwirken, ein Fehler, der sich bisher, besonders auf Seite der bereits kriegsmüden Savoyer, im ganzen Kriege und diesmal besonders fühlbar gemacht hatte.

Von Seite der beiden Alliierten in Lausanne jedoch bekundete es einen doppelten Fehler, den der Einsicht in die mailändische Politik und der richtigen Selbsteinschätzung, wenn man auch jetzt noch alles Heil von einer Hilfeleistung Galeazzos und einer Getreidesperre gegen Wallis und die Schweizer hoffte und ihn dazu aufforderte.[1]) Seine Gesandten an den Höfen in Lausanne und in Turin hatten gegen die offen kursierenden spitzen Bemerkungen über Sforza wohl einen schweren Stand, wußten aber stets die nötige diplomatische Geduld zu bewahren, wenn es ihnen auch nicht immer gelang, überzeugend vom guten Willen ihres Herrn zu sprechen, weil ihren Worten seine Taten fehlten.[2]) Andrerseits beleuchtete es ihr selbstbewußtes Racheverlangen gegen die Schweizer doch eigenartig, wenn sie es nicht einmal verstanden, der Bauern des Bischofs von Sitten Herr zu werden.

Durch die Niederlage Challants und was sich daran knüpfte aber wurden Karl nicht bloß für einstweilen wertvolle Tausende abgeschnitten; die ganze Rüstung Karls, dessen Aufbruch Bern alle Augenblicke befürchtete, wurde dadurch namhafter Weise verzögert. Dieses Verdienst der Walliser kam den Eidgenossen mehr wie in einer Beziehung zugute.

---

[1]) Allerdings geschah dies mehr von Seite Jolantas als Karls. Im Frühjahr 1476 „rechnete Karl seinerseits kaum noch auf Galeazzo als Verbündeten, sondern zählte ihn wohl schon unter seine künftigen Opfer". (Dürr, 376).

[2]) Gingins, Dépêches II, Nr. 176. 180. 185. 186. 202.

Sie standen Karl noch keineswegs genügend gerüstet gegenüber.[1] Auch sie waren eine vielköpfige Koalition, die in der Raschheit und Einheit der Mobilisierung und Bewegungen den Mangel aller derartigen Conföderativbildungen an sich trugen. Bern hatte allen Grund, auf Bischof Walthers Siegesnachricht an ihn zu schreiben, um ihm „zu danken sin verkündung und sich hoch zu freuwen mitt im.“[2]

---

[1]) S. E. A. II, 587, f. und g.
[2]) R. M. 19, 144.

V. Kapitel.

Die Schlacht bei Murten.

Wirkungen der Kämpfe im Wallis. — Aufbruch Karls nach Murten. — Mahnungen Berns zum Zuzug. — Bedenken Jolantas und Galeazzos. — Vorstoß der Walliser nach der Waadt. — Einfall Zurkindens nach Tour-la-Peilz. — Fall von Vevey. — 800 Walliser gehen nach Murten ab. — Aufmarsch der Verbündeten. — Die Schlacht bei Murten. — Folgen für Savoyen. —

Waren die letzten Ereignisse am östlichen Genfersee und auf der Straße des St. Bernhard einerseits nicht geeignet, den Kriegsmut Savoyens und die gute Laune des Herzogs von Burgund zu stärken, so hatte andrerseits die siegreiche Tätigkeit der Walliser im Entremont besonders auf Bern ermutigend eingewirkt. Schon am 24. April ließ es auf der Tagsatzung zu Luzern den Vorschlag anbringen, ob man nicht den Herzog von Burgund noch bevor er seine Rüststungen vollendet habe und unter dem Eindruck der Niederlagen im Wallis angreifen wolle. Für diesen Fall hatten die Tagboten keine Vollmachten; sie versprachen aber, den Vorschlag heimzubringen und dort zu empfehlen, und ver-

sicherten Bern, daß man es nicht verlassen, sondern Leib und Gut zu ihnen setzen werde.[1])

Indessen zur Führung des Krieges außerhalb der eidgenössischen Bundesgrenzen sah sich Bern einstweilen von den innern und östlichen Orten nicht unterstützt. Es blieb auf seine eigenen Streitkräfte und die seiner gleichgefährdeten Bundesgenossen von Freiburg, Neuenburg und Wallis angewiesen. Mit ihnen allein konnte sich aber Bern so leicht nicht unterfangen, im offenen Felde sich mit Karl zu messen, zumal man an leitender Stelle über des Burgunders Absichten nicht klar werden konnte, dagegen stetsfort Kunde erhielt, wie er beständig rüste, trotz seines persönlichen Unwohlseins.[2]) Und doch wäre Berns Absicht, mit einem schwächern Feinde, der sich des lähmenden Eindruckes von Furcht und seelischer Depression nicht erwehren konnte, bald fertig zu werden, reiflicher und zugleich beherzter Erwägung wert gewesen. Es war ein militärisch richtiger Gedanke, zu dem bei Bern noch andere Gründe hinzutraten, wie es an Basel schrieb, „damitt wir und die unsern des swärens kostens abkämen."[3]) So aber mußte sich denn die Tätigkeit seiner Mannschaften und seiner genannten Bundesgehilfen während der Monate April und Mai darauf beschränken, die Grenzplätze und Pässe zu bewachen, bloße Streifzüge ins angrenzende Feindesland zu unternehmen, dasselbe durch Plünderung und Verwüstung zu schädigen, in Aufregung und Angst zu erhalten.

In diesem Sinne wurde rechtzeitig das wichtige Ein-

---

[1]) E. A. II, 587 g.

[2]) Ueber Karls Krankheit s. Gingins, Dépêches II, p. 60. 68. 85. 105. 111. 119. 129. 139 u. Rodt II, 160 sqq. — Bern meint in seinem Briefe an Basel vom 25. April: „Die andern sagen, im gebrest nütz, dann das er unmuotig sy u. wüßz nitt eigenlich sinen uffbruch". Knebel II, 415.

[3]) Ebd.

falltor nach Freiburg oder Bern, das Städtchen Murten, besetzt, das einen der tapfersten und edelsten Eidgenossen zum Verteidiger erhielt.

Endlich am 28. Mai brach Karl mit seinem stolzen, neu organisierten und eingeteilten Heere[1]) von seinem Lager bei Lausanne auf und bewegte sich in langsamen Märschen auf das befestigte Murten zu, dessen kühne Besatzung durch einen Ausfall sein Heer daselbst zum stehen gebracht hatte.

An dem selben Tage wie Karl verließ auch die Herzogin Iolanta die Stadt Lausanne. Es ward ihr in der Umgebung des kühnen Burgunders nicht mehr recht geheuer. Allmählich mußte bei ihr das Bewußtsein aufdämmern, daß dieser als Verbündeter wie als Feind ebenso gefährlich war. Und als sie sich in das feste Gex zurückzog, mußte sie sich von seinen Leuten überwachen lassen. — Von einer friedlichen Einigung Karls mit den Eidgenossen erhofften Iolanta und Galeazzo einzig noch einen rettenden Ausgang. Allein ihre Friedensversuche in so später Stunde waren aussichtslos.[2]) Karl ward durch Grandson in seinem Stolze zu tief gekränkt; er pochte auf seine Ehre und Machtentfaltung und rannte kühnen Geistes seinen Plänen nach und in sein jähes Verderben.

Am 10. Juni hub die Belagerung von Murten an, und als am 12. Juni schon die Berner auf der Brücke bei Laupen angegriffen wurden, da lag für alle Eidgenossen die Pflicht der Bundeshilfe offen vor. — Man kann sich leicht denken, daß Bern in diesen schweren Tagen es an Mahnungen nicht fehlen ließ und daß es bei allen bundesverwandten Brüden von den Walliseralpen[3]) bis zum

---

[1]) S. Rodt II, 166 sqq.; Wattelet, die Schlacht bei Murten, Freiburger Geschichtsbl. I (Neudruck).

[2]) Cf. Büchi, Freiburgs Bruch 138 u. Dürr, 395 sqq.

[3]) Am 7. Mai schon schrieb es erstmals an Wallis, zu sich

Säntis der Ueberzeugung Bahn zu brechen suchte, es handle sich noch einmal um die Rettung oder den Untergang der ganzen Eidgenossenschaft. — Von den Hunderten von Briefen, die nach allen Richtungen versandt wurden, die über die Annäherung des Burgunders und dessen wirkliche oder vermeintliche Absichten und über die steigende Gefahr Kunde gaben und in immer eindringlichern Formen Hülfe forderten, ist ein treffliches Beispiel halb verzweifelter und halb voll Hoffnung erfüllter Beredsamkeit das Mahnschreiben an Wallis vom 10. Juni. Nur durfte hier, um das Aufgebot zügiger zu machen, das psychologische Argument nicht fehlen, daß das ganze Haus Savoyen nicht bloß mit ganzer Macht mitziehe, sondern von all dieser Not sogar „ . . . füderer und anreitzer sie.“ [1])

Wallis war zu dieser Zeit bereits vollauf gerüstet und auf dem Wege, sich mit den Bundesbrüdern zu vereinigen. Ehe der Anschluß gelang, sollte es noch zu andern Taten einer erbitterten Kriegsführung kommen. Den Abzug Karls von Lausanne hatte man vernommen, und so zogen die Walliser nochmals an die Gestade des obern Genfersees, um hier erst den Krieg gegen Savoyen fortzusetzen.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Abmarsch Karls gegen Murten zogen kleine vereinzelte Trüppchen deutscher und italienischer Söldner, jedenfalls aus Graubünden, über die Furka ins Wallis. Ein mailändischer Späher, der sich als Kaufmann ausspielte, hatte sie im Urserntal gesehen und von ihnen vernommen, daß die Walliser gegenwärtig noch keinen Krieg führten, wohl aber letzthin auf einem Streif-

---

rüsten u. auf ferneres Verkünden zuzuziehen. R. M. 19, 187; cf. Ochsenbein, p. 181.

[1]) R. M. 20, 45 u. T. Miss. C, 901 sq; abgedr. bei Ochsenbein, 248 sq; cf. Büchi, Miss., Nr. 81. — Schon am 7. Mai konnte Bern an Basel melden, daß die Walliser gerüstet seien, ihnen gegen den Burgunder mit Macht zuzuziehen (Ochsenbein 182).

zuge den Savoyarden eine große Menge Vieh weggetrieben hätten.[1]) Aber schon die ersten Tage Juni wußte man in Mailand, daß die Walliser die Alpenpässe besetzt hielten und stetsfort Streifzüge in savoysches Gebiet unternahmen.[2]) Jolanta hatte nur schwache Schutztruppen am Leman zurückgelassen. Vielleicht hatte sie gehofft, von dieser Seite wenigstens jetzt in Sicherheit zu sein; auf alle Fälle aber hatte sie sich dem Burgunder zu vertrauensvoll verpflichtet, der ohne Rücksicht auf die Gefahr und die Bedürfnisse des erschöpften Savoyens dessen Streitkräfte möglichst an sich gezogen hatte. Dazu spielte ja auch jetzt Galeazzo seine schmähliche Doppelrolle weiter. Karl hatte noch in den Tagen, als er Lausanne verließ, wohl in geringem Vertrauen eine letzte Aufforderung an Sforza gerichtet, ihn zu unterstützen. Der Gesandte Mailands, Panigarola, der die heikle Aufgabe hatte, noch im Lager vor Murten dem tieferbitterten Karl die savoysch-mailändischen Bedenken wegen eines ungewissen Waffenganges mit den Schweizern vorzutragen,[3]) sollte zugleich die Versicherung seines Herrn abgeben, daß er das Wallis und die Waldstätte für den Fall einer bevorstehenden Entscheidung schon zur Untätigkeit zwingen wolle durch Mobilisierung der an den Simplon und St. Gotthard grenzenden mailändischen Landesteile.[4]) Karl mochte dieses Versprechen seines treulosen Verbündeten so ernst nicht nehmen; Wallis hingegen befürchtete von dieser Seite nach Besetzung der Grenzpässe keine weitere

---

[1]) Balthasar de Como an Sforza, Lugano, 30. Mai 1476, Gingins, Dépêches II, Nr. 214.

[2]) Jean Ronco an J. A. de Vicomercato, Generalkomissär in Como, Palanza, 8. Juni 1476, Gingins, Dépêches II, Nr. 222 u. der Hauptmann von Lugano an Sforza, am 30. Mai, vgl. Ochsenbein 227.

[3]) Dürr, p. 396 sqq.

[4]) Gingins, Episodes, 293.

Gefahr und setzte sich gegen die Waadt in Bewegung, die man nur von geringen Streitkräften verteidigt wußte.

Der Herr von Miolans, dem seine militärische Aufgabe gegen Wallis um Mitte April so schlecht geglückt war, der aber doch mit der Beschützung von Hochsavoyen betraut blieb, hatte sich verstimmt und unzufrieden schon Anfang Mai durch die Lockungen Ludwigs XI. verleiten lassen und sich heimlich nach der Dauphiné davongemacht.[1]) Seine feige Fahnenflucht hatte die eines großen Teiles seiner Untergebenen zur Folge.

Die gegen das Wallis vorgeschobenen Posten in der Rhoneebene hatte der Generalkapitän Amadeus von Gingins mit einem kleinen Kontigent der Landestruppen zu bewachen, während sich sein Brunder Peter, Herr von Chatelard, mit etwa 500 Mann aus dem Bezirk Vivis für den Schutz dieser Orte vorsehen mußte.[2])

Gegen Ende der ersten Juni-Woche rückten die Wallliser in einer Stärke von annähernd 3000 Mann gegen die See-Ebene vor. Umsonst versuchte der Herr von Belmont, in männlicher Weise sich der Uebermacht bei Ollon und St. Triphon entgegenzuwerfen. Die beiden bisher verschonten Schlösser wurden ohne große Mühe im Sturme genommen und verbrannt. Um einer Umschließung zu entgehen, mußte sich Amadeus von Gingins schleunigst aufs linke Rhoneufer zurückziehen. Vielleicht gelang es ihm, wenigstens die Durchgänge von St. Gingolf und Meillerie zu behaupten. Allein der Großteil der bischöflichen Truppen folgten ihm bald auf diesem Wege und trieben ihn unaufhaltsam von dannen. Die wenig zahlreichen Feinde wurden zersprengt und die Wallisern fanden auf der linken Seeseite kaum noch einen ernsten Widerstand.

---

[1]) Cf. Hisely, Histoire du comté de Gruyère. p. 93; Geschichtsforscher XIII, p. 582.

[2]) Gingins, Episodes, p. 292.

Am 17. Juni waren sie bereits bis Evian vorgedrungen[1]), das um die Summe von 300 Gulden gebrandschatzt wurde. Plündernd durchstreiften die Walliser in geteilten Haufen die Gegenden, und manches Herrnschloß fiel ihrer ungezügelten Kriegslust zum Opfer. Eine regellose Abteilung von 600 Mann geriet aber im Tale Abondance unversehens unter die Feinde. Schon am 23. März hatte sich diese Talschaft durch Gesandte, die bei der Miliz des hl. Theodul in St. Moritz erschienen, unter den Schutz der Eroberer gestellt und sich von einer befürchteten Invasion durch Zahlung von 840 Gulden losgekauft.[2]) Da aber diese jetzt gleichwohl wieder erschienen, scharten sich die Einwohner mit zersprengten Truppenbestandteilen verzweifelt zusammen und überfielen den Haufen, der sich offenbar nicht genügend auf eine mögliche Gefahr vorgesehen hatte, töteten gegen 300 Walliser und nahmen ihnen das geraubte Vieh und andere Beute zum Teile wieder ab.[3]) Das hatte nur zur Folge, daß sich die Streitscharen enger zusammenschlossen, gaben aber ihre Kriegsarbeit nicht auf. Als bereits die große Entscheidung bei Murten gefallen war, mußte Thonon noch am 3. Juli 800 Gulden entrichten und 120 die umliegenden Ortschaften Marin, Féterne, Larringes, Publier, Vinzier.[4]) Erst die Friedensverhandlungen hatten den Abzug der Walliser aus diesen Gegenden zur Folge.

Indessen benutzte auch Bern selbst die Entfernung des

---

[1]) Appiano an Sforza. Genf, 30. Juni 1476, Gingins, Dépêches II, Nr. 265.

[2]) S. das Instrument bei Gingins, Dével. III, 229/32.

[3]) Der Generalkommissär de Vicomercato zu Como an Sforza, 27. Juni 1476, Gingins, Dépêches II, Nr. 257.

[4]) Sie brachten u. a. auch eine sehr primitive Orgel als Beute mit nach Hause, die wahrscheinlich der Abtei St. Paul entnommen wurde u. heute noch als seltsame, aber wenig beachtete Antiquität sich auf Valeria vorfindet; ebenso waren in der Beute zwei Kanonen aus dem Schlosse Blonay. (S. Boccard, 128).

burgundischen Heeres vom Genfersee zu einem Einfall nach dieser Gegend.[1]) Vielleicht in der Hoffnung, dadurch Karls Zug auf Murten etwas zu verzögern,)[2] hatte Bern dem Kastlan Niklaus Zurkinden von Obersimmental aufgetragen, sich mit einem Freiwilligenaufgebot von Saanen und Simmental gegen Vevey zu werfen. Zurkinden brachte ein Kontigent von 800 Mann zusammen. Die Walliser wurden von seinem Vorhaben verständigt,[3]) und eben rückten sie über Ollon und St. Triphon gegen die Flecken am See-Ende, als Zurkinden mit seinem Aufgebot in der Nacht vom 7./8. Juni die Höhe des Jaman überschritt und an Châtelard und Montreux vorbei sich am frühen Morgen auf la Tour-de-Peilz stürzte. In diesen befestigten Platz hatte sich beim Nahen des Feindes und beim ersten Alarm der Herr von Châtelard mit etwa 500 Mann seiner Wachttruppen noch in aller Eile zurückziehen können. Ihm folgten die Berner auf dem Fuße und bestürmten sogleich die festen Mauern. Mehrere Angriffe wurden von der Besatzung, unterstützt durch die Bevölkerung, abgeschlagen, bis der

---

[1]) Quellen: Mailändische Depeschen vom 8. 10. 12. u. 13. Juni, Nr. 222. 226. 228. 231; Schilling II, 13 sq; Knebel II, 434 sqq; Ochsenbein 251. 582. 584. 603. 604[2]; Bonivard I, 259 (behandelt die Ereignisse kurz summiert); Büchi, Freiburger Akten 40; derselbe, Freibgr. Chr. des Burgunderkrieges 175—76; Gingins, Episodes, 292/99 u. p. 304, A 4; Rodt II, 230 sqq. — Im Gegensatz zu diesen letzten zwei Historikern wird die Beteiligung der Walliser bei Vevey bezeugt durch die wichtigsten Quellen, die mailänd. Depeschen, wenigstens verschleiert auch durch Schilling, l. c. u. durch den Brief Berns an Basel, Ochsenbein, 251 ꝛc.

[2]) Als Zweck gibt Schilling (II, 13) an: „Das . . . . . kein frömd völker harin zugen . . . . u. sunderlich, das die von Visis gestraft wurden". — Panigarola schreibt, sie seien ausgezogen „weil sie das Land unbesetzt sahen", also eine direkte Folge des Abzuges der Burgunder.

[3]) Gingins, Episodes, p. 294.

Befehlshaber, Peter von Gingins, auf einer Mauerbresche den ehrenvollen Tod eines heldenhaften Verteidigers fand, und damit den Seinen Rat, Mut und Kraft benommen wurde. Damit ward der Platz „mit dem swert und einem harten sturm“ genommen. Unerbittlich wurde die Mannschaft niedergehauen; nur acht Mann, die sich verbergen konnten, entkamen dem grausen Geschick. Ergrimmt durch die eigenen Verluste bei den verschiedenen Stürmen, wurde der Flecken mit Mord und Plünderung heimgesucht und alsdann verbrannt.[1])

Während der Schreckensarbeit der Berner langten nun auch noch die Walliser an und „da karten von stund an der vorgenant houptman und auch die andern in derselben hitz gen Vifis.“[2]) Zu einer Stärke von 3000 Mann warfen sich die vereinigten Berner und Walliser[3]) noch am selben Tage[4]) auf das etwa 10 Minuten weiter westlich gelegene Vevey Durch die Schrecken von la Tour-de-Peilz gewarnt, hatten sich die wehrlosen Bewohner geflüchtet. Nur 10 Mann wurden noch am Lausannetor erhascht und niedergemacht. Das blühende verlassene Städchen wurde schonungslos ausgeplündert und sodann von den Siegestrunkenen in Asche gelegt. Auf schrecklich harte Weise, ward dadurch die Verhöhnung der Freiburger und Berner

---

[1]) In Schillings Bericht liegt die Beschönigung der Greuel zu offen zutage; cf. Gingins, Dépêches II, Nr. 228. 231.

[2]) Schilling II, 13.

[3]) Panigarola an Sforza, Murten, 12. u. 13. Juni, Gingins, Dépêches II, Nr. 228 u. 231. — Rodt II, 241. sucht auch hier die Teilnahme der Walliser in Abrede zu stellen.

[4]) Für den sofortigen Angriff auf Vevey noch am 8. Juni spricht vorab die eben angezogene Stelle aus Schilling II, 13; sodann Appiano an Sforza, Gex, 10 Juni (Dépêches II, Nr. 226.), der meldet, daß am Vorabend (9. Juni!) der Herr von Rivarolo zu Jolanta kam u. berichtete, er habe auf dem Wege erfahren, daß am vorigen Tage (also 8. Juni) die Walliser (!)

Standesfarben gerächt, die sich der Mutwille des Volkes dieser Stadt vor mehr als Jahresfrist erlaubt hatte[1].)

Drei Tage noch blieben die erbitterten Oberländer und Walliser in dieser Gegend, indem sie die umliegenden Herrensitze und Ortschaften durchstreiften, plünderten und brandschatzten und dabei manche Grausamkeiten verübten.[2]) Den nach Savoyen und anderswohin geflohenen Ueberlebenden blieb auf lange Jahre die schauerliche Erinnerung an diese Unglückstage tief eingeprägt und hinderte sie, ihr zerstörten Heimstätten möglichst bald wieder herzustellen.[3])

Schon waren die Eroberer, die so schonungslos „sackman" gemacht hatten, bereit, auf das schutzlose Lausanne loszuziehen, um auch an ihm ihre Plünderungswut auszulassen, als die Kunde von der Einschließung Murtens und

---

die blühende Stadt Vivis genommen u verbrannt haben. — Man versicherte diesem Herrn auch, daß der Feind eine Anzahl italienischer Soldaten mit sich hatte, u. „man geht im Volke soweit, berichtet Appiano, zu sagen, daß sie ihnen vom Herzog von Mailand geschickt wurden". — (Cf. supra p. 126). — Ferner hatte Bern schon am 9./10. Juni um Mitternacht schriftliche Nachricht von den Vorgängen der Seinen u. jener, denen diese „gegonnen u. erloubt" (!), sich zu beteiligen — (Ochsenbein, 251). Fand aber der Fall von Vevey erst am 9. Juni statt, so ist es einfach unerklärlich, wie um Mitternacht vom 9./10. Juni der Bericht schon in Bern sein konnte. — Vgl. zu diesen Richtigstellungen auch den Kommentar zu *Knebel*, Basler Chron. II, 434, *A 4:* „Warum Rodt II, 231; Gingins, Dépêches II, p. 239, A 3. u. ihnen folgend auch Ochsenbein, 251, annehmen, daß die Einnahme von *La Tour* nicht an demselben Tage (wie Vevey), sondern einen Tag vorher stattgefunden, ist mir nicht klar, nach den genannten Quellen scheint vielmehr das erstere der Fall gewesen zu sein". — Donach ist Schilling II, 13, *A 4.* zu beurteilen.

[1]) S. Büchi, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, p. 125/26 u. Freiburger Chronik der Burgunderkriege, K. 100.

[2]) Schilling II, 13 sq; Gingins, Dépêches II, Nr. 228. 231.

[3]) Im J. 1511 war La Tour noch nicht wieder ganz aufgebaut. Herzog Karl III. von Savoyen bewilligte daher auf Ver-

durch Vermittlung Freiburgs der peremtorische Befehl zum Zuzug von Bern bei den Truppen eintraf.[1])

Lausanne entging auch diesmal der drohenden Gefahr. Unverzüglich brach Hauptmann Zurkinden, Kastlan von Obersimmental, auf und mit ihm ein guter Teil der Walliser Truppen, um der Aufforderung Folge zu leisten, während sich die übrigen Patrioten aufs linke Seeufer hinüberwandten. Unter Führung Zurkindens nahmen die vereinigten Truppen ihren Weg über Châtel-St.-Denis nach Bulle.[2]) Bald schon konnte ein Bote in Freiburg melden, daß auch die Walliser mit 800 Mann zum Ensatze von Murten heranrücken.[3])

Bern mochte endlich erleichtert aufatmen, als zu Beginn der dritten Juniwoche auf allen Straßen die Zuzüge der „Eids- und bundgenossen alle“[4]) freudig, opferwillig und zahlreicher als je zuvor herbeiströmten. Am 17. Juni trafen die Unterwaldner und Entlebucher ein, am folgenden Tage

---

langen der Bürger zum Zwecke der Wiederherstellung der Stadt am 7. März 1511 eine Weinsteuer von einem Kreuzer auf jeden Krug Wein, der in den Weinstuben ausgeschenkt werde. — Naef, Aug., Notes descriptives et historiques sur la ville de Tour-de-Peilz, Lausanne 1892, p. 65/66. —

[1]) Cf. supra, p. 126, A1.

[2]) Gingins, Episodes, p. 298.

[3]) Ochsenbein, p. 604. Rodel 51 (der Bote erhielt für seine Meldung 10 Schillinge); cf. Büchi, Chronik des Hans Fries, p. 25, A 2 (Sep. Abd.). — Die Angabe der Perrig Chron. (sub 1476) über den Zeitpunkt des Abmarsches der Walliser: „nach dem heyligen Fronleichnams-Tag (13. Juni!) . . . schickten die Walliser etwas hilff ihren Puntsgnossen . . . . .“ mag auf ungefährer Berechnung beruhen. — Von den Vorgängen am Leman weiß sie nichts.

[4]) Freiburger-Chron., Msc. in der Staats-Bibliothek, p. 55. — Cf. Rodt II, 250 sqq., der, wie andere Historiker mehr, einzig vom Zuzug der Walliser nichts zu berichten weiß; auch die Chroniken wissen sämtlich nichts vom Zuzug der Walliser, einzig die eben zitierte Perrig-Chron. ausgenommen.

die Luzerner, Urner, Schwyzer und Basler. Am gleichen Tage erfolgte der Hauptsturm auf Murten. Aber man wußte in Bern, daß der tapfere Bubenberg versichert hatte, solange sich mannhaft zu wehren, als noch ein Tropfen Blut in ihren Adern rinne. Auch war es geglückt, in der Nacht vom 18./19. Juni 120 Mann frische Truppen über den See nach Murten hineinzubringen, und so beschloß man im Felde, abzuwarten, bis die noch ausstehenden Kontingente herangerückt wären.

Bereits am Mittwoch, den 19., wußten die im Felde Stehenden, daß auf diesen Abend auch die von Straßburg, Zug, Glarus, Freiburg, Biel, Solothurn und die Walliser zu ihnen stoßen würden.[1])

Diesen letztern jedoch war es nicht gegönnt, vollzählig nach Murten zu ziehen. Die eidgenössische Besatzung Freiburgs unter Hans Waldmann ward am selben Tage abgelöst durch Leute von Saanen, Greyerz und einem Teile der Walliser, unter dem Oberbefehl des Grafen Ludwig von Greyerz.[2]) Der übrigen Mannschaft aus dem Wallis sollte die Ehre zuteil werden, an der großartigsten aller Schweizerschlachten teilnehmen zu dürfen.

Am Frühmorgen des 22. Juni, an einem trüben, regnerischen Samstag, waren alle verbündeten Truppen, jene von St. Gallen und Appenzell ausgenommen, die sich auf dem Anmarsche befanden,[3]) bei einander, teils wohl stark ermüdet durch die andauernden Eilmärsche, aber alle voll Bewußtsein ihrer stolzen Kraft und beseelt von freudiger Siegeszuversicht. Mittags sah sich Karl der Kühne wider

---

[1]) Brief des Basler Hauptmanns Peter Rot an seinen Rat vom 19. Juni, abgedr. bei Knebel III, 9 sq.

[2]) Gingins, Episodes, p. 304, A. 4.

[3]) S. Dierauer, St. Gallens Anteil an den Burgunderkriegen, Neujahrsblatt des hist. Ver. in St. Gallen, 1876, p. 12 sq.

Erwarten den Eidgenossen gegenüber[1].) Statt sich sofort aufs Streitroß zu schwingen und die Schlacht zu leiten, ließ er sich von seinem Leibarzt Matteo und dem mailändischen Gesandten Panigarola vom Scheitel bis zur Sohle wappnen, als ob endlich der schöne Tag der heißersehnten Rache angebrochen sei. Wie seine „Lamparter", die mit entblößtem Haupt und gekreuzten Armen vor den Schweizern sich zu Boden warfen, um sich totschlagen zu lassen, so hatte auch Karl der Kühne ganz den Kopf verloren. Als er gerüstet aufsitzen konnte, blieb ihm gerade noch Zeit, sich der Flucht seiner Reisigen anzuschließen. Binnen kurzem lag sein stolzes Heer am Boden, zerschmettert, nicht durch numerisches Uebergewicht, sondern durch Kampfmut und überlegene Kraft der schweizerischen Schlachtenvierecke.

Ueber 10,000 Burgunder deckten am Abend das Schlachtfeld, der Rest war nach allen Winden zersprengt. Die savoysch-piemontesischen und die andern übrig gebliebenen italienischen Söldner konnten sich mehrteils über Genf und Savoyen weg in die Heimat retten. In Turin konnten sie nur die furchtbare Katastrophe und ihren gewaltigen Schrecken bekunden. Dabei unterließen sie es nicht, zu versichern, daß beim eidgenössischen Heere sowohl österreichische Truppen, als auch die Walliser zugegen gewesen seien, man habe sie wohl erkannt.[2])

Das Danksagungsgebet, das die Eidgenossen am Ende ihrer Verfolgung bei Wifflisburg „mit zertanen armen" verrichteten, mochte vielen wohl von Herzen kommen. Nur wenige hundert Mann hatten sie eingebüßt. Alle hatten sie Grund, sich zu

---

[1]) Ueber die letzten unmittelbaren Vorbereitungen u. den Verlauf der Schlacht bietet das Beste Wattelet, Dr. Hans, die Schlacht bei Murten, Freiburger Geschichtsblätter, 1. Jhrg., Freiburg 1894 (Neudruck).

[2]) Petrasanta an Sforza, Turin, 30. Juni 1476, Gingins, Dépêches II, Nr. 264. (Ochsenbein 333 u. 543).

freuen und nach der harten Arbeit dieses Tages gemäß Vätersitte drei Tag auf der Walstatt zu bleiben. Murtens Stadtrat aber kredenzte allen einen wohlverdienten Ehrenwein und auch für die Walliser, wie für die übrigen Kontingente, steht der Ausgabeposten in den noch erhaltenen Säckelmeisterrechnungen.[1]) Und im Liede, das in freudigem Stolz den Ursprung der Eidgenossenschaft und auch die denkwürdige Schlacht von Murten besingt, feiert die 27. Strophe auch den Bischof von Sitten und seine Walliser wegen seiner Teilnahme bei Murten:

„Der bischof von Siten, ein fürstlich man,
Der hatt ouch sin best gethan
Ouch in denselben zytten,
Und ouch die fromen Walliser gutt,
Die hand gewunnen guot, er und mutt
In sturmen und in stryten.“[2])

Murten war für Karl kein Tag der Abrechnung geworden, wohl aber ein entscheidendes Verhängnis. Das erkannte er. Am Tage nach der Schlacht war er abends 6 Uhr bereits in Gex jenseits des Jura. Jolanta mußte, was sie auf die erste Nachricht des Prinzen Federigo von Tarent nicht glauben und fassen konnte, nun von dem tieferschütterten Herzog selbst vernehmen. — Savoyens Bund mit Burgund aber wankte. Karl wollte die Herzogin bewegen mit ihm nach Burgund zu ziehen. Dieses Ansinnen war

---

[1]) Ochsenbein, p. 660. — Es ist Rodel 5, das ebd. (p. 543) ohne die 41 zugehörigen «cedulae» abgedruckt ist, welche die Weinposten enthalten (Stadt-Arch. Murten).

[2]) Das Lied stammt aus ca. 1477 u. beginnt: „Von der Eidgnoschaft so wil ich heben an“; Abgedr. bei R. von Lilienkron, die historischen Volkslieder der Deutschen, II. Bd. Leipzig 1866, S. 109—15 u. Tobler, Schweiz. Volkslieder, I. Bd. Frauenfeld 1882, S. 3. Uebereinstimmende Handschrift im Besitz des Bibliothekars Max v. Diesbach, Freiburg.

zu deutlich und zwang sie, nun entschlossen den Weg zu gehen, den sie in letzter Zeit in Gedanken zögernd bereits betreten hatte. Jolanta verzog sich am Abend des 27. Juni nach Genf, um bei ihrem königlichen Bruder von Frankreich Schutz und königliche Gnade zu suchen. Wütend über diese Nachricht ließ der getäuschte Herzog sie noch am späten Abend zwei italienische Meilen vor den Toren Genfs durch seine Leute aufgreifen und nach seinem Lande in Gewahrsam bringen.[1] Besaß so Karl die Person der Regentin von Savoyen, so hatte Ludwig XI. den jungen Tronfolger Philibert, der vor Genf gerettet worden war, und damit das Land selbst in seiner Gewalt.[2] Er setzte den Regenten ein, für Piemont zum Aerger Mailands den unruhigen Philippe de Bresse, für Savoyen den Bischof Johann Ludwig von Genf. Ganz dem Einflusse Ludwigs XI. anheimgestellt, war Savoyen ein der Ohnmacht und Willkür zugleich ausgeliefertes Land. Der Franzose konnte nach dem Tage von Murten billig triumphieren und seine gelobte Wallfahrt antreten zu „Unserer lieben Frau von Puy."

Das große Drama der Burgunderkriege war freilich noch nicht zu Ende. Wallis aber hatte seine ihm durch die Lage und Beschaffenheit des Landes sehr natürlicher

[1]) S. die Quellen hierüber bei Dierauer II. 233, die Darstellung des Hergangs bei Gingins, Episodes. 346/51. - Der Vorfall hatte auch für Wallis ein kleines Nachspiel: Am 7. Okt. u. 23. Nov. 1476 schreibt die Tagsatzung dem Bischof von Wallis, daß er die seidenen Röcke u. Kleinodien der Herzogin, welche beim Ueberfall von einigen Knechten genommen und dann nach Sitten geführt worden seien, beim Rat von Uri hinterlegen solle. (E. A. II. 622. 630). — Bern wollte sich der Kleinigkeit wegen in seinem Briefe an Bischof Walther vom 30. Nov. 1476 nachsichtiger zeigen: „. . . . verkünden wir üwer gnad, das wir uns derselben nitt annemen, sundern lassen die darin handeln nach Irm gepürlichen gevallen . . . .". (T. Miss. D. 34).

[2]) Cf. **Dürr**, p. 404.

Weise zugedachte Rolle in vollem Bewußtsein seiner Aufgabe und mit gutem Fleiß und Geschick fertig gespielt. Es konnte jetzt aus dem Ring der mithandelnden Personen zurücktreten und auf den Lohn für die geleistete Arbeit warten. Reichlich bedacht besaß es ihn eigentlich schon in Händen, nur durfte es sich ihn nicht mehr entwinden lassen.

VI. Kapitel.

Friedensverhandlungen.

Waffenstillstand von Lausanne. — Vermittlungsversuche Mailands und das sogenannte Gefecht am Gstein. — Friedenskongreß in Freiburg. — Bischof Walther in Bern. — Kongreß in Annecy. — Tage von Luzern und Zürich. — Wallis lehnt jede weitere Vermittlung ab. — Einverleibung des Unterwallis. — Jolantas Tod. — Erneuerung des alten Burg- und Landrechtes mit den drei Waldkantonen. — Waffenstillstand auf 15 Jahre. — Wallis dankt seine Enderfolge hauptsächlich den innern Orten. —

Gegen eine drohende Invasion der Eidgenossen nach Lausanne, Genf und Savoyen legte sich diesmal kluger- und glücklicherweise der sonst so wetterwendische Bischof von Genf ins Mittel. Während auf der andern Seite des Sees die Walliser noch ungestört ihrer Kriegsarbeit gegen Savoyen lebten, brachte Johann Ludwig bereits am 29. Juni in Lausanne einen provisorischen Waffenstillstand der Parteien bis auf St. Jakobstag (25. Juli) zustande. Etwa binnen Monatsfrist sollten dann die Angelegenheiten in Freiburg zu endgültigem Austrag kommen.[1]

[1]) S. Rodt II, 302 sqq.

Betreffs der Walliser wollten sich die Eidgenossen keine bindenden Versprechen aufladen. Immerhin sollten auch sie in den Waffenstillstand eingeschlossen sein, wenn die Landschaft bis zum 10. Juli ihre Zustimmung gab; auch wollte man ihnen friedlich zureden vom Kriege gegen Savoyen abzulassen.[1]) Dieser Zusage kam Bern nach durch ein Schreiben an Bischof und Landleute, worin sie ihnen bloß den zu Lausanne beschlossenen „abscheid und bestand" mitteilten und sie anfragten, ob sie dem Waffenstillstande beitreten wollten.[2]) Die gleichzeitige Mitteilung von der Gefangennahme Jolantas und ihrer Kinder war aber nicht geeignet, die Friedensstimmungen der Walliser zu fördern. Auf Berns Anfrage antworteten sie verneinend. Und so wandten sich die Berner am 12. Juli nochmals an Bischof Walther und seine Landschaft. Diesmal enthielt ihr Schreiben eine formelle Bitte, mit Rücksicht auf Berns mündliche Zusage den Waffenstillstand aufrecht zu erhalten; seine Klagepunkte möchte das Land dann durch Boten auf dem Tage in Freiburg anbringen.[3])

Auch Mailand versuchte endlich, sich für Savoyen bei Wallis ins Mittel zu legen. Es mochte diesmal den Schritt um so leichter wagen, als Sforza durch Appiano über die Besprechungen in Lausanne unterrichtet war und somit gegenüber Wallis nicht mehr wagte als Bern. Im Juli entsandte Galeazzo den Johann Baptist de Cattignola und abermals Gabriel Morosini ins Wallis mit dem Auftrag, für einen endgültigen Frieden oder doch wenigstens wenn die Walliser unnachgibig seien, für einen Waffenstillstand

---

[1]) Appiano an Sforza, Genf, 30. Juni 1476, Gingins, Dépêches II, Nr. 265; E. A. II, 597, Nr. 840, [*]); Rodt II, 303/04.

[2]) R. M. 20, 91 (3. Juli) u. T. Miss. C, 924, abgedr. bei Ochsenbein, 345.

[3]) R. M. 20, 112, abgedr. ebd. 356. — Bern teilt die Antwort von Wallis auch Freiburg mit, R. M. 20, 213.

auf zwei bis drei Monate zugunsten des verwandten Hauses Savoyen zu arbeiten.[1]) Aber auch diese Versuche sollten nur sehr vorsichtig und in mäßiger Form gemacht werden.[2]) In dieser zurückhaltenden Weise aber fruchteten sie nichts, umsoweniger, als man auch im Wallis das allgemeine Mißtrauen und schließlich eine eigentliche Abneigung der Eidgenossen gegen Galeazzo teilte. Man hatte ja in Erfahrung gebracht, daß im Mai in Mailand größere Mengen Waffen für Karl käuflich erworben wurden, und die Beweise hiefür fand man in den Beutestücken von Murten.

Das Fehlschlagen ließe sich freilich noch leichter erklären, wenn die Berichte und Annahmen über ein Gefecht am Gstein bei Simplon-Dorf[3]) im Frühsommer 1476 auf

---

[1]) Ihre Instruktionen, Pavia, 4. u. 17. Juli 1476, St. A. M., Feudi Imperiali, Vallese, u. Trattati (Sezione stor. 1475/81), (B. A. fasc. 18).

[2]) «. . . . .sporzendo sopra tutto semper con bone et modeste parole *attesa la natura de loro todeschi* . . . .» (ebd.)

[3]) Es ist einfach ausgeschlossen, daß im Juni (oder auch Anfang April) 1476 Galeazzo Sforza dem Herzog Karl von Burgund einen Zuzug von 2000—3000 Mann habe schicken wollen. Das hieße man eine neue Wendung der ganzen Politik in die Burgunderkriege hineintragen. — Schon die Art, wie die einzige eigentliche Quelle, die Perrig-Chronik, den Hergang erzählt, ist recht unwahrscheinlich: Von über 1500 Feinden aus Mailand, die also in den Tagen von Murten Karl zuziehen wollten, sind bei Gstein in der Nähe von Simplon Dorf „ihrer 500 dort todt gebliben, 500 sich in den bergen verstiegen u. jämmerlich sich selbst in die tieffen Spelunken u. thäller versprungen, 500 aber, so sich gegen abend u. mittnacht gezogen (!), verloffen sich durch die berg u. verirrten sich so weit, daß sie bis überhalb Nanz (kl. Alpental südlich zw. Brig u. Visp) kommen in das gebiett des zehndes Visp, wohin die Visper eben den kürzern [Weg!] zu gehen zu Hilff kommen wollend, ihnen endgegen kamen, welche dann durch die Bryger u. Simpiller dorthin getrieben, von den Vispern fast alle also bewillkomet worden, das gar wenige den rugkehr in ihr Vatterland funden,

tatsächlicher Wahrheit beruhten. Dieser Kampf aber gehört unzweifelhaft der Sage an, die sich desselben auch längst schon bemächtigt hat.

Ueberdies rechnete Wallis auf eine Unterstützung seiner Forderungen durch die Eidgenossen auf der bevorstehenden Tagung in Freiburg. Am 25. Juli wurde nun jene glänzende Versammlung in der Saanestadt eröffnet, zu der der Herzog Renat von Lothringen, Graf Ludwig von Greyerz, die Gesandten des Königs von Frankreich, Savoyens und Sigismunds von Oesterreich, die Vertreter der eidgenössischen Stände und ihrer Verbündeten und acht Abgeordnete des Wallis[1]) sich versammelten. Die Hauptfragen betrafen die Stellung Berns, der Eidgenossen und des Wallis zu Savoyen.

---

u. noch ietz der platz beim dortigen kreütz heißet der „Todte Boden"." — Die Sage selbst, wie sie wiedergegeben ist, Walliser Sagen, I. Bd., Brig 1907, Nr 29, ist überhaupt nicht vereinzelt in den vielen Volkserzählungen, die als tatsächlichen Untergrund vielfach die Reibereien mit der Alpbevölkerung des anstoßenden Italiens haben mögen, welche dann lokalisiert u. mit einer bestimmten, passend scheinenden Zeit in Verbindung gesetzt werden; vgl. die Sage „Kärl unter den Weibern", ebd., Nr. 6. u. a. m. — Vielleicht mochte einmal ein Versuch gemacht worden sein, den Simplon zu passieren, den man aber gesperrt fand. Niemals aber waren diese Söldner vom Herzog von Mailand gesandt. — Nach Perrig Chron. berichtet auch Joller, Chronik der Talschaft Simpeln, Msc. im Besitze des hist. Ver. v. Oberwallis, Brig. — Mit Weglassung der ausschmückenden Einzelheiten ist die Hauptsache von allen bisherigen Walliser Geschichtsbüchern, offenbar der gleichen Quelle, nacherzählt: Furrer I, 221; Boccard, p. 129; Gay, p. 129. — Sonst weiß keine einzige ernsthafte Quelle etwas von diesem Gefechte. — Der Name „Zu den Gräbern" muß in einer alljährlich von gewaltigen Lawinen umdonnerten Gegend noch nicht notwendig einen Kampfplatz bezeichnen. —

[1]) Der Bischof war jedenfalls nicht persönlich zugegen. — Ueber den Kongreß s. Basler Chron. III, 460 sqq u. 473/76; E. A. II, 608 sqq; Schilling II, 86 sqq; Ochsenbein, 383/85; Gingins, Episodes, 356/65; Rodt II, 321 sqq. —

Bern und Freiburg, welch letzteres aus der savoyschen Oberhoheit entlassen wurde, behielten wohl einige eroberte Plätze, sonst aber wurden sowohl sie um die Waadt, als auch die andern Eidgenossen um die wohlberechtigten Früchte ihrer Siege durch die Schlauheit des französischen Königs betrogen.

Wallis jedoch bestund hartnäckig auf seinen gemachten Eroberungen im Unterwallis; der Bischof von Genf hingegen vertrat gleichfalls entschieden die Interessen Savoyens. Die Fragen wegen der eroberten Landschaft waren umso verwickelter, als Bern und Freiburg Pfandrechte auf einzelne Plätze besaßen und sie ja den Winter über auch ihre Söldner daselbst hielten, wofür mit Wallis die Besoldungsfrage noch erledigt werden mußte.[1])

Nach langen Verhandlungen konnte man diesbezüglich doch zu keinem endgültigen befriedigenden Ergebnis kommen, obwohl gegen Wallis von Seite der Eidgenossen keine ungünstige Stimmung herrschte. Diese ging dahin, man solle die Walliser im ruhigen Besitze des eingenommenen Landes, offenbar aber nur bis St. Moritz, belassen; auch sollten sie fürderhin unbekümmert sein um jenen Urteilsspruch, in dem die Landschaft vor zwei Jahren von savoyschen Richtern zu 100,000 Goldgulden verurteilt wurden.[2]) Nicht in übler Anmaßung wollte aber der Bischof von Genf versuchen, die Berner und Eidgenossen in ihrer günstigen Gesinnung gegen Wallis zu wenden, namentlich in Rücksicht auf den „küng, der inen geneigt wer mit sunder gnaden.“ [3]) Es half aber wenig, dieses Affektmittel gebrauchen zu wollen, durch die Treulosigkeit Ludwigs XI. hatte es seine Wirkung verloren. Beweis dafür waren die lauten Stimmen des Unmuts, die in

---

[1]) R. M. 20, 124 (18. Juli).

[2]) Cf. supra p. 45. — S. E. A. II, 603.

[3]) Basler Chron. III, 463.

groben Ausdrücken sich kundgaben, als der französische Groß-admiral sich erhob, um den schriftlichen Auftrag seines Herrn kundzugeben.

Schließlich berief sich Savoyen, auch jetzt nach dem Kriege noch, auf das Bündnis von Bern, Savoyen und Wallis vom Jahre 1446, wonach Bern, die schiedsrichterliche Entscheidung gegen Wallis zufiel. In Anbetracht der schwierigen Sachlage aber mochte es die Verantwortung nicht auf sich allein nehmen, sondern „ob das not sye“, sollten die Eidgenossen mithelfen, wenn es wegen Wallis und Savoyen einen Rechtstag verkünde. Inzwischen solle jeder Teil im Besitz des erworbenen Landes bleiben, sich ruhig verhalten und die Gefangenen gegenseitig ausliefern, namentlich den Sohn des Jakob Arsantz, „der under sinen tagen ist“ und jenen des Hans Perrin vom Wallis.[1])

Zuletzt erklärten die Walliser-Gesandten nicht genügende Gewalt für eine formelle Zusage zu haben, und so trug man ihnen denn auf, diese „früntlich meinung“ heimzubringen und bis auf St. Gallustag, 16. Oktober, Bern Antwort zu geben, inzwischen aber nichts Feindliches zu unternehmen.[2])

Der Grund, warum die Walliser dieser Entscheidung nicht bedingungslos beipflichten wollten, ist in ihrem Bündnisse mit Bern vom 7. September 1475 zu suchen. Diesem zufolge durfte im gegebenen Falle Bern die Entscheidung nicht auf die Eidgenossen abwälzen, sondern war verpflichtet, Wallis mit genügender Macht zuzuziehen, falls Savoyen den Schiedsspruch Berns nicht annehmen wollte. Wallis pochte auf diese Bündnisbestimmungen.[3]) Andrerseits war es bei der prekären Lage Savoyens noch nicht kriegsmüde

---

[1]) Basler Chron. III, 475 u. E. A. II, Nr. 845.

[2]) Basler Chron. III, 476.

[3]) Bern an Bischof Walther, 28. Okt. 1476, T. Miss. D, 27.

und hatte es offenbar auch auf die Landschaft unterhalb der Talsperre von St. Moritz, auf den Bezirk Monthey und die Rhoneebene, abgesehen.[1])

Immerhin willigte der Bischof von Sitten in die einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten, nicht bloß bis zum 16. Oktober, sondern auf Bitten Berns in eine Verlängerung bis auf „St. Martini" (11. November) und nochmals bis auf St. Andreastag, 30. November, womit auch der Genfer Bischof leichtbegreiflicherweise sich einverstanden erklärte.[2])

Es mochte Walther auf der Flüe nicht entgangen sein, daß Bern jetzt in die schwierige Lage gekommen war, neuerdings mit Savoyen Krieg anfangen zu müssen, wollte es gemäß dem Wortlaute des Bündnisses mit Wallis verfahren. — Zu dieser Zeit eine reine Unmöglichkeit für Bern! Er mußte somit auch einsehen, daß seine Savoyerhändel doch nicht anders entschieden werden könnten, als durch eigenössische Intervention.

Anfangs Oktober hatte der Bischof sich persönlich nach Bern begeben. Es bot sich dazu ein günstiger Anlaß. Mit dem 7. Oktober 1476 erlosch der Jubiläumsablaß, den Sixtus IV. 1475 für das 6. Jubeljahr verkündet hatte.[3]) Da nun auch den Bernern an ihrem „aplas vil gelegen

---

[1]) In seinem Testamente vom 20. Juni 1482, worin Bischof Walther an sein stetes Ringen um die Wiedergewinnung der Gebiete u. Einkünfte seiner Kirche erinnert, betont er ausdrücklich, daß er es nun seinen Nachfolgern überlassen müsse, den Rest des alten Patrimoniums des hl. Theodul zurückzugewinnen, d. h. jenen Teil seiner Diözese, der sich auf der Seite gegen Lausanne bis zur Eau-froide, nahe vor Villeneuve, u. auf der Seite Genfs bis Port-Valais sich erstrecke. — Publiziert durch D. Imesch in Bl. a. d. W. Gesch. III, 274—280. — Bex, Aigle u. Ormont wurden Bern durch den Freiburger Kongreß zugesprochen.

[2]) R. M. 20, 205. 232 u. T. Miss. D, 27. 43.

[3]) G. Büchi, Chronik des Hans Fries, p. 29, A 1.

war, dann er ouch mit großem, swärem kosten ervolgt", so kam zur Hauptfeier, Sonntag, den 6. Oktober, Bischof Walther nach Bern. Der Abt von Erlach mußte die „pontificalia" herüberschicken,[1]) und an besagtem Sonntag, „in demselben gnadenriche zite und Romfart" pontifizierte der Bischof im Berner Münster.[2]) Am vorhergehenden Tage war er vor dem bernischen Rate erschienen.[3]) Wenn über die Verhandlungen auch nichts weiter verlautet, so ist doch anzunehmen, daß er höchstens einige gute Worte, aber keine eigentliche Zusagen erhielt. Denn am selben Tage wandte er sich brieflich an Luzern, Uri und Unterwalden mit der Bitte, seinen Gesandten auf dem nächsten Tage in Luzern „behilflich und beraten" zu sein, da er sich nicht entschließen könne, dem Abschied von Freiburg zuzustimmen.[4])

An den beiden folgenden Tagen in Luzern vom 7. Oktober und 23. November war Wallis nicht vertreten und es wurde auch seinetwegen nichts weiter besprochen, als bloß die Aushändigung der „seidenen Röcke" der Herzogin.[5])

Einem abermaligen Verwenden Berns gelang es, die Ruhe zwischen Wallis und Savoyen den Winter über zur Not aufrecht zu erhalten[6]) und im April einen neuen Friedenskongreß einzuberufen, diesmal nach Genf, der aber bald nach Annecy verlegt wurde und den auch Wallis durch vier

---

[1]) R. M. 20, 230.

[2]) „. . . . . u. haben im darzu geholfen u. gedienet vil erwirdiger prelaten, alle in irem wesen u. ordnungen, u. hat man in dem chor vor dem fronaltar gar ein erlichen sitz u. wonung gemacht, das gar lieplich zu sechen was". Schilling II, 101/02. Zum Begriffe „Romfahrt" vgl. Schilling II, 98 u. 187 u. die dort angegebene Literatur.

[3]) R. M. 20, 230.

[4]) St. A. Luzern, Walliser-Akten. Fasc. 115.

[5]) Cf. supra p. 137, A. 1.

[6]) R. M. 21, 34. 52. 105; T. Miss. D, 43. 46. 81; E. A. II, 623 sq.

berittene Boten beschickte. Die zahlreichen eidgenössischen Vertreter[1]) waren höchst erfreut über den sehr freundlichen Empfang von seiten der „gnädigen frow" und des Herrn von Genf und acht Tage lang „tädigten" die hohen Herren. Des Wallis wegen wurde verabredet, daß ein Waffenstillstand mit Savoyen sein solle bis zum nächsten St. Michaelstag, 29. September 1477, und daß inzwischen freier Handel und Verkehr hergestellt werde. Für das von Wallis eroberte Land bis St. Moritz[2]) sowohl, als auch für die Schädigung und Zerstörung so mancher Flecken und Schlösser sollte es eine hohe Entschädigungssumme zahlen. Damit war aber die Abtretung des Rhonetals von St. Moritz aufwärts im Prinzip bereits anerkannt. Zu einer Zahlung jedoch mochten sich die Patrioten nicht verstehen. Neuerdings erklärten die Walliser Abgeordneten, hiefür keine Vollmacht zu haben. Und so sollten denn beide Parteien mit hinreichender Gewalt auf St. Urbanstag, 25. Mai, nach Luzern kommen.[3])

Aber auch von diesem Tage schied Wallis ohne Frieden, da seine Sache bei den Eidgenossen keine genügende Unterstützung fand, worüber der Bischof sich am 1. Juni bei Luzern beklagte.[4]) Auf die Kunde, daß Wallis im Begriffe stehe, neuerdings gegen Savoyen loszuschlagen, legte sich Bern abermals ins Mittel mit einer Bitte an Bischof Walther, der auch diesmal in den verlängerten Waffenstillstand bis Verenentag, 1. September, einwilligte.[5])

---

[1]) Ménabréa (p. 167) gibt die Zahl auf 100 berittene Gesandte an.

[2]) Das Gebiet von Monthey u. alles, was sie darüber hinaus gegen Genf hin sich unterworfen hatten, sollte an Savoyen zurückkehren. Gingins, Dével. III, 143.

[3]) E. A. II, 669/70.

[4]) E. A. II, 678; R. M. 21, 203. 205. 206 u. St. A. Luz., Walliser-Akten.

[5]) T. Miss. D, 120 (in E. A. II, 681) u. E. A. II, 686.

Um der Zusage größern Bestand zu verleihen, wurde gegen Ende Juni, nachdem die savoyschen Boten von Luzern her in Bern vorgesprochen hatten,[1]) eine bernische Gesandtschaft ins Wallis beordnet,[2]) die einen weitern freundlichen Tag, von Bern einberufen, erwirken sollte. Diese Zusammenkunft, weiter beschlossen und gefördert durch die Tagsatzung in Zürich, 27.—31. Juli, fand endlich am 17. August in Bern statt.[3]) Erst einen Monat später gab Bischof Walther die Zusage auf eine abermalige Verlängerung des friedlichen Bestandes bis zum nächsten Feste des hl. Gregor, 23. April 1478.[4]) Wallis behielt einstweilen das Unterwallis in Besitz und sollte bald zeigen, das es sich dasselbe dauernd sichern wollte.

Hatte der Bischof von Sitten und die Landschaft bisher jeden Entscheid Berns und der gesamten Eidgenossenschaft der sie nicht im bedingungslosen Besitz des untern Rhonetals beließ, kategorisch abgelehnt, so mußten auch alle andern Friedensversuche zum vornherein aussichtslos erscheinen. Außer Mailand versuchte sonst tatsächlich auch niemand, das in die Hand zu nehmen, was jenen nicht gelang, die doch mit den Wallisern in denselben Reihen gekämpft und als Bundesbrüder sich am ehesten verstehen mußten.

Zehn Tage früher, als Karl der Kühne auf der Flucht in den Sümpfen um Nancy seinen grausen Tod fand, war auch Galeazzo Maria Sforza beim Eintritt in die Kirche San Stefano dreiunddreißigjährig durch Meuchelmörder gefallen als Opfer der Privatrache und der Begeisterung einiger Jünglinge für den antiken Tyrannenmord.[5]) Die

---

[1]) R. M. 21, 205.

[2]) R. M. 21, 222 u. T. Miss. D, 126. 144.

[3]) R. M. 22, 81. 88. 155; T. Miss. D, 144. 152. 182 u. E. A. II, 690. 692.

[4]) T. Miss. D, 185; Lat. Miss. B, fol. 78.

[5]) Dürr, p. 134. — Die Quellen zu Galeazzos Tod s. in Basler Chron. III, 96 u. Schilling II, 125, A 2.

verwitwete Herzogin Bona bestrebte sich gleich nach ihrem Regierungsantritte, die Beziehungen zu Wallis aufrecht zu erhalten und zu bestärken. Bereits am 18. April 1477 bestätigte sie und ihr Sohn Johann Galeazzo alle jene Vorrechte und Begünstigungen, die der verstorbene Galeazzo Maria im Jahre 1470/73 der Landschaft gewährt hatte.[1])

Bewogen durch ihre nahen Verwandtschaftsbande mit dem Hause Savoyen, entsandte auch sie im September 1477 einen Boten mit schriftlichem Vermittlungsanerbot zu Bischof Walther. Mit höflichen Worten wurden die angebotenen Dienste als unnötig abgewiesen, weil ja durch die Eidgenossen ein Waffenstillstand bis St. Georg vermittelt worden sei, und dieselben hofften, die Angelegenheiten doch zu einem endgültigen friedlichen Austrag bringen zu können.[2])

Mit dieser versprochenen Kriegseinstellung waren die langwierigen Unterhandlungen noch keineswegs zu Ende, trieben aber doch einer tatsächlichen Entscheidung entgegen. Wohl ließ Jolanta noch anfangs Oktober 1477 bei der Tagsatzung zu Luzern die Bitte anbringen, die Eidgenossen möchten alles tun, damit Wallis endlich bei ihnen Recht annehme, oder sie möchten ihm wenigstens keine Hilfe leisten, falls es auf keine Vorschläge eingehen wolle,[3]) so war man einstweilen der wenig aussichtsvollen Verhandlungen müde, und man beschloß, den nächsten Frühling abzuwarten.

Inzwischen konnten Walther Supersaxo und seine Patrioten auf dem Weihnachtslandrate 1477 ruhig zu einem Schlage ausholen, der voraussichtlich nicht mehr zu parieren war, umso schwerer, als der Kongreß in Annecy vom letzten

---

[1]) Cf. supra p. 34/35.

[2]) Waltherus Ducibus Mediolani, Majorie, 1. Okt. 1477, St. A. M., Sezione stor., Autografi, Vescovi XVI, **Kopie**, (B. A., **Bd.: Bisch. v. Sitten**).

[3]) E. A. II, 700.

April den Gegnern den Boden unter den Füßen schon erschüttert hatte.

Am 31. Dezember wurde durch Landratsbeschluß das ganze heutige Unterwallis bis zum Talschluß von St. Moritz als Untertanenland des Bischofs und der sieben Zehnden annektiert. Durch die Inkorporationsakte[1]) wurden zugleich in milder Form[2]) die Verhältnisse geregelt, welche durch den Besitzwechsel der Regal- und Feudalrechte unter voller Respektierung des persönlichen und privaten Vermögens nötig waren. Die Abtragung jener Hypothekarschuld Savoyens, die auf Conthey und Saillon lastete, übernahm der Bischof, so daß also das ganze Rhonetal ein kompakter Staat wurde, von keinem fremden Besitzstand mehr durchsetzt und unterbunden.

Es war zu erwarten, daß Savoyen mit dieser Tatsache selbstbewußter Macht- und Rechtsentscheidung sich nicht zufrieden gab. Am Tage vor dieser Einverleibung wurde zu Luzern vereinbart, daß man auf nächste Alte-Faßnacht 9. Februar 1478, in Luzern nochmals eine gütliche Entscheidung versuchen wolle.[3]) Savoyen wandte sich an Bern und beklagte sich über das Geschehene. Obwohl Bern bei beiden Parteien auf der Beschickung des angesetzten Tages bestand,[4]) so vernehmen wir doch von einer eidgenössischen Tagung längere Zeit nichts mehr. Hingegen unterließ es

---

[3]) Abgedr. bei Gingins, Dével. III, 234/43; cf. **Heusler, Rechtsquellen**, p. 24 sq.

[4]) « Cet acte témoigne une modération dans la victoire à laquelle on ne devait guèrre s'attendre à la suite des violences et des excès, qui signalèrent ces guerres intestines. » Gingins, l. c. p. 144. Dieses Urteil des sonst gut national-französisch gesinnten Historikers dürfte doch von jenen auch berücksichtigt werden, die es jener Zeit nicht vergessen können, daß Unterwallis politisch nicht gleichberechtigt neben Oberwallis treten konnte.

[1]) E. A. II, 710.

[2]) R. M. 23, 144 u. T. Miss. D, 231.

Wallis nicht, seinen Verbündeten in der Aarestadt ernstlich an seine Bundespflicht zu mahnen. In der ersten Hälfte März erschienen seine Boten vor dem Rate in Bern und gaben die gemessene Erklärung ab, man habe gehört, daß man neuerdings „daran sie, das si bekerung der land thuon söllen", aber „das wellen si nitt glouben, sien ouch des willens nitt". Formell stellten sie zuletzt das Begehren, „si nach sag der pünd bi dem gewunnen land zu hanthaben." [1])

Boten und Briefe gingen noch längere Zeit hinüber und herüber, [2]) eine neue Friedenskonferenz kam erst Ende Mai in Bern zustande, [3]) die nur eine „erstreckung des bestands" bis St. Michaelstag, 29. September 1478, erzielte, weil Wallis jede weitere eidgenössische Intervention ablehnte.

Inzwischen trat ein Ereignis ein, das den Standpunkt für weitere Verhandlungen merklich veränderte. Iolanta von Savoyen war am 29. August 1478 auf Schloß Montcaprel bei Vercelli „im fünften jar ires unrüewigen regiments und witwenstats . . . von diser zit verscheiden" und neben ihrem Gemahl beigesetzt. [4]) Den Ruf der Heilgkeit konnte sie nicht mitnehmen; sie war ganz eine Frau der beginnenden Renaissance, stets umgeben von Hofnarren, Musikern, Aerzten,

[1]) R. M. 23, 244 sq.

[2]) R. M. 24, 55 u. T. Miss. D, 247. 252.

[3]) Auf St. Urban, 25. Mai, ebd. u. Lat. Miss. B, 121 u. E. A. III. 1, p. 8. — Die drei savoyschen Gesandten unterließen es nicht, Geldgeschenke an die Boten von Bern, Solothurn, Luzern u. Zürich auszuteilen. Ménabréa, p. 179 sq.

[4]) Anshelm, Valerius, die Berner Chronik des (Fortsetzung zu Schilling) I. Bd., Bern 1884, p. 132. — Jolantas Gemahl, Amadeus IX., war bereits am 28. März 1472 zu Vercelli gestorben u. in der Kirche des hl. Eusebius beigesetzt, „u. seien by sinem grab wunderzeichen geschechen". (Perrig Chron., unter 1471.) — Hauptsächlich auf Betreiben des hl. Franz von Sales wurde er von Papst Innocenz XI. am 3. März 1677 selig gesprochen.

Astrologen und Poeten, ihre Bibliothek mußte in drei Koffern stets nachgeschleppt werden. Kurz, sie war nach dem Urteil eines ihrer Poeten eine Frauenseele, die sich nicht scheute, an den Dornen des Lebens sich zu stechen, wenn sie nur eine Rose boten. Wenigstens während ihrer Regentschaftsjahre konnte sie deren so viele nicht pflücken. Gebeugt unter dem Gewicht, nicht des Alters, sondern der Sorgen und Mühen aller Art, starb sie erst ungefähr 45 Jahre alt. Einen hohen Sinn und eine fast männliche Tatkraft und Zähigkeit kann man ihr nicht absprechen. Der Tronfolger Philibert war bei ihrem Tode erst 14 Jahre alt, und Ludwig XI. übergab die Regentschaft des Landes an den Grafen Louis de la Chambre und den fahnenflüchtigen Herrn von Miolans. Jolantas Tod stieß das unglückliche Savoyen in die Anarchie der Parteiungen.[1])

Der Waffenstillstand mit Wallis lief in Monatsfrist ab, und so setzte Bern gleich wieder mit seinen Bemühungen ein. Als es am 1. September seinen Schultheißen Adrian von Bubenberg mit einer Freiburger Deputation nach Savoyen schickte,[2]) um den „jungen herzogen und die sinen früntlich zu klagen und zu trösten", da sollten diese zugleich vermahnt werden, „frieden zu suchen und nüt unfridlichs wider die untultigen Walliser fürzenemen.[3])

Für Wallis trat zu dieser selben Zeit noch eine andere günstige Wendung ein. Nach einem vorberatenden Tage zu Luzern wurde am 1. September zu Münster in Goms auf Grund des alten Datums das Burg- und Landrecht der fünf Zehnden mit Luzern, Uri und Unterwalden erneuert.[4]) Alsbald machte sich die Wirkung davon geltend.

---

[1]) Cf. **Schilling** II, 183 sq; Gingins, Episodes, 376 sq.

[2]) T. Miss. D, 306.

[3]) **Anshelm Valerius** I, 132; cf. R. M. 25, 50; T. Miss. D, 303 u. Lat. Miss. B, 150. 155.

[4]) E. A. III. 1, p. 13. u. 15. — **Daß der Bischof selbst u.**

Ende Oktober kam man in Luzern neuerdings zusammen. Zwar konnten die Streitigkeiten wegen der eingenommenen Landschaften weder endgültig beigelegt, noch an ein ferneres Schiedsgericht gebracht werden. Doch gelang es den eidgenössischen Boten, einen Waffenstillstand auf 15 Jahre, von St.-Martinstag dieses Jahres an gerechnet, zu vermitteln. Wallis sollte in dieser Zeit das einverleibte Land in ruhigem Besitze behalten, friedlicher Wandel und freier Verkehr gegenseitig garantiert sein, damit einmal wieder Ruhe und Ordnung an die Stelle steter Aufregung treten könne. Die Entschädigungsforderung Savoyens wurde jedenfalls fallen gelassen; es verlautet davon nichts und Wallis hätte sich dazu auf keinen Fall herbeigelassen, jetzt erst recht nicht mehr. Es erhielt nämlich von den drei Waldkantonen die Zusicherung, daß man es in kraft des Burg- und Landrechtes schützen werde, falls Savoyen etwas gegen diese Entscheidung unternehemn wolle.[1])

Fünfzehn Jahre bedeutete immerhin eine Zeitdauer, während welcher sich die Walliser gewöhnen konnten, das Unterwallis selbstverständlich als ihr Gebiet zu betrachten. Verschmerzen konnte Savoyen diesen Teil von Chablais freilich nicht, und noch mehr als einmal drohte der Krieg wieder auszubrechen, allein an der einmal vollzogenen Einverleibung des untern Rhonetales änderte auch alle Zukunft nichts mehr. Dieser Waffenstillstand von Luzern blieb für alle Folgezeit grundlegend und entscheidend. Der harte Streit mit Savoyen, das hier seine Schwäche genugsam

---

die zwei noch fehlenden Zehnden Leuk u. Raron beitraten, muß, wenn auch die Akten dieser Erneuerung fehlen, auf Grund späterer Begebenheiten verneint werden. Cf. E. A. III. 1, p. 561. 564. 568 (cf. infra p. 161.)

[1]) E. A. III. 1, p. 17, Nr. 22 u. 23. u. Lat. Miss. B, 159. — Es war kein definitiver Friede, wie Hisely, Histoire du comté de Gruyère, p. 106 sq., behauptet.

dokumentierte, kann hiemit, wenn nicht formell, so doch faktisch in seinen Folgen als abgeschlossen betrachtet werden. Fünfzig Jahre später fügte sich Savoyen auch der äußern Form nach in die unabwendbar gewordene Tatsache.[1])

Auffallen mag es, daß Wallis bis zu diesem Zeitpunkte während all den Verhandlungen stets hartnäckig sich wehrte, eine eidgenössische Entscheidung anzunehmen. Man würde aber jedenfalls zu weit gehen, wenn man das einer Mißstimmung der Landschaft gegen die eidgenössischen Stände zuschreiben wollte. Der Lebenswunsch Bischof Walthers, das Patrimonium des hl. Theodul zurückgewinnen, war zum größten Teile in Erfüllung gegangen. Sich aber der ungewissen Gefahr aussetzen, durch einen Schiedsspruch vielleicht sich nehmen zu lassen, was schwere Waffenarbeit errungen hatte, das konnte Wallis um keinen Preis wagen. Und so so versteifte und verbiß es sich denn fest in seine Siegesbeute, nicht unfreundlich gegen die Waldkantone, aber mit gewissem berechtigtem Mißtrauen gegen das engverbündete Bern, das mehr wie einmal hören mußte, seine Bundeseide verpflichte es, Wallis in seinem erworbenen Besitze zu schützen, wenn nötig, auch mit den Waffen in der Hand.

Die Patrizierstadt war in die Enge geraten. Nach zwei Seiten sollte sie direkt sich widerstrebende Forderungen unterstützen, bei Savoyen und Wallis. Sich selbst hatte es um den schönsten Siegespreis, die Waadt, betrügen lassen; warum sollten andere viel reicher bedacht werden? Der König von Frankreich hatte zudem die vielfach nicht wahrnehmbaren Fäden seiner Politik zu sehr schon um Bern gesponnen. Trotz einigen Anstrengungen seiner redlichsten Männer sollte es dem lähmenden Netze nicht mehr ganz sich entwinden, bis in späten Zeiten eigene schwere Leidensstunden die alten Fäden sprengte.

[1]) Durch den Abschluß des Bundesvertrages auf 101 Jahre zwischen Herzog Karl von Savoyen u. Wallis, vom 15. Mai/5. Juli 1528, E. A. IV. 1. a, Nr. 531 mit Beil. 7.

So gewinnt man auch in seinen Friedensbemühungen der letzten zwei Jahre den Eindruck, als hätte sein Eifer wenigstens ebensoviel Savoyen, als Wallis, gegolten. Ja, es scheint das Urteil eines der besten Kenner unsrer eigenössischen Staatsentwicklung seine Berechtigung zu haben, wenn er den Ausgang der Burgunder-Savoyerkriege für Wallis mit folgendem Schlaglicht beleuchtet: „Wenn die Walliser ihre Eroberungen mit Hilfe Berns gemacht hatten, so dankten sie die Behauptung derselben hauptsächlich der kräftigern Unterstützung, welche ihnen ihre alten Bundesgenossen Luzern, Uri und Unterwalden, gegen die Reklamationen Savoyens zuteil werden ließen.“ [1])

---

[1]) Oechsli, Orte u. Zugewandte, Jahrb. f. Schw. Gesch. XIII, 70.

Rückblick.

Bern sowohl als die drei Waldstätte waren alte Bundesgenossen des Rhonetals. Lange Zeit hindurch aber waren ihre Freundschaftsbande nur lose. Erst in den Burgunderkriegen fühlte man das Bedürfnis nach engerem und lebendigerem Zusammenschlusse deutlicher. Zuerst galt es, einem mehrfachen und mächtigen Feinde entgegenzutreten; da vereinten sich Bern und Wallis im Bündnis vom 7. September 1475. Als aber nach der schweren Kriegsarbeit an der Wallis so getreu und gewuchtig Anteil genommen hatte, Berns Bundeshilfe zu versagen drohte, da mochten sich Bischof Walther und seine Patrioten wieder an das Jahr 1460 und die Tage von Naters erinnern. Ein Vergessen des Geschehenen brachte sodann die Waldstätte und die fünf Zehnden des obern Rhonetals wieder freundlich aneinander und half, der Sache des Landes einen siegreichen Austrag geben.

Diese Bundeserneuerung war jedenfalls nicht ohne Wissen Walthers auf der Flüe geschehen. Er konnte die freundliche Haltung der innern Orte diesmal gut brauchen und war verständig genug, sie nicht abzuweisen. Man kann ihm die Talente eines tatkräftigen und doch klug abwägenden Staatsmannes und jenen Geist von Patriotismus, der auf die Wohlfahrt und Größe des Vaterlandes abzielt, nicht absprechen.[1]) Die politische Selbständigkeit, die territoriale

[1]) Gingins, Dével. III, 145.

Ausdehnung und innere Festigung des Wallis und dessen erste glückliche und bleibende Annäherung an die Eidgenossenschaft sind zum größten Teil das Werk seiner Klugheit und Entschlossenheit zu nennen. Er war es, der den lebendigen Kräften des Landes das richtige Arbeitsfeld anwies und den ungestümen Drang eines erwachenden und nach Unabhängigkeit ringenden Volkes mit geschickter und sicherer Hand zügelte.

Auch seine letzten Regierungshandlungen zeugen dafür, daß er ein hohes Bewußtsein seiner Pflicht und einen unbeugsamen Willen bis ins Alter bewahrt hatte. Nachdem im Juli 1481 der Landesverräter Rudolf Asperling dem Ostracismus der Landesväter verfallen war[1]) und so den Lohn seiner bösen Taten geerntet hatte, berief der Bischof am 6. Februar 1482 zum letzten Mal den Landrat nach Sitten. Er fordert in seiner Einberufung das Volk auf, den tumultuosen Erhebungen zu entsagen, einig und willig stets dem obersten Landesherrn zu gehorchen, die Rechte des Bischofs, der Kirche und der weltlichen Obrigkeit hochzuachten. Und fast als hätte er ahnen können, was anderthalb Jahrhundert später unter Hildebrand Jost kommen sollte, ermahnte er die Vertreter des Landes, im Falle von Differenzen zwischen ihnen und dem Bischof dem Schiedsspruche des hl. Stuhles oder der verbündeten Kantone sich zu unterwerfen.

An seinen baldigen Tod jedoch dachte er damals wohl noch nicht ernstlich, denn sein Testament datiert erst vom 20. Juni 1482.[2]) Noch am 27. desselben Monats ratifizierte er auf Tourbillon Käufe und Verträge, die sein von ihm so reich bedachter Sohn Georg Supersaxo in Brig im Namen der bischöflichen Mensa abgeschlossen hatte.[3]) Doch

---

[1]) S. Furrer, p. 224.

[2]) Cf. supra p. 145, A. 1.

[3]) Gem. Arch. Sitten, Tir. 92, Nr. 183.

mußte er schon längere Zeit die Schwächen des Alters gefühlt haben. Ende Mai wußte auch der Rat in Bern, „wie des bistumbs halb zuo Sitten villicht ändrung werd geschechen" und schickte sich an, dem Bischof und den Landleuten einen der Ihren als Nachfolger zu empfehlen, da sie vor wenigen Tagen gehört hätten, daß Se. Gnaden vorhabe, „sich des Regiments siner Bischöfflichen wird, villicht uß blödikeit . . . und abgang der libskrefften . . . zu entladen und das einem treffenlichen mann, den tugent, kunst und ander bezierd der vernunft emboret, anzehenken." Die bernischen Boten sollten vorab für den Probst von Zofingen, Peter Kistler, eintreten, und „möcht das nitt sin", so sollten „sie dann für den von Silinen das best reden." [1]) So weit war man nach den letzten Vorkommnissen in Freundschaft noch nicht verschmolzen, daß man den Sohn eines bernischen Altschultheißen zum Bischof haben wollte. Dieser Versuch Bern's, das Rhonetal dadurch in seine engsten Interessensphären zu ziehen, war etwas zu verfrüht und unvorbereitet.

Bischof Walther starb aber auf Schloß Tourbillon beim „Morgengrauen" des 7. Juli 1482. [2]) Während seiner Regierungszeit von 24 1/2 Jahren hatte der Bischof sein Land dahin gebracht, daß es einem neuen Lebenstage politischer Betätigung entgegenging. Fünf der heutigen dreizehn Sterne hatte er dem Landeswappen eingefügt, und sieben, die lange beinahe zu verglimmen schienen, erhielten durch ihn neues Licht und stärkern Reflex durch ihre Berührung mit den Schweizerkantonen.

Als nach Walther Supersaxo der geborne Urschweizer Jost von Silinen den Bischofsstuhl von Sitten bestieg, da

---

[1]) R. M. 36, 116. 117 u. T. Miss. E, fol. 84.

[2]) « Anno Domini 1482, die 7 a julii, *in aurora* obiit etc. . . .», Stumpf, Reisebericht, p. 251. — Der Ausdruck ist entlehnt den « Annotationes de A. Kleinman de Briga », Gem. A. Sitten, Tir. 88, Nr. 28.

gestaltete sich das Verhältnis noch intimer. Wenn auch der Vorschlag der Walliser selber, „alles in einen knopf zusammenzufassen" und Bern, Schwyz, den Bischof von Wallis und die zwei noch fehlenden Zehnden Leuk und Raron in das Burg- und Landrecht aufzunehmen, bei den innern Orten kein Gehör fand,[1]) so sonderten sich die Walliser doch nicht ab. Ohne bundesgemäß verpflichtet zu sein, nahmen auch sie, trotz Abmahnung des Herzogs von Mailand, am Schwabenkriege Anteil.[2]) Und im folgenden Jahre, Ende November 1500, erschien Bischof Matthäus Schiner persönlich in Bern, begleitet von Abgeordneten seines Kapitels und sämtlicher Zehnden. Feierlich wurde das Bündnis von 1475 erneuert und der Bischof gab das Versprechen ab, auch das Kapitel und die ganze Landschaft, also auch den fehlenden Zehnden Leuk, zur Beschwörung und Verbriefung des Vertrages zu vermögen.[3]) Im selben Jahre nahm Wallis Anteil am Bündnisse mit Frankreich und 1504 auch am „Pensionsbriefe". Wallis war mit den Eidgenossen bereits „so eng verwandt geworden, daß es sich mehr und mehr daran gewöhnte, Leid und Freud, Krieg und Bündnisse mit ihnen zu teilen."[4])

Der Grund und die Anregung dieser freudigen Erscheinung aber ist nirgend anders zu suchen, als im tatkräftigen Anteil des Wallis an den Burgunderkriegen.

---

[1]) E. A. III. 1, p. 561. 564. 568 (cf. supra p. 152/53, A. 4.).

[2]) Vgl. Quellen zur Schweizer-Geschichte XX, 29. 167. 494. 544.

[3]) E. A. III. 2, p. 79.

[4]) Oechsli, Orte u. Zugewandte, p. 71.

Inhaltsverzeichnis.

(Der detaillierte Inhalt ist zu Beginn jedes Kapitels verzeichnet).

Orts- u. Personen-Verzeichnis.[1])

(NB. Der * bedeutet, daß der Name auf der gleichen Seite mehrmals vorkommt; die übergeschriebene Zahl [z. B. 32³] bezeichnet die Anmerkung.)

¹) Der Umfang dieser Arbeit verlangt kein vollkommenes Register. Nicht aufgenommen sind deshalb die folgenden so häufig vorkommenden Stichwörter; Bern; Burgund (Karl der Kühne, Herzog v.); Mailand (Galeazzo Maria Sforza); Savoyen (Jolanta von); Wallis (Walter Supersaxo, Bischof).